3 1761 07877868 5

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/danzigeineskizze00amst

Gedanken

Danzig,

eine Skizze in Briefen.

Geschrieben

vor, während und nach der Belagerung

im Jahr 1807.

Amsterdam und Hamburg

1808.

DD
901
D28D245
1808a

LIBRARY
MAY 5 1966
UNIVERSITY OF TORONTO

1072800

BRITISH MUSEUM

Die nachfolgenden Briefe tragen vielleicht etwas dazu bei, das Gute zu würdigen und das Schlechte zu erkennen. Der Verfasser hat nicht die Absicht gehabt zu beleidigen; er wollte Wahrheit sagen, und — Wahrheit muß gehört werden. Sollte etwas Gutes durch diese Briefe bewirkt, sollte manchem zur Sprache gebrachten Uebel abgeholfen werden,

und hie und da etwas Besseres an dessen Stelle kommen, so wird sich Niemand dessen mehr freuen, als der Briefsteller, der freilich nie den Seegen davon erwarten und genießen wird, weil Er jene Gegenden wohl nie wieder zu sehen hoffen darf.

Geschrieben zu Ende des Septembers 1807.

Erster Brief.

Geschrieben im Juli 1807.

Das Schicksal, das mit den armen Sterblichen nicht selten Fangeball zu spielen pflegt, hatte mich wider Willen und Beruf im Frühjahre dieses Jahres nach Danzig geworfen, um dort Zuschauer einer Begebenheit zu seyn, auf welche ganz Europa sein Auge mit Aufmerksamkeit und Theilnahme gerichtet hatte. Was ich — gezwungen und wider Wunsch und Willen — hier erlebte; was ich — vom wunderlichen Schicksal noch immer hier zurückgehalten — jetzt hier erlebe und beobachte, das soll der Gegenstand meiner Briefe an Sie seyn.

Sie wissen, daß gewisse Angelegenheiten mich im Spätjahre 1806 nöthigten, eine Reise nach dem Norden zu unternehmen, und unsere, von der Natur sowohl, als durch die Erziehung,

ganz anders organisirten deutschen Südländer zu verlassen. — Im Februar dieses Jahres kam ich nach Danzig. — Nachrichten, die ich theils von Hause, theils aus meinem nördlicher gelegenen Bestimmungsorte erwartete, machten, daß ich damals Danzig zu meinem Standquartiere wählte, weil ich da manchen alten Bekannten von der Universität zu Göttingen und Jena vorfand und durch sie und unter ihnen das schöne Bild jener schönen Jugendzeit lebhaft in meiner Seele hervortrat. Auch war mir das Getümmel in einer Stadt, die sich gegen den Feind rüstet, nicht uninteressant. Ach! ich glaubte nicht, daß ich davon mehr erleben sollte, als mir lieb war.

Da ich, wie gesagt, mehrere Freunde aus meinem akademischen Leben hier vorfand, die entweder schon einen Hausstand hatten, oder sonst zu den ersten Familien der Stadt gehörten, so war es mir sehr leicht, meine Zeit hier sehr angenehm zuzubringen und dabei noch das Leben und Treiben der Menschen hieselbst von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen und mich mit ihren guten und gleichgültigen und — bösen Seiten bekannt zu machen. Erlauben Sie mir Ihnen solches Alles nach und nach mitzutheilen.

Ich hoffe, es wird Ihnen manches neu, manches auffallend, manches aber auch eine Satire zu seyn scheinen. — Heute will ich Sie mit den äußern Umgebungen Danzigs und mit dem Totaleindruck bekannt machen, den es — wenigstens auf mich — machte.

Danzigs Lage und Gegenden werden gewöhnlich für schön ausgeschrieen, und der Danziger glaubt wenigstens den schönsten Punkt in Europa zu bewohnen. Daß seine Gegenden nicht übel sind, das räume ich ein; daß aber seine Lage schön sey, kann ich durchaus nicht zugeben. Seine Lage an einem langsam fortschleichenden Flusse, der Mottlau, dessen schwarzes Wasser seinen Ursprung aus moorigen Sümpfen nicht verleugnet; hinter hohen Bergen, dem Bischofs- und Hagelsberge, und hinter hohen Wällen versteckt, die jedem frischen Luftzuge den Eingang wehren; und auf der entgegengesetzten Seite von einer Niederung begränzt, die im Herbst und Frühjahre unter Wasser steht, und nur durch kreuz und queer gezogene Gräben im hohen Sommer trocken erhalten wird, eine solche Lage kann ich nicht schön finden. Daß sie für die Gesundheit nicht vortheilhaft ist, werden

Sie selbst einsehen, wenn ich Ihnen auch nicht sage, daß zwischen dem Bischofs- und Hagelsberge auf einer, und den hohen Stadtwällen auf der andern Seite, fünf Kirchhöfe liegen, der Petershager, unmittelbar neben der Kirche; der Mennoniten Kirchhof, der Armen Kirchhof oder das sogenannte Reich der Todten; der arme Sünderkirchhof; und der H. Leichnamskirchhof. Alle diese, welche gewiß die größere Hälfte aller Leichen der Stadt aufnehmen, liegen so hart an dem Fuße dieser Berge, daß die Ausdünstungen derselben durchaus zwischen diesen Bergen und den Stadtwällen eingesperrt bleiben; daß sie die Promenaden, welche um die Stadtgräben herumlaufen, mit ihren Unwohlgerüchen verpesten, und sich bei einem günstigen Winde über die niedrigern Stadtwälle in die Stadt selbst hineinziehn. Setzen Sie noch hinzu, daß auch in der Stadt noch stark in den Kirchen begraben wird, und einige wenige Kirchen ausgenommen, noch jede ihren besondern Kirchengarten hat, wohin solche Leichen begraben werden, für welche man die Gebühren in der Kirche nicht bezahlen kann. Und damit ja nichts verloren gehe, was geeignet

ist, die Danziger Luft zu verpesten, so hat man in einem Rundel des niederstädtschen Walls den Schindanger etablirt, wohin auch noch zu Herbst- und Winterszeit die Unreinigkeiten aus den Apartements Fuderweise hingeführt werden. Man lebt und webt also in Danzig in Moder- und Todtenduft, und nur die häufig wehenden Nordwinde helfen dem Uebel etwas ab. Und nun noch die stinkenden Gossen — wie man es hier nennt: Rinnsteine — die nicht des Nachts — wie eine gute Polizei es verordnen würde — oder in den ersten Frühstunden des Tages gereinigt werden; sondern die Dreckkarren fahren den lieben langen Tag herum und schöpfen bald hier und bald da den Unrath aus, und laden die modernden Gemüllhaufen auf, bei welcher Gelegenheit den Vorübergehenden, theils durch den Wind, theils durch die Ungeschicklichkeit der Auflader, der Unrath gerade ins Gesicht und unter die Nase fährt, so daß man auf seinen Kleidern einen Theil dessen mit forttragen muß, was einem sonst anekelt. Und um das Ganze recht imponirend ekelhaft zu machen, stehen solcher Dreckkarren drei bis viere in den engsten Gassen hintereinander, und man muß sich mit

Mühe und mit der Gefahr besudelt zu werden, durchdrängen. Die Herren Karrenknechte plaudern unterdessen und schmauchen ihr Pfeifchen dabei, während der Vorübergehende vor Gestank umkommen möchte. Zu meinem größten Erstaunen und Aerger habe ich es während meines Aufenthaltes sehr oft, so wie ich es erzähle, in der Matzkauschen Gasse gefunden, einer engen Queergasse, die vom Langenmarkt nach dem Fischerthore führt, äußerst lebhaft ist und durch welche der frequenteste Weg aus der Stadt nach der großen Resource ist. Ob man dergleichen Uebelstände der Policei angenehm finden kann, weiß ich nicht; daß es aber buchstäblich wahr ist; daß ich oft höchst unwillig geworden bin, wenn ich von meinem Morgenspaziergange in die Stadt zurückkam und mit solchen Düften bald in dieser, bald in jener Straße regalirt wurde — das weiß ich sehr wohl. — Warum aber die Polizei das nicht abändert? Warum die Bürgerschaft solche Uebelstände immer fort duldet? — das weiß ich nicht! — Aber ich bin zu weit abgeschweift. Ich wollte nur von der Lage Danzigs reden und bin schon bis auf die Mängel der Polizei gekommen.

Also, wie gesagt: die Lage Danzigs ist nicht schön. Sie würde es seyn, wenn sie da läge, wo ehemals die Jungstadt lag und sich bis an die Weichsel, da wo uranfänglich die Alte Stadt mit ihrem Schlosse gelegen haben soll, hinstreckte; das heißt, in der Gegend der schönen und in ihrer Art einzigen Lindenallee vor dem Olivaer-Thore. Besser als die Lage von Danzig sind die Gegenden um diese Stadt; ja sie sind hin und wieder entzückend, und man müßte keinen Sinn für Naturschönheiten haben, wenn man sie nicht schön, reizend, bezaubernd finden wollte. Dabei muß man aber auch wieder gestehn, daß das altväterisch gebaute Danzig in diesen schönen Umgebungen dasitzt, wie eine alte Matrone, geputzt nach der Sitte des Zeitalters Ludwigs XIV. in einer englischen Anlage. Dabei liegt sie, wenn man von Pommern kommt, so versteckt hinter den Festungswerken des Hagelsberges, daß man eher wenig oder nichts von ihr zu sehen bekommt, als bis man nahe an sie heran gekommen ist; und was man von ihr zu sehen bekommt, sind gothische Thürme und spitze Giebeldächer, die ganz an Holland erinnern. Ueber-

haupt wurde ich auf mehrern Punkten in und um Danzig und bei manchen Sitten und Eigenheiten der Danziger sehr lebhaft an meine Reisen in Holland erinnert. Aber nichts, ach nichts mahnte mich an meine Heimath; keine hohen Felsenufer, die den stolzen Strom gängeln; keine stolzen Burgen, kühn auf der Felsen Stirne und der Berge Scheitel hingebaut, damit ihre Bewohner von Himmelsluft getränkt, tapfer und mannhaft für Ehre des Vaterlandes kämpfen; keine Haine von Eichen, keine Rebhügel, keine jovialischen Physiognomien!

Zweiter Brief.

Heute machen Sie einige Ausflüge mit mir in die Gegenden um Danzig, damit ich Ihnen meine Behauptung begründe, daß Danzigs Gegenden allerdings schön sind, wenn sie gleich nicht — wie man hier glaubt — der Superlativ alles Schönen und Reitzenden sind. Wer den Plauenschen Grund, die Rheingegenden, Holstein und das Lauenburgsche gesehen hat, wird schon nicht in die überlauten Lobpreißungen des Danzigers mit einstimmen, wenn er gleich gesteht, daß auch Danzig seine schönen Gegenden hat.

Zuerst lassen Sie uns zum Olivaer Thor hinausgehen, in die schöne Lindenallee, die unmittelbar vor dem Thore anfängt und bis nach dem Flecken Langenfuhr in schnurgerader Linie hinläuft. Zwei Alleen, die einen breiten Fahrweg einschließen und aus lauter holländischen Linden gepflanzt sind, laufen etwa eine starke halbe Meile bis an gedachten Flecken, der aus

einer breiten Straße besteht, die zu beiden Seiten mit niedlich gebauten Gartenhäusern der Danziger besetzt ist. Diese schöne Doppelallee wurde in den Jahren 1768 bis 1770 angelegt, und diese schöne Zierde der Stadt — auf meinen Reisen durch einen großen Theil Deutschlands, Hollands, Frankreichs und Oberitaliens habe ich, ich gestehe es, eine solche nicht gesehn! — diese Zierde hat die Stadt zwei würdigen Männern zu danken, dem Bürgermeister Gralath und dem Pastor bei der reformirten Pfarrkirche Jenin; beide entwarfen den Plan, und ersterer schaffte die Kosten herbei und letzterer übernahm, als Liebhaber der Gartenkunst, die Oberaufsicht bei der Anpflanzung. Sanft ruhe die Asche dieser Volksfreunde, das Säuseln der Lindenwipfel ist ihr ewiger Lobgesang! — Diese Allee ist die Hauptpromenade der schönen und nicht schönen, der jungen und nicht jungen, der gebildeten und nicht gebildeten Danziger Welt. Von der Stadt kommend haben Sie rechts die Aussicht auf den Weichselstrom, der sich langsam dem Meere entgegenwälzt und auf seinem Rücken große und kleine Schiffe nach der Stadt und von der Stadt

trägt; links liegen Hügel, die zum Theil mit wallenden Saaten bedeckt sind, und vor Ihnen ist das niedliche, freundliche Langefuhr. Der Mittelweg ist beständig mit Reitenden und Fahrenden angefüllt, die dem, welcher Lust daran hat, Gelegenheit geben zu sehen und gesehen zu werden. Etwa in der Mitte der Allee liegt rechter Hand die Kirche und das Hospital zu allen Engeln, welches mit seinen hohen Bäumen dem Auge einen angenehmen Ruhepunkt gewährt und der Landschaft eine malerische Mannichfaltigkeit giebt. Kommt man über diesen Punkt hinaus, so erweitert sich die Aussicht auf dieser Seite ungemein, man sieht noch immer die Weichsel, aber man sieht über sie hinaus auch die Festung Weichselmünde, die Gebäude von Neufahrwasser und hinter diesen den Mastenwald der Schiffe, die dort liegen und ihre bunten Wimpel in die Luft flattern lassen. Den nächsten Ruhepunkt hat das Auge bei Schellmühle, von da geht es links herum nach Neuschottland und dann zu den ersten Gärten von Langenfuhr. Ich muß gestehn, so oft ich auch diese Promenade besuche, so oft hat mein Auge sich nicht satt gesehn an der

freundlichen Landschaft! Links von Langenfuhr liegt das Dorf Heilige Brunn, welches mit seinen Gartenhäusern anmuthig aus dem Walde hervorlacht und der schöne Johannsberg, eine liebliche Anlage des Kaufmanns und jetzigen Senators Herrn Labes. Durch Langefuhr fährt man nach Oliva zu dem Lustorte Jeschkenthal, und dem Dorfe Strieße, welches auch aus Gartenhäußern der Danziger Einwohner besteht. — Jetzt kehren Sie wieder mit mir zurück, um sie zu einem andern Thore hinauszuführen. Auf dem Rückwege aber lassen sie sich erzählen, daß die Kirche zu allen Engeln, nebst dem Hospital und den übrigen Gebäuden jetzt in Ruinen liegen, da sämmtliche Gebäude während der Belagerung von den preußischen Truppen angesteckt und abgebrannt wurden, um dem Feinde keinen Aufenthalt daselbst zu gestatten. Späterhin wurde auch ein Theil der schönen Allee, bis 400 Schritte vom Thore ab, von den Belagerten niedergehauen; und so wird denn hier die späte Nachkommenschaft ein Denkmal der Belagerung von 1807 haben; denn wenn auch heute oder morgen das vernichtete Stück der Allee wieder angepflanzt wird, so

wird

wird doch der stehen gebliebene Theil immer sein Haupt stolz und majestätisch über die Nachkömmlinge erheben. —

Gestehen muß man, daß der Feind diese einzig schöne Anlage geschont hat, durch seine Hand ist auch kein Baum gefallen, und von den Kugeln sind nur hie und da einige Bäume beschädigt worden.

Wenn wir zum Neugarter Thor hinausgehn, so kommt man auf die Vorstadt zweites Neugarten, an welches sich ohne Unterbrechung die Schidlitz anschließt. Ich bin nicht so glücklich gewesen, diese Vorstadt ganz und unverstümmelt zu sehen; als ich nach Danzig kam, lag das zweite Neugarten schon bis 200 Schritte vom Thor in Schutt verwandelt, nachdem der Vice-Gouverneur v. Manstein schon um Weihnachten solche hatte abbrechen lassen. Als im März die Feinde die Stadt einschlossen, da hatte ich das fürchterliche, schreckliche Schauspiel, den Rest dieser Vorstadt und einen Theil der Schidlitz, nebst dem bevölkerten Stolzenberg und dem netten Alt-Schottland in hellen Flammen bei Tage und bei Nacht brennen zu sehen. Dieses Brandmonu-

ment, auf dem Millionen Thränen vergossen sind und mancher Wohlstand hingeopfert ist, das hat sich Manstein gesetzt. Französische Offiziere von Einsicht und Kenntniß haben mir versichert, daß dieses Abbrennen und Niederreißen sehr zwecklos gewesen sey, und ein Mann von Umblick statt dessen Verschanzungen bei Preust, hinter dem Stolzenberge, bei Wonneberg und Ziegankenberg angelegt hätte, wodurch dem Feinde das Andrängen gegen die Festung, von so braven und unermüdlichen Truppen, als sich die Garnison von Danzig bei der Belagerung bewährte, hätte sehr erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht werden können. Doch davon bei einer andern Gelegenheit. —

Einladend ist also gegenwärtig die Umgebung vor diesem Thore nicht, da sie uns nichts als Verwüstung zeigt. Aber lassen Sie uns rechter Hand die Hügel hinansteigen, die für Danzig jetzt so gefährlich und so furchtbar geworden sind, da sie mit feindlichen Schanzen, Batterien und Laufgräben gegen den Hagelsberg und die Stadt besetzt und durchschnitten waren, und Tod und Verderben über die Stadt und ihre Bewohner ausbreiteten. Aber — sie gewähren die schönsten

Aussichten. Links sehen Sie über den Hagelsberg weg denjenigen Theil der Stadt, der sich nach dem Ausfluß der Mottlau in die Weichsel hinzieht; über die Stadt weg sehen sie die herunter eilende Weichsel, mit Fahrzeugen, die aus Polen und von den kleinen Städten Bromberg, Graudenz u. s. w. mit Produkten herunterkommen, und am fernen Horizont die weißen Dünen oder Sandberge der Nehrung. Vor sich haben Sie die schon erwähnte schöne Allee nach Langenfuhr, mit dem bunten Gewühle derer, die zu Fuß, zu Roß und Wagen darin lustwandeln; und über diese hinaus breitet sich jenseit der Weichsel die Holminsel aus, mit ihren Schneidemühlen und ihren fetten Wiesen, und dann erreicht Ihr Auge die Festung Weichselmünde, Neufahrwasser und den Ausfluß des Weichselstroms in die Ostsee, und endlich dehnt sich das weite Meer vor Ihren Blicken aus mit den Schiffen, die hin und her fahren, bis Meer und Himmel in einander verschwimmen und Ihnen tief und eingreifend fühlen lassen, wie groß die Natur und wie klein der Mensch ist. — Aber noch haben Sie die rechte Seite dieses Naturgemäldes nicht

ins Auge gefaßt. Da liegt das ländliche Langefuhr, dessen rothe Dächer aus den mannichfaltigen Baumgruppen freundlich hervorlachen; da breitet sich der Wald von Oliva aus, an dessen Rande die schönen Gartenhäuser der reichen Danziger in mannichfaltigen Formen hingestellt sind; da prangt in der schönsten Landschaft das Cistercienser Kloster Oliva mit dem Abteigebäude und den Mühlen und Fabriken, die der Gegend Leben und Mannichfaltigkeit geben, und endlich haben Sie wieder das weite Meer, an dessen Strande mehrere Fischerdörfer zerstreut liegen, und deren Boote sich auf den grünen Wellen in tausend Richtungen bewegen. Mit tausend Vergnügen, mit hohem Entzücken, mir selbst verloren und dem Anschaun ganz hingegeben, habe ich oft auf diesen Hügeln gestanden und mir bald die Kunst des Malers, bald das Genie des Dichters gewünscht, um Ihnen am Ende doch nur einen Schattenriß dieser schönen Aussicht geben zu können.

Jetzt lassen Sie uns wieder zurückgehn und vom Neugarterthore links den Berg ersteigen, welcher der Stolzenberg genannt wird; jetzt ein Sammelplatz von Ruinen, da er,

wie ich schon oben erwähnte, während der Belagerung abgebrannt, demolirt und niedergeschossen wurde. Traurig ragen aus dem niedern Gemäuer die hohen Mauern der Franziskaner Kirche, des Klosters und der lutherischen Kirche hervor; die in ihrem Innern ganz ausgebrennt, laut die Verwüstung des Krieges aussprechen; aber noch trauriger ist der Anblick der Hütten, die sich die ehemaligen Bewohner dieser Ruinen aus alten Bretern und Fensterläden, den traurigen Resten ihres Eigenthums, zusammengeschlagen haben, um sich gegen die Rauheit der Witterung zu schützen. Doch — lassen wir das traurige Menschenwerk und wenden uns an die Natur. Sie seegnet und erfreut und bleibt ewig dieselbe. Wer vor dreihundert Jahren von diesem Berge hinabschaute in das vor ihm liegende Thal, wurde damals eben so von Ihrer Schönheit ergriffen, als ich heute! — Im Vorgrunde liegt der Bischofsberg; hinter ihm breitet sich die Stadt mit ihren Vorstädten in ihrer größten Ausdehnung aus; wie ein heller Silberfaden zieht sich in angenehmen Krümmungen die Weichsel durch die fernere Landschaft; und der fette, von Seegen

und Ueberfluß triefende Werder, mit seinen Dörfern und Kirchthürmen, die aus üppigen Baumgewölben bald verstohlener und bald freier hervorgucken, dehnt sich in die fernste Ferne hin, bis alles in ein sanftes Grau verschmilzt, aus dem am fernsten Horizont die Thürme von Marienburg und Dirschau herüberblicken. — Wenig Gegenden von solchem Reichthum und solcher lachenden Freundlichkeit gesehen zu haben, gestehe ich gern, und ich wünschte wohl mich hier ansiedeln zu können, wenn es mein Schicksal wollte, daß ich in Danzig den Rest meiner Tage verleben müßte. In der Stadt — nein: da könnte ich nicht wohnen. Meinem Gefühle nach, hat sie so etwas beengtes, daß Einem, der an freies, frisches Athmen gesunder Luft gewöhnt ist, bange und beklommen ums Herz wird. Und — wenn mich nicht alles trügt — dieses Beklommene, dieses Unbehaglichseyn, in dem der Danziger geboren und erzogen ist, spricht sich in seinem ganzen Karakter, in seiner ganzen Art zu denken und zu handeln aus — aber darüber bei einer andern Gelegenheit mehr.

Jetzt würde ich mit Ihnen eine Wasserparthie machen, aber man muß auch im Genuß

des Schönen Maaß und Ziel halten und sich auch da erinnern des goldnen Spruchs: Zu viel, zu viel ist ungesund.

Dritter Brief.

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben; was gestern nicht geschah, dazu kann heute Rath werden, und also begleiten Sie mich aus meiner Wohnung im e*** H** über die Lange Brücke, welche sehr uneigentlich diesen Namen führt, da sie nichts weiter als der Kay der Mottlau ist, an welchem die Schiffe anlegen. Hier liegt Schiff an Schiff und auf dem entgegengesetzten Ufer der Mottlau liegen in langen Reihen die Speicher, welche in bessern Zeiten, als die gegenwärtigen, mit den Reichthümern Polens, West- und Ostindiens angefüllt sind, und in ihren rohen Mauern Millionen beherbergen. — Drängen Sie sich mit mir durch das Gewühl der Kommenden und Gehenden hindurch, da diese Brücke — wie man sie auch schlechtweg hier

nennt — die lebhafteste Gegend der Stadt ist, und daher auch an der Häuserseite mit einer Menge Buden besetzt ist, wo man allerhand Kleinigkeiten einkaufen kann; am zahlreichsten sind die Buden der Knochendreher und der Obsthändlerinnen. Haben wir uns hier durchgedrängt, so kommen wir durch eine schmale Gasse, so wie sie alle sind, nach dem Fischmarkt und der Fischbrücke; hier ist das Gewühl gar groß und wenn der Käufer und Verkäufer viele sind, so muß man wohl zuweilen seine Arme zu Hülfe nehmen, um sich einen Weg zu bahnen. Aber lange lassen Sie uns nicht weilen bei der Beschauung Hogarthscher Originale, die sich hier bunt durch einander drängen, sondern mit schnellen Füßen eilen, weil die Luft von den Ausdünstungen faulender und modernder animalischer Stoffe, die sich hier von abgestorbenen Fischen, Gräten u. s. w. täglich zusammenhäufen, mit verpestenden Gerüchen erfüllt ist. Von hier kommen wir an die Mündung der Rodaune in die Mottlau; setzen hinüber und verfolgen die Mottlau bis zu ihrem Ausfluß in die Weichsel. Hier setzen wir uns mit einer Anzahl Personen jedes Alters, Geschlechts und Standes in

eine Treckschuite, die allerdings netter und bequemer eingerichtet seyn könnte, und lassen uns auf einem gegrabenen Kanal, der Bootsmanns-Laacke, sanft und behaglich, für ein einziges preußisches Dütchen, nach dem Dorf Münde fahren. Hier — ach! daß ich es niederschreiben muß, das traurige Wort — waren sonst die niedlichsten, freundlichsten Wirthshäuser dicht an einander gereiht; jetzt sagt der traurige Schutt, und hie und da ein Schornstein, daß einst Menschen hier wohnten. So sieht man allenthalben und überall die fürchterlichen Spuren des verwüstenden Krieges. — O, die ihr euch Väter der Völker nennt, bewährt ihr so eure Vaterschaft an euren Kindern! Sind Verwüstungen die Gaben, die sie empfangen von eurer Vaterhand? — Eilen Sie mit mir von diesem Schauplatz des Jammers und fahren Sie mit mir über die Weichsel hinüber nach Neufahrwasser. Hier finden Sie einen kleinen Flecken, dem man es ansieht, daß er noch nicht gar alt ist, sondern sich noch eben erst aus seinen Windeln heraus zu arbeiten anfängt. Seit 1772, da Preußen sich des Fahrwassers bemächtigte, erwuchs dieser Ort. Große Salzmagazine wur-

den hier angelegt; Akzisen etablirt; eine Menge Offizianten angestellt; und so bauten sich hier von Jahr zu Jahr eine Menge Menschen an, die durch ihre Bedürfnisse wieder andere anlockten, sich neben ihnen anzubauen, bis Neufahrwasser ein nicht ganz unbedeutender, und wegen der ab- und zufahrenden Schiffe aller Nationen, auch ein lebhafter und nahrhafter Ort wurde. — Von hier gehen Sie mit mir an das Gestade des Meers, fassen Sie mit Ihren Augen die unendliche Masse, die vor Ihnen auf- und niederwallt; hören Sie das Brausen, welches sie anspricht, wie die Gegenwart Gottes, die über den Wassern schwebt; fühlen Sie sich ergriffen von der erschütternden Majestät eines unermeßlichen Meeres und dann — werfen Sie sich mit mir in die Fluthen und genießen Sie das entzückende, Geist und Leben erheiternde Vergnügen, sich von den Wogen umspühlt und auf ihren Rücken getragen zu fühlen. Ich kenne kein reineres Vergnügen, als ein Seebad, und es sagt sich nicht, sondern es fühlt sich nur das Behagliche, welches man theils während, theils nach dem Genusse empfindet. — —

Jetzt vom Seebade gestärkt, lassen Sie uns die kleine Festung Weichselmünde am rechten Ufer der Weichsel besuchen und den Thurm derselben ersteigen. Hier, in der sogenannten Laterne, hat man ein Panorama, dem alle Panoramas weichen müssen. Jener Künstler — sein Name ist mir entfallen — der das Panorama von Berlin zeigte, war vor einigen Jahren auch in Danzig, und, wie ich höre, ist er auch auf diesem Thurme gewesen, ist lange mit sich und seiner Kunst hier zu Rathe gegangen, und hat endlich nach langen Debatten mit sich selbst gestanden, daß dieses Panorama der Natur zu hoch für die Kunst wäre. Ueberzeugt bin ich, daß wenn ein Künstler hier die Natur nachzubilden vermöchte, Er ein Werk liefern würde, das ihm den Dank und die Freude jedes Kenners des Schönen verdienen müßte. — Jetzt lassen Sie uns am Ufer des Weichselstroms unsern Weg nach der Stadt zurück nehmen, wo wir zu unserer Rechten die angenehmsten Aussichten auf die Allee von Langenfuhr, auf Gartenhäuser und die Hügel jenseit der Allee haben, und gestehen Sie mir nur, daß ich Ihnen von den Gegenden um Danzig nicht zu viel gesagt habe. —

Vierter Brief.

So lange habe ich Sie mit der schönen Seite Danzigs in Rücksicht seiner Gegenden bekannt gemacht; jetzt lassen sie sich's gefallen, mit mir die andere Seite zu betrachten. Das Petershager Thor führt Sie nach Alt-Schottland hinaus, bevor Sie dieses aber erreichen, kommen Sie noch durch eine Vorstadt, welche das zweite Petershagen, oder Petershagen außer dem Thor genannt wird. Diese Gegend und das unmittelbar daran stoßende Schottland bietet jetzt ebenfalls eine Wüste dar, auf welcher in Ruinenschrift: Verwüstung des Krieges! zu lesen ist. Sonst war diese Gegend und das daran stoßende Schottland stark bewohnt; es enthielt verschiedene Brennereien, deren eine unter andern im vergangenen Frühjahre für 20,000 Thaler nicht verkäuflich war; und in dem vorangelegenen Theile Schottlands wohnten eine Menge Lederfabrikanten, Menoniten und jüdische Kaufleute, und die Häuser dieser Leute verkündigten ihren Wohlstand und ver-

besserten und vergrößerten sich alle Jahr. Wie wichtig dieser Theil des abgebrannten Schottlands gewesen, können Sie aus der Abschätzung der nieder gebrannten Gebäude ersehen, die 287,770 Thaler beträgt. Dieses Schottland wird der Länge nach von der Rodaune durchströmt, an welcher ein hoher Damm hinläuft, der mit Bäumen bepflanzt, der allgemeine Weg der Fußgänger ist. Man sieht von ihm über die Niederseite von Schottland auf die jenseit gelegenen Gärten und Wiesen hin und wandelt so in einer ununterbrochenen Häuser-Reihe bis in das Dorf Ohra, welches mehrere angenehme Gärten hat. Durch dieses Dorf lassen Sie uns nach Danzig zurück wandeln, aber nicht auf dem Wege, den wir kamen, sondern durch üppige Wiesen und neben fruchtbaren Gemüsegärten wollen wir unsern Weg nach dem Langenthore zurücknehmen. Wahr ist es, der Gartenbauer und der Landmann, welcher Viehzucht treibt, wird diese Gegend wie Gold ansehn; aber wer Schönheit und reitzende Abwechselung sucht, wird wahrlich in dieser einförmigen Fläche nicht seine Rechnung finden, und viel weniger wird er im hohen Sommer zufrieden seyn, wenn die Wasser

ableitenden Gräben ihm ihren Moderduft entgegenhauchen und Millionen Mücken und Sumpffliegen ihn umschwärmen. Eben so finden Sie die Landschaft, wenn Sie zum Langgarter- oder Werderschen-Thore mit mir hinausgehn. Anfänglich zwar erfreut uns das frische Grün der üppigen Wiesen und das buntgefleckte Vieh, das mit strotzendem Euter darin umherwandelt; aber wenn man immer und immer dasselbe sieht, wenn das Auge nirgend ein Etwas entdeckt, bei dem es Unterhaltung und Beschäftigung findet; nirgend ein Gegenstand hervortritt, der unsere Anschauung besonders reitzt und unsere Phantasie in Anspruch nimmt, so ermüdet man bald und sucht sich je früher je besser dieser Einförmigkeit zu entziehn. Ich habe mehrere male Ausflüchte in die reichen Dörfer des Werders gemacht; aber so sehr ich den schönen Boden, die wallenden Saaten, den Seegen des Ueberflusses, den die Natur hier ausgegossen hat, bewunderte, so wenig Ausbeute fand ich dabei für die Bildergallerie schöner Aussichten und Naturgemälde, die ich in meiner Seele aufbewahre. Sind Sie eine Stunde im Werder gefahren, so ist es so gut, als ob sie es in allen

seinen Richtungen durchkreuzt hätten; denn es sieht sich allenthalben so ähnlich, wie die Vollmondsgesichter, die Ihnen in diesem ganzen Landstrich begegnen, und auf deren glänzender Oberfläche nichts, als: gleichgültige Behaglichkeit geschrieben steht. —

Vorzüglicher ist die Nehrung; ein schmaler Landstrich zwischen der Weichsel und dem Haf auf dieser, und der Ostsee auf jener Seite. Hier giebt es der schönen Gegenden, der lieblichen Fleckchen, der Plätzchen, wo man so gern sein Hüttchen hinbaute, mehrere. Besonders hat mir der Garten des Justizraths und jetzigen Schöppen Jeschke und seine Umgebungen und der — leider aber jetzt sehr verwüstete — Garten des Ober-Plantagen-Inspektors und Commissionsraths Bibern, mit seinen Anlagen gefallen, wenn sie gleich hin und wieder ins Spielende fallen. Auch findet man in den Gesichtern der Nehringer mehr Ansprechendes und mehr Geistreiches als bei den werderschen Einsassen, wenn man auch keine Schönheiten unter ihnen suchen darf. Eigen ist es, daß sich die Bewohner der Nehrung so auffallend durch ihren Dialekt auszeichnen; man kann beim ersten Wort,

das den Lippen entwischt, den Mehringer erkennen; besonders sprechen sie das a immer als ä und zwar gezogen und singend aus. — So viel über die zunächst gelegenen Gegenden um Danzig, unter denen immer die bei Oliva den Vorzug verdienen, die ich Ihnen zu einer andern Zeit, so gut ich es vermag, schildern werde. Angenehmer würde es mir seyn, wenn ich diese Gegenden, statt Sie Ihnen zu schildern, mit Ihnen durchwandeln und ihre Schönheiten mit Ihnen genießen könnte.

Fünfter Brief.

So lange habe ich mir das Vergnügen gemacht, Sie mit den Umgebungen Danzigs bekannt zu machen, so weit als ich sie selbst kennen gelernt habe. Jetzt ist es Zeit, Sie auch in das Innere dieser Stadt zu führen. Rechnen Sie ja nicht darauf, hier durch schöne Baukunst, schöne öffentliche Plätze, heitere und breite Straßen erfreut und vergnügt zu werden, von diesen Erfor-

forderniſſen einer ſchönen Stadt finden Sie in Danzig ſehr wenig oder gar nichts. Freie und reguläre öffentliche Plätze finden Sie in Danzig gar nicht; zwar giebt es ſogenannte Märkte, aber dieſe ſind, wie der Holzmarkt, ein regelloſer Platz; oder ſie ſind nichts mehr als Straßen, die ſehr uneigentlich den Namen Märkte tragen und ſich nur durch eine wenig beträchtlichere Breite vor den übrigen Straßen auszeichnen, z. B. der Langemarkt, der Caſſubſche-Markt und der Fiſchmarkt. — Die Straßen, einige wenige ausgenommen, ſind mehrentheils enge und laufen nicht in ſchnurgerader Richtung; oft erweitern ſie ſich hier und verengen ſich wieder dort; und hin und wieder iſt kaum Raum genug, daß zwei Wagen, ohne Gefahr an einander zu gerathen, ſich vorbeifahren können. Die Gaſſen, welche die Kommunikation von einer Straße zur andern unterhalten, ſind ſo enge, daß zwei Wagen ſich nicht vorbeifahren können, daher die Kutſcher durch Knallen mit den Peitſchen oder durch Rufen, beſonders des Abends, erſt recognosciren müſſen, ob der Weg auch frei ſey; und wenn es ſich — wie der Fall nicht ſelten iſt — aus

Versehn, oder aus Lüderlichkeit trifft, daß zwei Wagen von entgegengesetzten Seiten in eine solche Gasse hineinfahren, so giebt es tragikomische Auftritte, besonders wenn die Herrschaft im Wagen mit ihrem Kutscher auf dem Bock eine Parthie ergreifet. Augenzeugen haben mir erzählt, daß vor einiger Zeit in einer frequenten Gasse zwei Wagen in der Mitte derselben gegen einander fuhren; beide waren mit ihren Herrschaften beladen; jeder Kutscher glaubte seiner Herrschaft Ehre durch Nachgeben und Zurückleiten des Wagens zu kränken; die Herrschaften — vielleicht nur durch ihr Geld, nicht durch ihre Bildung, in die Kutsche geführt — nahmen die Parthie ihrer Kutscher, und so standen beide Wagen einige Stunden zum lächerlichen Anblick der Vorübergehenden, mitten in der Gasse; bis endlich die Polizei sich der Sache annahm, und um keine der hochreichen Herrschaften zu beleidigen, durch Schritte genau ausmessen ließ, welcher Wagen am tiefsten in die Straße gefahren sey, dem der andere dann durch Zurückzupfen den Sieg lassen mußte. Wäre ich Chef der Polizei gewesen, beide Wagen hätten zurückzupfen und durch andere Gas-

sen ihren Weg fortsetzen müssen. — Diese Gassen, die so enge und dabei an beiden Seiten mit himmelanstrebenden Giebelhäusern besetzt sind, sind so dumpfig und hauchen aus den Gossen so ekelhafte Dünste, daß Jemanden, der in luftigern und gesunder gebauten Städten zu leben gewohnt ist, angst und bange wird. Dabei faulen die an den Häusern aufgeschütteten Gemüllhaufen, und wenn erst die Dreckkarren dort ihr Wesen zu treiben anfangen, welches gewöhnlich zur lebhaftesten Tageszeit geschieht, so möchte man wünschen ohne Geruchsnerven gebohren zu seyn. — Alle diese Straßen und Gassen laufen so regellos durch und in einander, daß man wohl sieht, wie bei der ursprünglichen Anlage der Stadt kein überlegter Plan zum Grunde gelegt sey, sondern daß man sich so an einander gebaut habe, wie Gelegenheit und wahrscheinlicher Vortheil für sein Gewerbe es dem ersten Bauherrn an die Hand gab. — Doch scheint in der Anlage der Rechten Stadt, welche 1311 unter der Regierung des Hochmeisters Siegfried von Feuchtwangen angelegt wurde, etwas mehr Plan zu herrschen, als in der Alten Stadt, wo die Straßen und

Gassen weit enger und regelloser sich durchkreuzen, und eine Menge schiefer und winklichter Gänge die Stelle der Gassen vertreten. Die schönsten Straßen — das heißt für Danzig, denn in andern großen Städten möchten sie auf dieses Beiwort keinen Anspruch machen dürfen — sind die Langgasse, die Joppengasse, die Breitegasse, die Dämme Langgarten und der sogenannte Langemarkt; in den übrigen Straßen findet man theilweise, wie z. B. in der Heiligen Geistgasse, oder einzeln zerstreut gute und neue Gebäude, allein auf Schönheit können sie keine Ansprüche machen. Ueberhaupt eignet sich die Bauart der Häuser in ihrer ersten ursprünglichen Anlage nicht dazu, schöne Straßen und durch schöne Baukunst verherrlichte Gebäude entstehen zu lassen. Alle Häuser sind Giebelhäuser, die ihre schmale, mit spitzen Giebeln gezierte Seiten gegen die Straße wenden, und gewöhnlich zwei, höchstens drei und nur äußerst selten vier Lichter breit, dafür aber drei oft vier Etagen hoch sind. In neuern Zeiten hat man angefangen, die spitzen Giebel wegzunehmen und das Dach hinter einer Brüstung zu verstecken, um dadurch

das gothische Ansehn der Gebäude zu verstecken; allein ich muß gestehn, daß es bei manchem drei bis vier Etagen hohen und nur zwei Lichter breitem Hause gar frostig und kleinlich aussieht, wenn man es oben mit einer Brüstung verziert sieht, die nur auf ein viermal breiteres Gebäude paßt. Sind auf diese etwa fünf oder sechs Ellen breite Brüstung, eines vielleicht zwanzig Ellen hohen Hauses noch ein paar unverhältnißmäßige Vasen hingestellt, so muß man gestehen, daß man sich etwas geschmackloseres in der Baukunst nicht denken kann. Dafür muß man aber auch wieder gestehn, daß verschiedene reiche Privatpersonen schon in ältern, und besonders in neuern Zeiten, so viel das Locale es erlaubte, sehr geschmackvolle Giebel gebaut und nach den besten Regeln der Baukunst, Gebäude aufgeführt haben, die auf den schönsten Plätzen Berlins und Leipzigs ihre Stellen einnehmen könnten. Zu den ältern Gebäuden dieser Art zähle ich die Häuser des Kaufmanns David Eggert; das des dänischen Agenten Fromm, des englischen Agenten Gibson und des Kaufmanns Muhl, sämmtlich auf dem Langenmarkt; zu den neuern Gebäuden das Franziussche

Haus in der Heil. Geistgasse; das Franzius'sche Haus am Fischerthore; das Haus des Geheimen Raths von Weickhmann in der Joppenstraße; das Haus des jetzigen Senators Labes in der Langgasse, das Almondesche Haus auf Langgarten und das Haus des Kaufmanns Küstner auf der Niederstadt. Bemerken muß ich hier, daß der verstorbene geheime Kommerzienrath Frantzius, der viel und in verschiedenen Theilen der Stadt baute, zu einem bessern Geschmack in der Bauart zuerst den Ton angegeben haben soll. Daß es außer den oben angegebenen Häusern noch manche Häuser in dieser Stadt giebt, die sich durch ein neues und freundliches Aeußere vor den andern unterscheiden, werden Sie sich selbst sagen; daß aber bei dem in neuern Zeiten einreissenden Baugeist, wo auch der Handwerker und der Höker seinem alten Hause eine neue Form zu geben bemüht war, hinter einer neuen Larve ein alter häßlicher Kasten versteckt ist, das ist eine Bemerkung, die ich Ihnen leider aus mehr als einer traurigen Erfahrung mittheilen kann. Nicht einmal — zehnmal bin ich in Häuser eingetreten, deren neues und modisches Aeußere mir

ein entsprechendes Innere erwarten ließ; aber wie fand ich mich betrogen! Ganz das alte Gebäu von hundert Jahren her, mit seinen Winkeln, seinen finstern Treppen, seinen Auftritten in diese und dann wieder in jene Stube; das alles fand ich so finster und unfreundlich hinter der neuen prunkenden Aussenseite versteckt, daß ich dem Bauherrn vielen Dank gewußt hätte, wenn er statt des neuen Giebels lieber eine helle und bequeme Treppe gebaut und im Innern mehr Ordnung und Freundlichkeit geschaffen hätte. Aber — das Glänzen und Prunken von Außen, das Sand in die Augen streun, scheint den guten Danzigern so zur Gewohnheit geworden zu seyn, daß ich es nicht wohl jemanden rathen wollte auf den Rock, auf die Equipage und das Haus dieser Herren allein zu trauen. Da sieht mancher aus, als ob er hunderttausende zählte, der doch nicht von tausend Herr ist. Spricht man mit Jemand über diesen Punkt, so heißt es: ja, der Credit fordert es so; thäte er weniger, so würde er morgen nicht mehr auf Credit kaufen können, und man würde ihm die Gelder kündigen, die er in

seinem Handel angelegt hat. — Ich muß gestehen, daß ich der Solidität einer Handelsstadt nicht viel trauen kann, wo der Credit eines Namens sich nach seinem äußern Glanz und seinem Aufwande richtet und nicht auf seine erprobte Rechtschaffenheit und seine Kenntnisse sich stützt. Aber daraus wird es erklärbar, wie es zugeht, daß Kaufleute Jahre lang handeln, Jahre lang ein glänzendes Haus machen, Jahre lang für wohlhabend und reich passiren können, von denen man am Ende, wenn sie sich für insolvent erklären, mit Erstaunen entdeckt, daß sie kaum so viel eignes Vermögen in ihrer Handlung gehabt haben, als jährlich zur Bestreitung ihrer Haushaltung erforderlich war. Aber — wohin habe ich mich wieder verloren. Ueberhaupt ist dieser Brief länger geworden, als Sie Geduld haben werden ihn zu lesen. —

Sechster Brief.

Wenn Danzig in Rücksicht der Bauart seiner Häuser nicht zu den schönen Städten gehört; wenn Sie nur hie und da auf ein Gebäude treffen, das Ihnen Beifall ablockt, so muß ich Ihnen dagegen sagen, daß in dem größten Theile der Stadt unter zehn Häusern gewiß neune sind, wo sie Bequemlichkeit, Ameublement und Zimmerverzierung um mehrere Noten höher gestimmt finden, als sie es bei dem Range und Stande des Bewohners erwartet hätten. Und wenn sie in den Hauptstraßen, der Langgasse, dem Langemarkt, der Joppengasse und Heilgen Geistgasse keine Paläste finden, die in ihren Bewohnern, wenn nicht Prinzen, doch wenigstens Personen vom höchsten Range erwarten lassen, so halten Sie sich dagegen überzeugt, daß wenigstens das dritte Haus durch innere Pracht, Eleganz und kostbares zum Theil englisches Hausgeräthe ohne Umstände von Prinzen und andern hohen Personen des ersten Ranges

bewohnt und eingenommen werden könnte. So wenig oft das Aeußere eines Hauses verspricht, so viel Eleganz findet man in seinem Innern; und man muß gestehen, daß die Danziger auf einen geschmackvollen, kostbaren und neumodischen Hausrath, auf eine elegante Decoration ihrer Zimmer und auf eine üppige Bequemlichkeit in ihren Wohnzimmern oft mehr verwenden, als ihr Stand und ihr Vermögen ihnen eigentlich erlauben. Dabei herrscht in der Bewohnung der Häuser oft eine seltene Eigenheit, besonders in den älteren Familien. Da die Häuser durchweg die schmälste Seite nach der Straße wenden, so hat man den Raum, der dem Hause an Breite abgeht, dadurch zu ersetzen gesucht, daß man sich in die Länge oft von einer Straße bis in die andere ausgebreitet hat; daraus entsteht dann ein Seitengebäude, welches neben dem Hofe hinläuft; ein Mittelhaus, welches aus dem Seitengebäude in den Hof vorspringt; dann ein Hinterhaus, welches bis in die hinten anstoßende Straße läuft. Dieses ist der gewöhnliche Fall bei den Häusern auf der rechten Seite der Langgasse und des Langenmarkts, nach dem Wasser heruntergehend, wo

der Mehrtheil der Häuser bis in die Hundgasse durchgehet. Wo dieß der Fall nicht ist, hat doch der größte Theil der Häuser in Danzig ein Seitengebäude und ein Hinterhaus, welches letztere an das Hinterhaus des Nachbars der andern Straße anstößt. Nun haben viele Einwohner die Sonderbarkeit, die Zimmer des Vorderhauses, als des Prachtgebäudes, zu verschließen, und nur bei feierlichen Gelegenheiten zu öffnen, und Jahr aus Jahr ein in dem Mittelhause oder Hinterhause zu wohnen. Die jüngern Familien haben darin freilich eine andere Sitte angenommen, entweder wohnen sie auf sogenannten Hangelstuben, welche in der Hausflur gebaut sind, der dadurch oft sehr niedrig wird; oder sie bewohnen die Zimmer der obersten Etage, so daß man sich außer Athem oft drei bis vier Treppen hoch steigen muß, wenn man seine guten Freunde besuchen will. Ein Arzt klagte über diese Sitte sehr, und wenn er bei zehn Besuchen jedesmal eine Reihe von drei bis vier Treppen auf und ab zu machen hat, so mag ich ihm meine Beine nicht leihen, und dieser Freund Aesculap gehörte nicht zu den leichtfüßigen Priestern der Gesundheit. —

Außer einem kostbaren und geschmackvollen Hausrath findet man in den mehrsten Häusern die Wände der Zimmer mit den theuersten Kupferstichen behangen, und in einigen sogar kleine Bildergallerieen, die mit unter sich wohl mit den Gallerien kleiner Fürsten messen können. Zu denen, die ich gesehen habe und in Rücksicht der Auswahl zu den vorzüglichsten gehören, bemerke ich Ihnen die Sammlung des Kaufmanns Muhl, die ohne Bedenken die ausgewählteste und zahlreichste ist; die des Kaufmanns Kabrun, des geheimen Rath Pott und des Doktors v. Duisburg. Ueberhaupt herrscht bei den Danzigern das, was der Holländer Liebhaberei nennt, stark vor; so wie sie überhaupt mit dieser Nation in manchen Punkten auffallend zusammentreffen. Besonders springt diese Aehnlichkeit in solchen Familien ins Auge, die ganz in sich isolirt leben; ihre Gesellschaften, ihre Zirkel, ihre Kränzchen, die sie über den Kreis ihrer Familie nicht ausdehnen, und durch Reisen ins Ausland und durch Umgang mit Fremden sich nicht umgebildet haben. In solchen Familien findet man mit unter sogar die plattdeutsche Sprache als

Haus- und Familiensprache eingeführt. Gegen diese Familien, die — ich möchte sagen, so in sich vegetiren — giebt es aber auch andere, die im modernsten Geschmack, vertraut mit allen Künsten des erhöhten Genusses und im ganzen Lüstre der Pariser oder Londner Sibariten leben. In diese Zahl gehört die Familie Frantzius, Muhl, Dübois und einige andere. Welche aber diesem feinern Genusse des Lebens, diesem oft mit kostbarem Aufwande erkünstelten Reitze des Daseyns, nicht opfern und nicht opfern können, die leben doch mit Behaglichkeit und mit einem Anstrich von Eleganz, der sehr wohl thut und bei dem man sich in solchen Häusern sehr wohl gefällt. Mit unter trifft man auch auf Gesellschaften, wo Laune, Witz und Jovialität im schönsten Verein sind, und wo man ächt socratisch des Lebens sich freut; und wo das schöne Geschlecht durch Musik und Gesang und eine liebenswürdige Ungezwungenheit die Freuden der Geselligkeit erhöht. Dergleichen gesellige Zirkel finden Sie unter andern in den Häusern von Allmonde, Fromm, Kabrun, Stadtrath von Schröder und der Doktoren Dauter und Ring. Daß es deren nicht

mehrere geben sollte, will ich nicht in Abrede seyn; ich spreche hier und überall nur aus meiner eignen Erfahrung. Der größte Theil der hiesigen Gesellschaften sieht sich indeß mit allen gewöhnlichen Gesellschaften aller Orten gleich. Man kömmt zusammen, weil man einmal zusammen kommen muß und will; bittet ohne Auswahl eine Menge Personen zusammen, ohne daran zu denken, ohne es vielleicht zu ahnden, daß die gute Gesellschaft ein Kranz ist, in dem man neben der Nelke kein Gänseblümchen, und neben der Rose keine übelriechende Herbstblume flechten muß. In solchen Gesellschaften, wo man gewöhnlich mehrere Lükkenbüßer antrifft, um mit dieser oder jener alten Dame eine Parthie Boston zu machen; oder sich von ihnen die Anzahl, die Gespräche und die Schüsseln ihrer gestrigen Gesellschaft vortragen zu lassen, unter denen mir in Danzig am öftersten die Herren F** sch**l, P** tra, B** ti und einige andere vorgekommen sind. In solchen Gesellschaften spricht man wie gewöhnlich vom Wetter, von Zeitungen, von seinen Nachbarn, und zwar nicht immer um ihre Lobredner zu seyn; von Einkauf der Haushal-

tungsbedürfnisse für Küche und Keller und kömmt so' aufs eigne und des Nachbars Gesinde. Wenn dieser reichhaltige und interessante Stoff mager zu werden anfängt, ergreift man die Karten, und hat man mit diesen den Abend sehr unterhaltend zugebracht, so geht man an den wohlbesetzten Tisch, wo so ziemlich die schon oben angezeigten Unterhaltungsgegenstände wieder in Umlauf kommen, doch daß hier eine Dame ihr Glück oder Unglück bei der heutigen Parthie in Anregung bringt, dort ein alter Herr eine Zofe jagt, und wieder ein anderer die Delikatesse des Bratens nicht genug rühmen und loben kann, bei welcher Gelegenheit er dem gestern genossenen im Vorbeigehn noch ein Kompliment macht, wenn etwa die Wirthin von gestern gegenwärtig ist. — So sehen sich aber — wie gesagt — die Alltagsgesellschaften aller Orten ähnlich, nur daß sie an einem Orte häufiger als an dem andern sind. Danzig darf sich an dergleichen keinen Mangel vorwerfen. —

Siebenter Brief.

Ueber den Zustand der Gelehrsamkeit in Danzig wollen Sie Nachrichten haben. — Wie können Sie eine solche Anforderung an einen Mann machen, der freilich auf zwei Universitäten Gelegenheit hatte, ein Gelehrter zu werden, der es aber machte, wie viele meiner Danziger Freunde es auch machten, und sein schönes Geld, welches an jedem andern Ort auch hätte verzehrt werden können, gerade auf Universitäten verzehren und die Gelehrsamkeit wenigstens dadurch unterstützen wollte, daß er den Herren Professoren die Vorlesungen baar und blank bezahlte, und ihre Lust und Liebe für gelehrte Arbeiten durch sein baares Geld unterstützte. Nach vollendeten Universitätsjahren war der Degen, den ich einige Jahre führte und das lustige Offizierleben in einer kleinen Garnison nicht dazu geeignet, mich in die Tiefen der Weisheit einzuweihn; und in diese müßte ich eingeweiht seyn, wenn ich Ihnen über die Kaste der Gelehr-

lehrten von Danzig und über den Zustand ihres Wissens und ihrer Kenntnisse auslangenden Bescheid geben sollte. Indeß — Sie wissen schon, wie leicht ich zu bewegen bin, für den Freund auch Etwas zu wagen, was nicht ganz meinen Kräften angemessen ist: und somit nehmen Sie über diesen Gegenstand hin, was ich bemerkt zu haben glaube. Der ächte Christ fängt mit der Theologie an, weil sie ihm das ehrwürdigste seyn muß; und daß ein Stiftsherr auch ein guter Christ seyn muß: würden Sie daran einen Augenblick zweifeln? — Als Liebhaber von alten Monumenten und Familienwappen kennen Sie meine Liebhaberei, keine Kirche uns besucht und unbeschaut vorbeizugehen; auch in Danzig habe ich jede Kirche in dieser Hinsicht mehreremale besucht; und da dieß am leichtesten und ohne alle Umstände des Sonntags geschehen kann, wo man zugleich das Vergnügen hat, durch die Beschauung manches hübschen Engels für das entschädigt zu werden, was man vergebens suchte, und wonach man eigentlich ausging; so habe ich bei der Gelegenheit auch die geistlichen Herren und Herrchen mit kennen gelernt. Die lutherische Geistlichkeit ist in Danzig die

zahlreichste, da sie acht Kirchen zu besorgen hat, an denen mehrentheils drei, seltener zwei und nur an der Heil. Geist-, St. Jakobs- und Elisabeth-Kirche ein Prediger angestellt ist. Die Mehrzahl dieser Herren ist noch gar jugendlich und werden daher oft possierlich, wenn sie sich in ihrer Wohl- und Hochehrwürdigkeit zeigen wollen. Bei manchen scheint sich die Stimme noch nicht bis zur Männlichkeit ausgebildet zu haben, und daher beleidigt ihr Kreischen und Quäken, wenn sie pathetisch seyn wollen, das Ohr. Wollen sie sich gar das Ansehn geben von Strafpredigern; wollen sie — die Jünglinge zu Männern! — von Erfahrungen des Lebens, von Prüfungen der Tugend, von Festigkeit und Ausdauer in der Gefahr sprechen: so kommen sie mir vor wie martialische vierzehnjährige preußische Junker, welche bärtige und erfahrene Krieger kommandiren und ihnen zeigen wollen, wie man auf den Feind losgehen muß. Daß es einigen dieser jungen Männer nicht an Kenntnissen, nicht an Talenten fehlen mag, gebe ich gerne zu; aber ob der Religion damit gedient wird, ob die Würde der Religion dadurch gehoben

und gefördert wird, daß man zu Religionslehrern Männer ohne persönliche Würde, ohne Männlichkeit, ohne ein Achtung heischendes Alter bestellt, das möchte ich fragen! Ich gestehe es gern, ich höre lieber einen alten, in der Schule des Lebens und der Erfahrung grau gewordenen Geistlichen schlicht und recht nach alter Form und alter Ueberzeugung zu seiner Gemeinde, wie den Freund zum Freunde oder den Vater zu seinen Kindern sprechen; als einen jungen Geistlichen die wohlklingendste Rede vortragen, wobei es mir immer so zu Sinne wird, als ob ich — Gott verzeih mir die Lästerung! — einen jungen Schauspieler höre, der sich mit Mühe in seine Rolle einstudiert hat, um den Zuschauern glauben zu machen, er empfinde das alles tief und stark, was er herdeklamirt. Wäre ich Kirchenpatron — wäre gar Fürst, nicht Herrchen, sondern Herren; nicht Jünglinge, sondern Männer würde ich zu Volkslehrern bestellen; und ich glaube, das Ansehn der Religion würde sich wohl dabei befinden, und die sinkende Achtung für dieselbe würde in dem Maase steigen, wie die ungewaschene Jugend von Kanzeln und Altären entfernt würde. Unter vierzig

Jahren müßte keiner den Lehrstuhl des Volks betreten; die Subalternen dieses Standes, wenn sie zur Vorübung und als Hülfe zum Volke sprächen, müßten von einer andern Stelle, dürften nur vor einem einfachen Pult ihre Vorträge halten. —

„Eingelenkt!" — höre ich Sie rufen, — „Wir sind aus der Gleise;" und ich danke Ihnen für die Erinnerung! — Auf der Stelle will ich Sie dafür mit einigen würdigen Gliedern dieses — wenn er das ist, was er seyn soll; und das leistet, was er leisten soll — achtungswerthen Standes bekannt machen. Der — leider jetzt verstorbene Prediger Draheim, der Doktor Ring, der Prediger Blech, der Pastor Röll verdienen als gelehrte, solide und durch Vortrag und Wandel achtungswerthe Lehrer des Volks genannt zu werden. Sie erfüllen ihren Beruf redlich und treu, arbeiten mit Nachdenken und Prüfung der Mittel an der zweckmäßigen Erleuchtung ihrer Zuhörer; suchen zu erbauen, aber nicht nieder zu reissen, und sind die Freunde und Rathgeber und Väter ihrer Gemeinden. An Rednern und Kanzelfiguranten fehlt es unter den übrigen Herren nicht;

manche unter ihnen haben auch viel Beifall, allein sie würken und schaffen mit all ihrem schönen Gerede nichts; sie sind ein tönendes Erz. — Manchem unter ihnen wäre dabei zu wünschen und zu rathen, daß sie sich in gemischten Gesellschaften mehr ihrer Würde als Lehrer des Volks erinnern und durch ihre Späße und Lustigmachereien nicht nach dem Beifall verachtungswürdiger Menschen haschten. Heute ein lustiger Bruder auf der Resource und morgen auf der Kanzel ein Lehrer der Tugend, das kann der Religion, die man verkündigen und für die man dem Volke Achtung einflößen soll, nicht vortheilhaft und ersprießlich seyn. Andere gehen wieder auf andern Seiten zu weit; sie heuchlen einen Ernst und eine Frömmigkeit, die nicht in ihnen ist; halten sich für Gottes Statthalter auf Erden, so gut, wie jener zu Rom; tragen schwarze Handschuhe auf Promenaden; sehen immer finster vor sich hin; klagen über die Zentner Last ihrer Arbeit und ihres hohen Amts, und indem sie es gern sehen, daß vor Sr. Wohlehrwürdigkeit der gemeine Mensch in den Staub sinkt, kriechen sie bis zur Kußhand, da wo sie Geld oder Geldeswerth wittern.

Sonst habe ich von den Herren weiter nichts zu sagen, theils weil sich von ihnen nichts sagen läßt, theils weil ich mit allem Sagen über sie doch nichts bessern würde. Doch muß ich noch eines ehrenwerthen Mannes hier erwähnen, den ich zwar nicht gekannt habe, da er schon seit etwa anderthalb Jahren gestorben ist, aber sein Würken wird dauern und bleiben, und die Nachwelt wird die Frucht seiner Aussaat erndten, ohne die Hand zu kennen, die den Saamen ausstreute. — Der Diaconus Röhr an der Bartholomäi-Kirche ist der Mann, der seinen Beruf als Volkslehrer erkannte, und im ganzen Sinne des Worts zu erfüllen sich bestrebte. Er war Lehrer, Vater, Freund seiner Gemeine, dafür besaß er ihr Vertrauen und ihre Liebe; Er wieß den Fehlenden zurecht, berichtigte die Begriffe der Irrenden; tröstete die Traurigen und Bedrängten, und interessirte sich mit Wärme durch Rath, Vorsprache und Hülfe für die Armen und Leidenden seiner Pfarrkinder. Nicht wahr, Freund, ein Geistlicher, der wie Röhr, seine ganze Zeit zu einer solchen Berufserfüllung verwendet, entspricht der Idee, die man sich von einem würdigen und achtungswerthen Reli-

gionslehrer macht. Allein Röhr genügte sich damit selbst noch nicht. Er wollte Licht schaffen; er wollte bei seiner Gemeinde weiter würken, als sein Bleiben bei ihr reichte; und dazu mußte ihm jener Hang zu Lesereien die Hand bieten, den er unter den Gliedern seiner Pfarrkinder bemerkte. Und nun wußte er einige wohlhabende Bürger und Bürgerinnen dahin zu vermögen, daß sie theils durch kleine Geldbeiträge, theils durch gutgewählte mehrentheils von ihm vorgeschlagene Bücher den Grund zu einer Volksbibliothek legten, die in der Sakristei seiner Kirche aufgestellt wurde. Aus dieser Bibliothek, die wöchentlich zweimal geöffnet wurde, theilte er selbst die Bücher an seine Gemeindsglieder aus; besprach sich bei der Zurückgabe derselben mit ihnen über den Inhalt des Buchs und forschte dabei, ob sie mit Nutzen lasen und ob sie das Gelesene begriffen hätten, und theilte danach die folgenden Bücher aus. Gern trugen alle Glieder seiner Gemeinde zur Vermehrung dieser Bibliothek bei, und schafften nach Maasgabe ihres Vermögens zwei, drei oder mehr von Ihm vorgeschlagene Bücher an, wodurch diese Bibliothek einen bedeutenden Zuwachs er-

hielt. Auf solche Art gab er der Lesesucht eine wohlthätige Richtung; weckte die Liebe zu vernünftiger Unterhaltung, da wo sie schlief, und verbreitete in seinem Kreise eine vernünftige Aufklärung, die noch späte Früchte tragen wird. Schade daß solche Männer so selten sind; schade daß ihr Vorbild so wenige Nachahmer findet! —

Außer der lutherischen Geistlichkeit giebt es in Danzig noch katholische und reformirte Geistliche. Von beiden kann ich Ihnen nichts weiter sagen, als daß ich weder die erstern noch die letztern kennen gelernt habe. Die reformirte Gemeinde, welche vormals die reichsten und angesehendsten Familien enthalten haben soll, ist jetzt äußerst klein; ein Mitglied derselben versicherte mir, daß sie gegenwärtig nicht tausend Köpfe zähle. Aber sie hat sehr reiche Kassen, die aber unter der gegenwärtigen Verwaltung, wie mir die Kriegsräthe R. und B. versicherten, sehr in Unordnung gerathen seyn sollen; daher man sich auch schon genöthigt gesehen hat zwei Predigerstellen unbesetzt zu lassen. Andere behaupteten dagegen, daß die Kassen der Reformirten keinesweges in Abnahme gerathen wären, sondern seitdem das Direktorium dieser Gemeinde

ganz in die Hände einiger Kaufleute und Rentenirer übergangen wäre, welche keinen Gelehrten und keinen Geschäftsmann unter sich duldeten, so hätte man den Grundsatz angenommen, die Interessen zum Kapital zu schlagen, und dafür die Sache, zu deren Unterhaltung die Kapitalien eigentlich gestiftet worden, fein zu Grunde gehn zu lassen. Aus diesem Grunde, und zum Theil auch aus Kabale gegen einen gewissen Kandidaten Peine, der das Unglück gehabt hatte, sich durch den Doktor Ring zur Beförderung empfehlen zu lassen, hatten die Herren Geh. R. P. und Kaufm. H. lieber zwei Predigerstellen eingehen lassen, als auf die Empfehlung eines lutherischen Geistlichen den gedachten Kandidaten befördern wollen. Gnade Gott einer Gemeinde, deren Besorgung in solchen Händen liegt. Personen, sowohl aus der Gemeinde, als auch aus dem Magistrat, haben mir die Sache auf die Art erzählt, und erstere klagten über den Despotismus dieser Herren, die ohne Zuziehung und Einstimmung der Gemeinde solche Aenderungen bei der Kirche vorzunehmen sich nicht entblödeten. Von den Geistlichen dieser Konfession habe ich in den häufigen und zahlreichen und gemisch-

ten Gesellschaften, denen ich beigewohnt, keinen angetroffen; sie müssen sehr in obscuro leben. Doch ist mir einmal der Rektor der reformirten Schule — wie ich höre einer der besten in Danzig — vorgekommen. Sein Name ist mir entfallen; er war aber ein Mann von Geist und Kenntnissen, mit dem ich mich damals angenehm unterhalten konnte.

Das zweite Bataillon der Gelehrten machen die Juristen aus. Eigentliche Gelehrte aber muß man, außerhalb den Universitäten, unter ihnen nicht suchen. Als Geschäftsmänner haben sie auch zu dem eigentlichen Treiben eines Gelehrten nicht Zeit. Der Inspektor Gymnasii Gralath J. U. D. wäre allenfalls hier zu nennen, der sich durch einen wohlbeleibten Versuch einer Geschichte Danzigs in drei starken Bänden ein Denkmal seines eisernen Fleißes, aber nicht seines guten Stils und seines angenehmen Vortrags gesetzt hat. Sein docirender Ton in Gesellschaften macht seine Unterhaltung auch nicht angenehm.

Das dritte Korps formiren die Aerzte. Die Anzahl dieser Herren in einer so volkreichen Stadt, wo so viel gegessen wird, kann natür-

lich nicht klein seyn; doch soll die Zahl der geschätzten und daher auch am häufigsten gebrauchten sich nicht über vier oder fünf erstrecken. Als den gelehrtesten und kenntnißreichsten nannte man den Doktor Blech, der zugleich Professor der Medizin und Naturgeschichte am hiesigen Gymnasio ist; an praktischer Erfahrung schätzt man vorzüglich die Doktoren v. Duisburg, Dauter und Behrendt. Neben ihnen nimmt einen ehrenvollen Platz der Chirurgus Nicksius ein. Außer diesen Männern, von denen ich einige genauer kennen zu lernen das Vergnügen gehabt habe, fand ich auch in den glänzendsten Zirkeln den Doktor Götz, der das Glück gehabt hat, die Tochter des reichen Geh. Commerzienraths Franzius zu ersiegen und nun auf seinen Lorbeern ruht. —

Mit alle dem, merke ich aber wohl, werden Sie auf Ihre Anfrage über den Stand der Gelehrsamkeit sich nicht genügen lassen. Nehmen Sie also noch das hin, was mir ein wohlunterrichteter Mann, mit dem ich über diesen Gegenstand sprach, in dieser Hinsicht mittheilte. Eigentliche Gelehrsamkeit kann und darf man an einem Orte nicht suchen, wo alles nach

Reichthum und Genuß jagt; wo Geld der Maasstab ist, nach welchem man den Werth des Mannes mißt, und wo ein reicher Krämer, ein reicher Höker mehr gilt als ein Pütter, ein Meiners, ein Herder oder ähnliche Sterne deutscher Gelehrsamkeit. Demohngeachtet giebt es sehr würdige Gelehrte in Danzig, die vielleicht deswegen nicht an dem Schriftstellerhimmel prangen, weil sie sich in einer zu gemächlichen Lage befinden, um die Schriftstellerei zu ihrem Acker und Flug machen zu müssen. Ich nenne ihnen unter den jetzt lebenden Gelehrten, die ich theils selbst habe kennen gelernt, theils von unterrichteten Personen mir als solche genannt sind, den ehemaligen Professor jetzigen Senator Trendelenburg, einen Mann, der auf jeder gelehrten Anstalt seinen Platz mit Ehre einnimmt, und wenn sein Loos ihm gefallen wäre, durch Schriftstellerei sein tägliches Auskommen zu schaffen, gewiß unter den ersten Schriftstellern seines Fachs glänzen würde. Ferner den Doktor Lampe, der als praktischer Arzt gar nicht gekannt ist, weil er es nie nöthig hatte, sich um diesen Ruhm zu bewerben, und der in stiller Muse seinen Studien lebt, und in

der Untersuchung und Belauschung der Natur die stille Freude seines geräuschlosen Lebens findet. Daß er seine Beobachtungen und Entdekkungen und die Ausbeute seiner einsamen Stunden der Welt nicht mittheilt, halte ich für einen Verlust. Der Doktor Blech würde mit seinem Schatz von Kenntnissen eben so ehrenvoll als Lehrer der medizinischen Kunst auf jeder Universität auftreten, als er hier seinen Platz unter den ersten praktischen Aerzten einnimmt; und so würde gewiß die ausübende Arzneikunst an manchem Goldkorn reicher werden, wenn es nur den übrigen oben genannten praktischen Aerzten die Zeit und ihre Geschäfte erlaubten, ihre Erfahrungen und Bemerkungen der Welt mitzutheilen. Der Doktor der Theologie und Professor am Gymnasium Ring, verdient bei Danzigs Gelehrten allerdings unter den ersten mit genannt zu werden, und ich bin gewiß überzeugt, daß es für seinen literärischen Ruhm besser gesorgt wäre, wenn Er auf einer hohen Schule, oder an irgend einem Orte lebte, wo Gelehrsamkeit und Erudition mehr an ihrem Platze sind, als hier in Danzig. Noch muß der Prediger Linde hier nicht vergessen werden,

der in seinem Fach sehr schätzbare Kenntnisse besitzt und sich durch eine Uebersetzung und kritische Bearbeitung des Jesus Sirach nicht unrühmlich bekannt gemacht hat. Außer diesem gedie genen Gut giebt es des Mittelguts noch die Menge, worunter auch verschiedene Schriftsteller sich befinden sollen, die aber außer ihrem Kreise nicht weiter bekannt geworden sind. — Mehr bin ich über den Zustand der Gelehrsamkeit in Danzig nicht fähig Ihnen mitzutheilen. Aber das muß ich zur Steuer der Wahrheit sagen, daß ich unter den hiesigen Kaufleuten mehrere sehr unterrichtete und sehr gebildete Männer kennen gelernt habe, die mit ihren Kenntnissen gewiß manchen sogenannten Gelehrten im schwarzen oder lichten Rock weit überwiegen: darf ich einige besonders herausheben, so nenne ich Ihnen Kabrun, Muhl, Labes, Cornelius von Almonde und Eichstädt. Letzterer, welcher eigentlich Sekretär der Kaufmannsgilde ist, besitzt gewiß mehr literärische, bibliographische und artistische Kenntnisse, als zehn sogenannte Gelehrte, die ihn stolz über die Schulter ansehn, zusammengenommen nicht besitzen. Es ist ein edler Stein, den nur der Kenner zu

schätzen versteht, der gesucht seyn will; wenn er aber gefunden ist, ein köstlicher Schatz dem wird, der ihn zu brauchen und zu würdigen versteht. Doch genug, und vielleicht über genug! — Leben Sie wohl und grüßen Sie unsern gemeinschaftlichen Freund den Professor Schl — dem Sie doch ohne allen Zweifel diesen Brief mittheilen.

Achter Brief.

„Die Kunst geht nach Brod!" sagt Lessing in seiner Emilie. In Danzig ist das der Fall nicht. Sie ist hier nicht einheimisch, denn sie würde hier verhungern müssen. Kochkünstler und Marzipankünstler und was dahin einschlägt, ausgenommen, gedeiht kein Künstler in Danzig. Man liebt im allgemeinen hier einen Kälber- oder Rinderbraten mehr als ein Werk der schönen Kunst; denn man hat den Sinnengeschmack mehr kultivirt als den geistigen, und läßt überall den Magen so ziemlich seinen Abgott seyn, dem man mit Wollust opfert.

Dabei glauben Sie aber nicht, daß die Danziger Küche an Feinheit und Mannichfaltigkeit sich mit der Berliner, Dresdner oder gar Wiener Küche messen könne; nein: ich fand bei allen Gastereien so ziemlich immer die nemlichen Schüsseln wieder; und ich möchte Wetten darauf machen, daß die ganze Kochkunst sich auf höchstens dreißig verschiedene Gerichte einschränkt; dabei sind diese gar nicht auszeichnend leckerhaft zubereitet; das Gemüse kocht man gewöhnlich so schlecht, daß man es kaum für das erkennt, was es seyn soll. Man liebt das derbe, und daher sind Puddings und Braten die Hauptgegenstände der Tafel. Mit dem Wein will es einem Süddeutschen hier auch nicht behaglich seyn. Man trinkt in der Regel, wenn nicht gerade schlechten, doch sehr ordinären Franz- und Medocwein. Gebrauch ist es hier nicht, wie etwa in Berlin, an der Tafel mit verschiedenen Weinen zu wechseln und bei frohen Mahlzeiten den Keller durchzumustern. Nur bei außerordentlichen Gelegenheiten, oder bei vorzüglich brillianter Gesellschaft wird beim Desert ein Glas Champagner, oder Ungar oder Rheinwein gegeben, und damit die Tafel geschlossen.

Ueber-

Ueberhaupt kann man den Danzigern nicht nachsagen, daß sie im Trinken Lecker sind; sie begnügen sich mit einer Sorte Wein und mischen diesen nach holländischer Sitte noch mit Zucker; ja man verfälscht sogar den Rheinwein mit Zucker. Was ich hier von den Tischfreuden der Danziger sage, das gilt im allgemeinen; wer sollte nicht glauben, daß es auch hier Ausnahmen gebe; und deren giebt es einige sehr vortheilhafte. Doch muß ich gestehn, daß ich von Seiten des Kellers an keiner Tafel in Danzig so wohl und so lecker bedient worden bin, als an der Tafel des Gouverneurs Grafen von Kalkreuth, wo trotz der unangenehmen Lage, in welcher sich dieser edle Mann hier befand, doch Jovialität und ein Geist der Unterhaltung herrschte, wie man ihn selten an den Tafeln der Großen findet.

Aber ich wollte mit Ihnen ja von der Kunst in Danzig sprechen, und ich bin auf Küche und Keller gekommen. Das kommt wohl daher, weil ich von diesen mehr in Danzig gesehen habe, als von jener. — Künstler giebt es in Danzig gar nicht; nicht einmal ein erträglicher Porträtmaler ist hier einheimisch und

ansässig. Was sich hier Maler nennt, sind nichts mehr und nichts weniger als Anstreicher; und selbst diese sind, nach dem was ich hie und da von ihnen gesehen habe, höchst mittelmäßig und verstehn nicht einmal durch eine angenehme Zusammenstellung der Farben das Auge zu schmeicheln. — Bildhauer sind da, aber sie gestalten nur — und das lohne ihnen Gott! — hölzerne Gartenpuppen, von denen man lieber das Auge wegwendet, als daß man es mit Wohlgefallen darauf haften ließe. In der Vorzeit muß es anders gewesen seyn; und wenn auch vielleicht die Kunst nach Brod ging, so war sie doch da, und muß denn doch auch gefunden haben, was sie suchte. Das beweisen sehr schätzenswerthe hie und da in Kirchen und Privatgebäuden zerstreute Arbeiten ehemaliger hiesiger Künstler, unter den ich Ihnen einen Anton Müller, Andreas Stech, Joh. Benedikt Hofmann, Daniel Schulz und Jak. Weßel nenne. Anton Müller hatte sich in Italien nach Raphael gebildet; und daß er seines Meisters würdiger Schüler war, beweißt ein Gemälde im Börsenhause vom jüngsten Gericht; ein Gemälde von hoher Schönheit,

Fülle der Gedanken und kraftvoller Darstellung. Es wurde im Jahr 1601 vollendet und ist gegenwärtig, seit das berühmte Gemälde vom jüngsten Gericht in der Ober Pfarrkirche von den Gebrüdern van Eyck nach Paris abgeführt ist, das erste Kleinod dieser Kunst in Danzigs öffentlichen Gebäuden. Ich würde dieses schöne Gemälde nicht zu sehen bekommen haben, weil die Börsenhalle damals zum Lazareth eingerichtet war, und jetzt geschlossen ist, wenn mich nicht von ungefähr einer meiner militärischen Bekannten aufgefordert hätte, mit ihm das Lazareth zu besuchen, in welchem ein Bursche von seiner Kompagnie schwer verwundet unter den Händen der Wundärzte seufzte. Vom Elende und Jammer des Krieges, das hier vor meinen Augen sich darstellte, ermüdet, erhob sich mein trübes Auge zu den Gemälden, die rings umher an den Wänden des Gebäudes aufgestellt waren, und da — fiel mein Blick auf dieses Meisterwerk, welches mich durch seine Kraft, seine reiche Gruppirung und seine Lebendigkeit frappirte. Es war sein hoher Werth Schuld, daß die übrigen, unter denen einige nicht ohne Werth zu seyn schienen, meine Auf-

merksamkeit nicht fesseln konnten. Bei dieser Gelegenheit sollen Sie wissen, daß man in Danzig das einheimische Gute der ausländischen Mittelmäßigkeit nachzusetzen scheint, und daraus läßt es sich erklären, warum es in Danzig keine Künstler giebt, da doch fremde durchreisende Künstler hier gute Erndte finden, wenn sie auch nicht immer Deminiani's sind. Dieser Deminiani war vor etwa einem Jahre hier gewesen und ich habe von ihm sehr schöne Arbeiten in Miniatur gesehn. Besonders hat mich ein schönes Familiengemälde im Hause des dänischen Agenten Herrn From sehr angezogen; man sieht die liebenswürdige Familie in einer Laube versammlet, und das Ganze macht eine Scene, die auch, abgesehn von der sprechenden Aehnlichkeit der vorgestellten Personen, dann noch Werth und Interesse für den Freund der Kunst haben wird, wenn man schon nicht mehr wissen wird, daß es eine liebliche Darstellung von guten Eltern und geliebten Kindern war. Herr Kabrun, der die Veranlassung zur Anwesenheit dieses Künstlers hieselbst gewesen seyn soll, besitzt eine sehr schätzbare Kollektion niedlicher Miniaturgemälde, unter de-

nen sich auch das Porträt des Besitzers sehr vortheilhaft auszeichnet — von diesem Künstler, der sich hier ein halbes Jahr aufgehalten und volle Arbeit gehabt hat. Gegenwärtig hält sich der, durch seine herausgegebenen Ansichten Danziger Gegenden, bekannte Maler Hinckel hier auf. Seine Porträts sind flach und ohne Leben, und doch soll er sich zwölf Dukaten bezahlen lassen und nie ohne Arbeit seyn. Dieser Mann, der sich schon mehrere Jahre hier aufhalten soll, würde vielleicht als Künstler größer werden, wenn er nicht eigentlich danach jagte, als Lustigmacher in alle Gesellschaften gezogen zu werden, wo man vor Langerweile umkommen müßte, wenn sich nicht gutmüthige Schüsseljäger fänden, die mit ihrer Spaßmacherei die Mahlzeit und die Ehre bezahlten, die man ihnen angethan hat.

Musik scheint viel Liebhaberei in Danzig zu haben; in einigen Familien ist sie ganz wie zu Hause, und unter diesen sind wieder einige, die sich als Künstlerfamilien Ruhm und Beifall erwerben würden, wenn ihre Lage sie dazu nöthigen sollte, sich als Künstler zu produciren. Besonders habe ich hier das Haus von Al-

monde auf Langgarten zu nennen; die Familie Schlander; die Familie des jetzigen Senators Frantzius, der selbst als Künstler auf dem Klavier überall und immer auftreten könnte; und einige andere, die mir entfallen sind. Auch hat Danzig in der Musik einige Künstler, die es nährt und pflegt, unter denen sich Reichel auf dem Klavier und Friedrich auf der Violine vor andern auszeichnen. Wahrscheinlich würde ich mehrere Künstler und Kunstfreunde noch kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben, wenn mich mein Genius zu einer glücklichern und frohern Zeit hieher geführt hätte; allein, als ich hier ankam, hatte schon die Besorgniß der Zukunft allen Muth zu froher Freude unterdrückt; die Einschließung der Stadt und das darauf erfolgte Bombardement zerriß alle Bande der geselligen Freude, und gegenwärtig kränkelt man an den harten Folgen des Krieges. Wo soll da Lust und Liebe zu Vergnügungen und Freudengenüssen herkommen?

Ja, hart, sehr hart, lastet jetzt die Hand des Drucks auf den armen Danzigern! Besonders wird die Mittelklasse und die untere Klasse der Einwohner theils durch den Mangel alles

Erwerbs, theils durch die unerhörte täglich steigende Theurung aller Lebensbedürfnisse, theils durch die starke Einquartirung, die gespeißt und getränkt seyn will, zu Grunde gerichtet. Man hat sich, wie mir deucht, viel zu hohe Vorstellungen von Danzigs Reichthum gemacht; und daran sollen einige Danziger selbst Schuld seyn. Es war einigen Herren nicht genug, unter ihren Mitbürgern als reiche Leute gekannt zu seyn, auch Berlin, auch Paris, auch Wien, sollte es sehen, wie reich sie wären, und so zogen sie dann in glänzenden Equipagen in die Welt aus, freuten sich bas, wenn die Straßen- und Bettelbuben ihre schön lakirten englischen Reisewagen anstaunten; wenn die Thorschreiber Augen und Ohren aufrissen, wenn sich da ein Kaufmann aus Danzig mit seiner Familie angab, wo man nach dem äußern Aufzuge eine der höchsten Standespersonen erwartet hätte; und warf sich behaglich in die Brust, wenn der Glanz seines Reisewagens die Bescheidenheit und Einfachheit der Ministerequipage eines kleinen Hofes oder den Gallawagen Sr. Durchlaucht selbst weit überstrahlte. So durchzog man prunkend die Heerstraßen, bis man eine oder die

andere jener großen Hauptstädte Europens erreichte, und hier bot man alles auf, um sich geltend zu machen, ließ das Gold leuchten vor den Leuten, um die Aufmerksamkeit zu erzwingen, und dem reichen Residenzstädter das stille Bekenntniß abzunöthigen: die Danziger müssen steinreiches Volk seyn! Glaubte man diesen Sieg mit seinen vielen Dukaten erkämpft zu haben, nun dann kehrte man triumphirend nach seinem geliebten Danzig wieder zurück, und freute sich dann in seiner Behaglichkeit, daß doch auch die großen Gasthöfe zu Berlin, Paris und Wien von dem reichen Danziger S***, T***, F***, zu erzählen wissen würden. Man hat mir versichert, daß Hr. *** ein Empfehlungsschreiben von seinem Freunde S***, der ein halbes Jahr früher in Paris gewesen war, dorthin mitnahm, und als er solches abgab, hatte man des Herrn S*** dort schon so sehr vergessen, daß man sich erst lange besann, und endlich ausrief: „Ach das ist der Herr mit der stummen Frau? Nicht wahr?" — Aus Mangel an Sprachkenntniß hatte solche wahrscheinlich die Stumme gemacht. — Wie viel schönes Geld

mochte es diesem Herrn gekostet haben, um sich und seine Dame nach Verlauf eines halben Jahres auf solche Art erinnerlich zu machen! — Jetzt müssen Danzigs arme Mitbürger diesen Uebermuth ihrer Reichen hart und schwer büßen.

Nach dem, was ich bemerkt zu haben glaube, ist Danzig überall nicht der reiche Ort, für den er im Auslande gilt. Glanz und äußere Pracht ist genug da, aber reelles Vermögen nicht. Einige wenige Häuser ausgenommen, haben die mehrsten ihren Etat nach dem jährlichen Gewinne gemacht; bleibt der ein Jahr, zwei Jahre aus, so sind sie im Gedränge, wie das gegenwärtig bei vielen und vielen der Fall seyn soll. So machts der Kaufmann, so der Handwerker; was die Hand heute verdient, das muß der Mund verzehren, und was dieser übrig läßt, das erhält der Putzkrämer, der Schneider, der Lohnkutscher und — das Freudenmädchen oder der Freudenherr! — Alte Sittenpedanten haben mir über diesen Gegenstand sehr bittere Klaglieder gesungen. Ob sie Recht haben mögen? — —

Neunter Brief.

Von dem Fleiß, mit welchem ich im Frühling den fleißigen Gärtner sein Gartenland bestellen sehe, schließe ich auf die Güte der Früchte, die man im Herbst darauf einsammeln wird. Die Schulen sind das Gartenland, auf dem der künftige Mensch gebaut und gebildet wird; die Lehrer, die Gärtner, aus deren Händen die Zukunft ihren Seegen empfangen soll. Da die Gegenwart so wenig Erfreuliches für den Menschenfreund hat, so forscht er, ob die Zukunft für die Menschheit gesegneter seyn werde. Und wo kann man am sichersten danach forschen, als in den Pflanzschulen der Menschheit. Und diese — sind in Danzig nicht im erfreulichsten Zustande. Junge Theologen treiben hier, nicht als Kunstgärtner, sondern nur als Tagelöhner, um des lieben Lebens willen ihr Wesen, und eilen je geschwinder je besser wieder davon zu kommen und auf den fetten Pfarreien des hiesigen Territoriums sich und ihrem Leibe zu

leben. Jeder dieser Herren bringt seine unreifen Ideen von Erziehung, Unterricht und Menschenbildung mit, organisirt sich in der Geschwindigkeit seine Schule oder seine Klasse nach seiner Hand, und wenn er ein oder zwei Jahre an der jungen Menschheit experimentirt hat, so erhascht er eine Pfarre und übergiebt nun sein Lehrinstitut einem Nachfolger, der gleich nichts wichtigeres und nöthigeres zu thun hat, als flugs eine andere Methode, andere Lehrbücher und andere Lektionen in der Schule zu introduciren. Wie kann unter solchen Händen der Garten gedeihen, von dem die Nachwelt ihre Frucht einsammeln soll? Verständige Väter sehen das ein, und behalten ihre Kinder aus Gründen zu Hause und lassen sie unter ihren Augen unterrichten; andere Väter thun solches aus Nachahmung und weil ihre Kinder nicht schlechter seyn sollen als jene; und so bleiben für die öffentlichen Schulen nur solche Schüler übrig, deren Eltern und Vorgesetzte den Aufwand des Privatunterrichts nicht bestreiten können. Kommt nun auch einmal ein Mann an diese oder jene Schule, der vielleicht Lust und Willen hat, sich mit Ernst und Eifer der Bildung des Menschen

zu widmen, was findet er da für Ermunterung? — Bei dem sparsamsten Lohne soll er den Ausschuß bilden, der schon verdorben ihm überliefert wird, und der nur gerade so lange unter seiner Zucht bleibt, als er nicht bei einem Krämer oder Handwerker angebracht werden kann. — Bei solchen Bemerkungen und Beobachtungen, was läßt sich du hoffen, was erwarten? —

Ueberhaupt gefällt mir die Danziger Jugend nicht; nicht die Art, wie man sie behandelt; nicht die Art, wie man sie heranreifen läßt. — Kaum hat das Söhnchen Hosen angezogen, so giebt man ihm Geld und Uhr in die Tasche; so führt man ihn in die Komödie, ohne Auswahl der Stücke, die man ihn sehen lassen darf oder nicht; so erlaubt man ihm in den Galanterieläden sich mit den bunten Schellen zu behängen, womit die Närrin Mode alte und junge Thoren behängt; so freut man sich, wenn das modisch dekorirte Herrchen über den unmodischen rechtlichen Mann sein Näschen rümpft und seine Bemerkungen über Mode und Kleiderschnitt macht; und wenn er gar sein Genie im Räsonniren über Dinge, die er nicht versteht, entfaltet, so sieht Mütterchen und

Väterchen mit Entzücken in dem Sohne den Philosophen heranwachsen. Und nun, im dreizehnten oder vierzehnten Jahre, fängt das Söhnchen an, seine Laufbahn auf einem Komtoir zu betreten. Nun ist der Knabe ein Herr; nun sieht er keck dem Alter ins Antlitz und fordert Ehrfurcht und Hochachtung für seinen Rock, seine Börse und für Alles das, was er schon zu seyn oder noch zu werden denkt. Lange dauert es nicht, so hat der junge Herr sein Reitpferdchen, knüpft mit dem ersten besten hübschen Stubenmädchen verliebte Händel an, übt sich in Zweideutigkeiten, prahlt mit Abentheuern, die er nicht bestanden hat und nimmt zu an — Schaamlosigkeit und Egoismus. — O Religion! o Tugend! o alte teutsche Solidität und Redlichkeit, was habt ihr von der jungen Menschheit zu hoffen!

Ueberhaupt Freund, aus unsern Schulen, aus unserer Erziehung ist hervorgegangen, was wir vor Augen sehen. Alles in der Natur will seine Zeit bis zur Reife haben; warum übereilt man jetzt den Menschen? — Warum läßt man ihn vor der Zeit reif werden? — Ist das Erleichtern des Lernens denn wirklich so ein

großer Gewinn für die Menschheit? — Ist es nicht gut, wenn der junge Mensch, schon früh durch Anstrengungen, durch Ueberwindungen von Schwierigkeiten zu einer Festigkeit und Standhaftigkeit gebildet wird, die den Mann bezeichnet? — Würden unsere grauen und alten Vorfahren, an deren Bildern wir uns jetzt so sehr erfreun und deren biedere Zeit wir uns allen zurückwünschen, würden sie wohl die Männer von Festigkeit und Solidität geworden seyn, wenn sie in unsern gegenwärtigen Schulen, nach unserer Spielmethode wären erzogen worden; wenn sie so früh reif geworden wären, wie unsere jungen Leute jetzt reif werden? — Ich zweifle ob wir nach unserer Erziehungsweise einen Luther, einen Leibnitz, einen Wolf, einen Euler, Haller u. s. w. zu Tage gefördert haben würden.

„Man will durch den kürzern Weg des Unterrichts Zeit für das Leben selbst gewinnen.“ — Also lebten jene Männer weniger? — Wirkten und genossen sie minder? — Werden unsere jungen Leute, die im zwanzigsten Jahre schon reif sind und schon alle Genüsse des Lebens geschmeckt haben, — wer-

den sie das Alter von siebenzig erreichen? und wenn sie es erreichen, werden sie frohe und zufriedene Greise seyn?

Unter uns gesagt, Freund; ich zittre für die Würde der Menschheit, wenn ich von neuen Methoden der Erziehung und des Unterrichts höre. O! die Zeit der Mannheit ist vorüber gegangen, und die Zeit der Kindheit ist wieder eingetreten. — Erzieher, ihr reißt das Alte ein und baut dafür — Kartenhäuser! die Erfahrung spricht es aus!

Zehnter Brief.

An Armenanstalten ist Danzig nicht arm, denn seine biederen Alten waren barmherzige Samariter, sie redten wenig vom Guten, aber sie handelten gut. Da ist das Lazareth oder Pockenhaus, wo Kranke geheilt und verpflegt werden; das Kinderhaus, wo Findlinge aufgenommen werden; das Spendehaus, wo arme, eheliche Kinder ihr Unterkommen; das Armeninstitut, wo Hausarme und Strä-

fenbettler Unterstützung finden; und mehrere Hospitalien, als zum Heil. Geist, zu St. Elisabeth, zu St. Barbara, zu St. Jacob, zu Heil. Leichnam, und zu St. Salvator, wo Bürger und Bürgerinnen sich mit einem Kapital auf eine bis auf sechs und mehrere Kosten einkaufen, und dafür Wohnung und Brod und ein gewisses Geldquantum erhalten. Und endlich das sogenannte Stift, wo eine bestimmte Anzahl Kaufmannswittwen freie Wohnung und gewisse Emolumente genießen. Das Pockenhaus oder Lazareth, ist in der That eine sehr lobenswerthe Anstalt. Es liegt vor dem Jacobsthore, neben dem sogenannten Irrgarten. Es ist mit einer Apotheke versehen, hat einen Chirurgus, einen eigenen Prediger, und zwei der jüngsten Aerzte, unter Anleitung des Stadtphysicus, behandlen die Kranken. Die Kapitalien dieses Instituts sollen sich auf ungefähr 110 000 Rthlr. belaufen.

Das Kinderhaus liegt auf der Altstadt. Es ist im J. 1541 erbaut, und ein gewisser Conart, hat sich bei Stiftung desselben, theils durch eigene Mittel, theils durch fremde Beisammlung sehr verdient gemacht. Sigismund

Au-

August von Polen, gab diesem Hause ein Privilegium, kraft dessen die, in diesem Hause erzogenen Kinder als ehelich angesehen und bei allen Gewerken als solche angesehen werden müssen. Die Knaben sind in blaues und die Mädchen in rothes Tuch gekleidet. Eine Anzahl Ammen werden für Säuglinge gehalten, und die erwachsnern Kinder genießrn in dem Hause Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, bis sie zu einem Handwerk, und die Mädchen zum Dienst ausgegeben werden können. Der Fond dieses Instituts soll sehr gering seyn, daher ihm im J. 1804 ein Zuschuß aus der Kämmereikasse von 3108 Rthlr. jährlich bewilligt wurde; auch erhielt es bisher 450 Rthlr. aus der Lotteriekasse. Man wollte behaupten, daß in der Regel die Hälfte der hierher gegebenen Kinder, dem Tode als Opfer fielen. Diejenigen Kinder, die ich zu sehen Gelegenheit hatte, sahen gesund, frisch und rund aus.

Das Spendhaus liegt auf der Altstadt. Die Kinder beiden Geschlechts sind in grünes Tuch gekleidet, und man gab es dieser Farbe Schuld, daß in dieser Anstalt die Krätze so unbändig wüthete, daß der Mehrtheil der Kinder

ein Opfer dieser Krankheit wurden, und man den Namen Spendhaus nicht aussprach, ohne auch den Nebenbegriff jener häßlichen Krankheit zu wecken. Diese Krankheit war permanent in dieser Anstalt, und es schien unmöglich sie auszurotten. — Endlich kam im J. 1797 der geheime Rath P* zu dem Arzt dieser Anstalt, und erkundigte sich, ob es kein mögliches Mittel gebe, die Anstalt zu reinigen und das Leben und die Gesundheit der Kinder zu retten: denn wirklich sah man Kinder, in diese Anstalt gegeben, schon als Opfer des Todes an. Der Arzt Dr. v. Duisburg erklärte, daß es allerdings ein Mittel gebe, und daß er sich anheischig mache, diese Krankheit gänzlich zu vertilgen, wenn alle Maasregeln dazu ergriffen würden, die er an die Hand geben würde; daß aber ohne einen sehr bedeutenden Aufwand dieses nicht geschehen könne, und daß er zweifle, ob die geringfügige Einnahme des Hauses diese Kosten zu tragen im Stande seyn werde. P** erklärte, daß dieses seine Sorge seyn werde, der Arzt möchte die Mittel vorschlagen und den ungefehren Betrag der Kosten angeben: Er sey fest entschlossen eine sonst so wohlthätige Anstalt, von

diesem Krebs zu befreien. Der Arzt machte seine Vorschläge, die hauptsächlich darin bestanden, die Kinder mehr aus einander zu verlegen, alles alte Geräthe, Bettgestelle und Bettzeug zu vernichten, und so den Saamen der Krankheit fortzuschaffen, alsdenn würde es möglich seyn, die Gesundheit an die Stelle der Krankheit zu setzen. Bei der großen Anzahl der Kinder, die fast sämmtlich angesteckt waren, wurde eine Summe von 5000 Rthlr. zur Ausführung dieses wohlthätigen Werks erfordert. Der Arzt gab sein Wort, daß er, wenn man ihm ganz freie Hand ließe und alle seine Anordnungen genau befolgt würden, den menschenfreundlichen Wunsch des Geh. Raths P** erfüllen wolle; und P** versprach den Vorstehern des Hauses die angeschlagene Summe einzuhändigen. Beide Herren hielten Wort, und nach Verlauf eines Jahres war keine Spur dieser Krankheit weiter zu entdecken, und der Arzt hatte die seltene Freude, daß ihm von 120 Kindern auch nicht ein Einziges in dem Laufe eines ganzen Jahres gestorben war.

Von nun an glänzte P** unter den Menschenfreunden, wie eine Sonne. Aber das Ding

dauerte nicht lange. P**'s Vater war in Danzig Kaufmann gewesen; hatte einen sehr bedeutenden Bankrot gemacht, und die Gläubiger hatten sich mit magern Procenten aus der Masse begnügen müssen. Unser Geheimer Rath hatte seitdem in Memel sein Glück gemacht, wo er, wie man sagt, keine Kunst verachtet hat, die aus einem Pfennig einen Groschen macht, wenn auch der ehrliche Jude manches dagegen einzuwenden haben möchte; und kam nun nach der preußischen Besitznahme mit einem großen Vermögen und mit dem geh. Rath-Titel decorirt nach Danzig. Viele Gläubiger seines Vaters lebten noch, oder doch wenigstens deren Kinder; der Stolz und das hochtrabende Wesen des Geh. Raths hatte diesen und jenen zu der lauten Aeußerung gebracht, daß der Vater des Geh. Raths ihn um diese oder jene Summe gebracht, und er um so und so viel ah ihm zu kurz gekommen sey. P** der jüngere, der weise genug ist Gras wachsen zu hören, hatte auch dieses erfahren und sein Stolz fand sich gekränkt. Schnell hatte er seine Partie ergriffen. Er fährt und geht zu den noch übrigen Gläubigern seines seel. Vaters herum, erklärt, daß er aus den

Büchern seines verstorbenen Vaters ersehen, daß sie an demselben um so oder so viel zu kurz gekommen; daß er die Ehre seines verstorbenen Vaters in der Asche retten wollte, und daß mithin die eingebüßte und verloren gegebene Summe von ihm in Empfang genommen werden könne. Doch — fährt er fort — da Sie, mein Herr, auf diese Summe nicht mehr gerechnet haben, auch keine Ansprüche deshalb an mich machen können, so dächte ich, Sie schenkten dieselbe zur Ausrottung einer in unserm Spendhause herrschenden bösartigen Krankheit, wozu eine Summe von 5000 Rthlr. erforderlich ist, und quittirten mich dagegen für meinen Vater. — Die Neuheit und das Ueberraschende dieses Antrages that seine Wirkung; man schämte sich das Geld anzunehmen und quittirte; und P** ging nun hin und schenkte in seinem Namen die 5000 Rthlr. an das Spendehaus. — So war seinem Stolz ein Genüge geleistet; die Gläubiger seines Vaters mußten von nun an schweigen, und er wurde nicht blos in der Stadt, sondern auch im Auslande als ein Menschenfreund der ersten Größe verschrieen. Ungeachtet ich das Glück genossen habe, die nähere

Bekanntschaft dieses Herrn zu machen, und so wohl in seinem eignen Hause, als auch in andern Gesellschaften von ihm mit Unterscheidung behandelt zu werden, so muß ich doch gestehn, daß ich seiner Moral und seiner praktischen Menschenliebe nicht viel traue. Wer über dergleichen Gegenstände so schön und so professormäßig spricht, wie der Herr Geg. Rath, der pflegt kein großer Praktiker zu seyn; und es pflegt solchen Herren zu gehn, wie den Professoren der Landwirthschaft, die auf ihrem Lehrstuhl vortrefflich vom Pfluge, von Säen und von allen Geschäften der Landwirthschaft sprechen, in der Ausübung selbst aber von dem dümmsten Dorfjungen übertroffen werden. Der Herr Geh. Rath P** docirt zu viel, als daß er viel handeln könnte; auch will man ihn durchaus nicht loben, sondern — darin thut man ihm aber wohl zu viel — will ihn mit dem schmutzigsten Juden in eine Klasse werfen.

Dem sey nun wie ihm wolle, genug die armen Kindlein des Spendehauses sind ihrer bösen Krankheit los, und blühn nun in Gesundheit dem Leben entgegen. Auch dieses Haus, welches erst im Anfange des 18ten Jahrhunderts aus milden Spenden seine Entstehung erhielt,

hat keinen großen Fond und wird durch jährliche Einsammlungen und Kirchenstände und durch eine jährliche Zubuße von 1308 Rthlr. aus der Kämmerei-Casse, und von 450 Rthlr. aus dem Lotterie-Ueberschusse erhalten. Die Knaben werden aus dem Hause bei Handwerkern, und die Mädchen als Dienstboten bei Herrschaften untergebracht.

Das Armeninstitut wurde im J. 1785 unter der thätigen Mitwirkung eines schlichten Bürgers, Johann David Selke, zu Stande gebracht, der ohne hohe und tiefe Gelehrsamkeit, ohne viel Wesens von sich selbst zu machen, ohne rabulistische Künste und Nebenabsichten, sich der Sache der leidenden Menschheit unterzog; ohne Künstelei gerade heraus die guten Menschen zu einem guten Zweck ansprach; aus seinen eignen Mitteln ohne viel Redens und Aufsehnmachens gab, was er geben konnte, und so dieses nützliche Institut zu Stande brachte, welches zur Unterstützung der Hausarmen und zur Aufnahme der Straßenbettler bestimmt ist. Zum Besten dieses wohlthätigen Instituts, geschieht monatlich eine Einsammlung in der ganzen Stadt von den Bürgern selbst, denen in

ihrer Straße die Reihe trifft. Das Kapital dieser Anstalt soll sich nicht über 12 bis 13000 Rthlr. erstrecken. Wie mir Herr Kriegsrath R*b*s versicherte, so fließt aus der Lotteriekasse diesem Institut jährlich die Summe von 200 Rthlr. zu.

Das Stift, am Olivaer Thor gelegen, mit einer interessanten Aussicht über den Außenwall nach der Allee von Langenfuhr, wurde im J. 1723 aus dem Vermächtniß der Wittwe des Rathsherrn Schmidt einer gebornen Renner, für 30 alte Personen weiblichen Geschlechts eingerichtet, die darin freie Wohnung, freies Brennholz und monatlich 2 Rthlr. erhalten. Bei der Aufnahme sieht man vorzüglich auf Wittwen verarmter Kaufleute. Nach der Vorschrift der Stifterin, führt der Aelteste aus der Rennerschen Familie die Verwaltung.

Ausser diesen Instituten, die wenig Fond haben und sich größtentheils durch die jährlichen Beiträge der Bürger erhalten und ihre Fortdauer allein der guten Denkungsart der Danziger zu verdanken haben, soll es noch einige andere Stiftungen geben, die aber einen beschränkten Wirkungskreis haben. So soll die reformirte

Gemeinde ansehnliche Fonds besitzen, aus denen sie ihre Armen versorgt. Wenn aber diese Fonds unter der gegenwärtigen Verwaltung so zusammenschmelzen, daß die Gemeinde nicht einmal ihre Predigerstellen besetzen kann, und die vorhandenen Prediger darben lassen muß, so können die Armen wohl auf keine reichliche Unterstützung in der Folgezeit rechnen. Ein königlicher Officiant, der zu dieser Gemeinde gehört, hat mir versichert, daß wohl keine reformirte Gemeinde in den preußischen Staaten so eigenwillig von zwei oder drei Personen despotisirt würde, wie die in Danzig. — Ich kann nicht bestimmen, wie weit er Recht oder Unrecht haben mag; indeß behauptete er solches in öffentlicher Gesellschaft, wo selbst Lutheraner dem beistimmten. Auffallend war mir wenigstens folgendes, das bei dieser Gelegenheit als Beweis erzählt wurde, wie wenig sich die Reformirten hierselbst aus ihrer Kirche und ihren Geistlichen machen. — Der Kaufmann Soermanns, Mitglied der reformirten Gemeinde und Vorsteher der Kirche, ließ seinen Sohn von dem lutherischen Prediger Linde in den Grundsätzen der Religion unterrichten. Als dieser so weit war,

daß er sein Glaubensbekenntniß ablegen sollte, schickte man ihn zu dem reformirten Prediger Buchan, um von diesem mit den Lehrsätzen der reformirten Kirche bekannt gemacht zu werden. Darauf wird die Confirmation des jungen Menschen angesetzt, und zwar nicht — wie es hier gebräuchlich ist — in dem Hause des Predigers, sondern im älterlichen Hause. Der Prediger B*, nicht anders glaubend als daß die Confirmation von ihm vorgenommen werde, findet sich zur angesetzten Zeit ein. Der Prediger L* ist gleichfalls gegenwärtig und die ganze Familie versammlet, um Zeuge der Handlung zu seyn. Da treten der Vater des jungen Menschen und der Prediger L* zu dem reformirten Prediger B* und ersuchen diesen, dem Prediger L* die Examination des jungen Menschen zu überlassen. B*, verlegen und verwirrt, giebt nach einigen Einwendungen nach, und sieht und hört zu, wie ein lutherischer Geistlicher einen jungen Menschen in den Schoos der reformirten Kirche aufs und annimmt. — Da mir dieses Faktum, von dem ich nicht weiß, ob ich es unter die Erscheinungen der Tolleranz oder unter voreilige Eingriffe in hergebrachte

kirchliche Ordnungen zählen muß, zu interessant war, so habe ich mich nach der Wahrheit desselben verschiedentlich erkundigt und überall die Bestätigung erhalten.

Ich kehre zu meinem Gegenstande zurück und bemerke nur noch, daß man mir versichert hat, daß in jedem harten Winter ansehnliche Subscriptionen auf den Resourcen zusammenkommen, um die Armuth mit Holz zu unterstützen, und wenn die Noth steigt, auch Geld und Lebensmittel unter die Dürftigsten ausgetheilt wird. Man rühmt bei solchen wohlthätigen Unternehmungen besonders die edle Wirksamkeit und Thätigkeit des Kaufmann Labes, der überhaupt als eine Zuflucht der Nothleidenden und Dürftigen gerühmt wird. Solche Männer verdienen eine Bürgerkrone. Man hat mir versichert, daß ihm verschiedentlich der Titel eines geheimen Raths angeboten sey, daß er solchen aber jedesmal mit Bescheidenheit abgelehnt habe. Der Minister von *** äußerte sich bei seiner Flucht nach Königsberg, da er sich einige Zeit hier aufhielt, über den Karakter und die Kenntnisse dieses Mannes sehr vortheilhaft, und Sie wissen, daß der seine Leute zu würdigen versteht.

Elfter Brief.

Auch die hiesigen Freimaurer-Logen habe ich besucht. Sie kennen meine Denkungsart über Ordenswesen; Sie wissen, daß ich weit entfernt bin in diesen heiligen Hallen hohe Geheimnisse zu suchen, daß ich aber wohl überzeugt bin, daß eine solche Vereinigung zur Erreichung guter und lobenswerther Zwecke genutzt werden kann, wenn die Leitung einer solchen Vereinigung in gute und reine Hände fällt. Gewiß würde die Menschheit gewinnen und die Bearbeitung des rohen Steins gefördert werden, d. h. Bildung und Veredlung der Menschheit fortschreiten; wenn aus den Logen, durch die treue Mitwirkung ihrer Vorgesetzten Achtung des Menschen in jedem Verhältniß; Lust und Liebe das Gute zu fördern und das Böse zu hindern; und endlich Lust und Eifer und Wille hervorgienge, seine Pflichten als Mensch, als Bürger und als Familienvater treu und redlich zu erfüllen. Sind die Vorgesetzten einer Loge im Stande unter ihren Mit-

gliedern diese Tendenz zu bewirken, so muß da, wo eine Loge arbeitet, die Schätzung des Menschen gewinnen, und die Brutalität der Höhern gegen die Geringern sich mindern; so muß des Elendes in der Welt, des Kummers und Jammers weniger werden, weil zwei und mehr Hände kräftiger unterstützen, nachdrücklicher wehren und steuren, und wo es Noth thut, mit vereinigten und verbundenen Kräften mehr wirken können, als der Einzelne zu unternehmen und zu wirken im Stande ist; so müssen an solchen Orten der schlechten Bürger, der liederlichen Hausväter, und der verworfenen Menschen weniger seyn, weil der Maurer, vom Geiste seines Ordens beseelt, kein schlechter Bürger, kein selbstsüchtiger Egoist, kein leichtsinniger Gatte und Vater seyn kann. Dieses mein Bekenntniß von Orden, ist ja auch das Ihrige, und wollte Gott, daß die Meurerei überall nur diese Zwecke im Auge behielte, und alle Logenmeister und Aufseher dahin wirkten, daß diese Zwecke erreicht würden. Hochstrahlend würde der Orden über der Menschheit glänzen, wenn aller Orten das Geständnis allgemein würde: seit eine Loge bei uns ist, haben sich die Sitten

gebessert, man denkt und handelt menschlicher, und die Erfüllung öffentlicher und häuslicher Pflichten hat bei uns gewonnen! — Wie weit die Maurerei in Danzig diesem unsern Ideal nahe gekommen seyn mag, kann ich Fremdling nicht beurtheilen. Unter der Zahl von Tausenden, verliert sich die Spur dessen, was hundert bewirken. —

Es giebt zwei Logen in Danzig, eine: zur Einigkeit, welche die Loge Royal York zur Freundschaft, als Mutterloge venerirt; und die andere: Eugenia, welche von der Loge zu den drei Weltkugeln in Berlin abhängt. Die erstere, scheint blos und allein aus Officianten der verschiedenen Collegien und Kaufleuten der mittleren Klasse zu bestehn; und ich muß gestehn, ich befand mich nicht behaglich in ihr. Machte es das beschränkte Local oder die Wolke von Taback, die mich umhüllte, kurz es hatte mir alles so einen Anstrich von Tabagie, dem auch die Unterhaltung so sehr entsprach. Andere haben mir versichern wollen, daß hier wahrer Brudersinn mehr zu Hause seyn solle, wie in der zweiten, und daß der jüngstverstorbene Meister derselben, Dickfen, ein

Mann voll Eifer für die gute Sache gewesen seyn soll. Sey dem wie ihm wolle, ich habe mit mehr Vergnügen und Behaglichkeit mich in der Eugenia befunden, die zwar abgelegen von der Stadt ihr Etablissement hat, aber deren Säle und Umgebungen mehr Würde und mehr Solidität aussprechen. Hier fand ich einige der ersten Männer der Stadt, den Generallieut. und Vice-Gouverneur v. Mannstein, den Generalmaj. und Stadt-Commandanten v. Hamberger, den geh. Kr. Rath v. Gralath, den dänischen Agenten From und mehrere angesehene und im Staat geachtete Personen. Der Meister der Loge, Geh. Rath v. Simpfoe, war abwesend. Seiner werden Sie sich noch aus Berlin erinnern, wo er sich unter Friedr. Wilh. II., mit zu jenen famösen Gaukeleien mißbrauchen ließ, mit denen man das gute und trugloſe Herz dieſes Königes zu bestechen und irre zu leiten sich bemühte. Auch noch jetzt soll ihm ein Hang zur Schwärmerei übrig geblieben seyn, allein — wie mir Brüder der Loge versicherten — hielt man zu sehr an der guten Sache, als daß er mit seinen maurerischen Schnörkeln Etwas hätte ausrichten können, wenn sich

gleich hie und da ein Bruder fand, der aus Privatabsichten, die nicht die lautersten waren, in seine Ideen eingieng, oder einzugehen schien. Ich habe diese Loge mehremale besucht, da der Ton, welcher in ihr herrschte, meinem Herzen ansprach, wozu vielleicht dieses viel mit beitrug, daß ich beim ersten Besuch derselben, wider Hoffen und Erwarten, meinen Freund Gr. v. L—m dort fand, der über hier nach Königsberg zum Hoflager reiste. Das Local der Loge Eugenia ist sehr geräumig, und hat etwas Grosses und Brillantes in seiner Umgebung; und zur Unterhaltung der Brüder findet man ein Billiard und eine gut gewählte Bibliothek; Dinge, von denen die Loge zur Einigkeit nichts weiß. Auch ist sie historisch merkwürdig, da eben dieses Gebäude, welches jetzt der Sitz der Loge ist, im J. 1734 der Zufluchtsort des unglücklichen Königes v. Polen, Stanislaus Lesczinski war, welcher während der russisch-sächsischen Belagerung hierher seinen Aufenthaltsort verlegt hatte, und von hier über den anstoßenden Wall, in Fischerkleidung versteckt, den Handen seiner Feinde entfloh; worauf die Stadt mit dem Grafen von Münich kapitulirte. Ich wer-

werde in der Folge Gelegenheit haben, nochmals auf diese Loge zurück zu kommen.

Da meines Aufenthalts jetzt nicht mehr lange hier seyn wird und ich meine Reise nach St. Petersburg nun nächstens antreten werde, nachdem in der bewußten Familienangelegenheit die fehlenden Papiere herbeigeschafft sind, so werde ich Ihnen von nun an noch eine kurze Darstellung dessen mittheilen, was ich hier während der Belagerung der Stadt erlebt habe.

Zwölfter Brief.

Dank, herzlichen brüderlichen Dank für Ihr liebes Schreiben und für die treubestellten Grüsse aller Lieben und Guten, die sich meiner erinnern. Ja, Sie haben Recht, ich befinde mich hier wie ein Gestrandeter, und als solcher habe ich denn auch nichts wichtigeres zu thun, als Muscheln und Schnecken aufzusuchen und sie meinen Freunden in ihr Cabinet zu senden. Für Muscheln und Schnecken, gelesen ohne Zweck und Wahl, so wie der Zufall sie anbot, nehmen

Sie denn auch diese Briefe hin. Und damit ich Ihnen auch etwas für ihr statistisches Cabinet liefere, so nehmen sie folgende Notizen hin, auf deren Aechtheit Sie bauen können, da sie mir von sehr guter Hand mitgetheilt sind. Im Jahr 180$\frac{3}{3}$ waren in der Stadt 5354 Häuser befindlich, unter denen 62 mit Stroh- und Schindeldächern waren. In eben diesem Jahre enthielt die Stadt mit Einschluß des Militairs und der Eximirten 47875 Einwohner, davon betrug das Militair, bestehend aus den Infanterieregimentern von Kaufberg und von Treskow, dem Depot-Bataillon von Kaufberg und der Vestungsartillerie-Kompagnie 5238 Köpfe. Die Serviseinnahme betrug in gedachtem Jahre 52,221 Rthlr. 70 gr. 11 pf.

Die Einnahme der Kämmerei mit dem Bestande vom vorigen Jahre, betrug 266836 Rthlr. 59 gr. 16$\frac{3}{8}$ pf.; die Ausgabe 206444 Rthlr. 11 gl. 10$\frac{1}{4}$ pf. Schuldig war die Kämmerei an Kapital: 377071 Rthlr. 64 gr. 9 pf. —

An Wollarbeitern befanden sich in der Stadt 131 Meister, und 247 Gesellen; diese haben an Wolle zur Bearbeitung eingebracht 23917 Stein und 5 Pfund, und im ganzen Jahre pro-

ducirt, 62079 Zeuge und 2601 Stück Tücher. Die Tücher à 7 Rthlr., betragen 18207 Rthlr.; und die Zeuge à 6 Rthlr., betragen den Werth von 390681 Rthlr. Zur Stadt gehörten 103 Dörfer und Colonien; 6 Vorwerke; und 364 Schenkkrüge; und das der Stadt gehörige Ackerland und Wiesen betrug 2787 Hufen, 23 Morgen, 185½ Ruthe.

Spätere Data konnte mir mein Freund nicht geben; was er aber gab, das ist wahr und treu. Was ich sonst noch gesammelt, sey diesem Briefe mitgetheilt.

Die Erleuchtung der Stadt, die sehr zweckmäßig ist und sich vor manchen andern Städten auszeichnet, wird in der gesammten Stadt durch 1954 Laternen bewerkstelligt; davon kommen 856 auf die Recht-Stadt; 580 auf die Altstadt; 250 auf die Vorstadt, 74 auf Langgarten und 194 auf die Niederstadt und Mattenbuden.

Im J. 1767 wurde auf der Rechtstadt mit der Straßenerleuchtung der Anfang gemacht; die aber in den übrigen Theilen der Stadt zwischen dem Jahre 1795 bis 1803 erst vollendet wurde. Die Unterhaltungskosten betragen auf der Rechtstadt 4013 Rthlr. 17 gr. 9 pf., und in den

übrigen Theilen der Stadt 4502 Rthlr. 16 gr. 12 pf.; mithin beträgt die ganze Summe 8515 Rthlr. 34 gr. 3 pf.

Im J. 1804 waren in der Stadt ansäßig: 23 Losbäcker, welche 35 Gesellen und 4 Lehrburschen beschäftigten; 28 Faßbäcker, welche 79 Gesellen und 5 Lehrbursche in Arbeit hatten; 32 Bierbrauer, 54 Fleischer mit 52 Gesellen; 200 Schneider mit 130 Gesellen und 50 Lehrburschen; 108 Schuster mit 150 Gesellen und 80 Lehrburschen; 45 Tischler mit 105 Gesellen und 55 Lehrburschen; 8 Hauszimmerleute, welche 400 Gesellen und 34 Lehrbursche beschäftigten; 8 Mauermeister mit 200 Gesellen und 40 Lehrburschen; 17 Branndtweinfabrikanten; 38 Zeugmacher mit 120 Gesellen und 50 Lehrburschen; 54 Tuchmacher mit 15 Gesellen; 49 Bernsteindreher mit 17 Gesellen und 8 Lehrburschen; 9 Bildhauer; 3 Steinmetzen mit 6 Gesellen und 5 Lehrburschen; 2 Buchdrucker mit 8 Gehülfen und 4 Lehrburschen; 6 Buchbinder mit 7 Gesellen und 4 Burschen; 18 Maler und Lackirer mit 36 Gesellen und eben so viel Lehrburschen; 1 Kupfer- und Landkartenstecher.

Seinen Ruhm, seinen Wohlstand, seinen Ueberfluß, hat Danzig seiner Lage an der Weichsel zu verdanken, auf welcher ihm die Produkte Polens zugeführt werden, die es aufkauft, aufspeichert und nachher, wenn Zeit und Umstände es vortheilhaft machen, seewärts wieder an andere Nationen überläßt. Ich sagte: Danzigs Lage an der Weichsel; dies ist eigentlich und genau gesprochen nicht wahr; denn wenn gleich alle Geographen es sagen und wiedersagen, so hat man auf alle Fälle wohl eine Viertelstunde zu gehen, ehe man aus der Stadt die Weichsel erreicht. Genau gesprochen, liegt die Stadt an der Mottlau, welche sich unterwärts der Stadt in die Weichsel ergießt, und auf welcher alle Schiffe und Fahrzeuge zur Stadt kommen. Dieser Mottlaufluß bildet mitten in der Stadt eine Insel, welche durchaus mit Speichern besetzt ist, in welchen die Produkte Polens aufgehäuft, und die seewärts eingehenden Waaren bis zum endlichen Verkauf aufbewahrt werden. Niemand darf unter diesen Speichern wohnen oder Feuer halten, um Unglück zu verhüten, da ein Schatz von Millionen dort aufbewahrt wird; und da man auch den Wäch-

tern allein die Bewahrung dieser Schätze nicht anvertrauen wollte, so wurden sonst des Nachts heißige wüthende Hunde ausgejagt, welche die verschiedenen Gegenden dieser Insel durchstrichen und die Diebe abhalten mußten.

Die wichtigsten Gegenstände des hiesigen Handels, sind der Getraide- und der Holzhandel; der Handel mit Asche und mit Garn. Das mehrste Getraide, welches aus Polen herabkommt, ist Weitzen, der nach England verschifft wird, theils in eigenen, theils in englischen Schiffen. Bemerken Sie dabei, daß Danzig unter der Regierung K. Karls II. im Jahr 1661 eine Ausnahme von der Navigationsakte in Großbrittanien zugestanden wurde, welches der Schiffahrt und der Rhederei der Danziger sehr vortheilhaft war, und noch ist. Der Holzhandel theilt sich in mehrere Zweige; da ist der Handel mit Balken, mit Diehlen, mit eichenen Planken und mit Pipenstäben oder Faßtauben. Auch dieser Handel in allen seinen Zweigen gießt sich größtentheils nach England aus; weniger geht nach Holland. Die Aschen, die roh aus Polen zugeführt und in den hiesigen Fabriken bearbeitet werden, gehen größtentheils

nach Holland, wo sie in den Bleichen verbraucht werden. Einige der hiesigen Fabriken sind besonders dort bekannt, und ihre Brände werden vorzüglich geschätzt und gesucht. Der Garnhandel geht nach England, wo das im Ermländschen gesponnene Garn, welches von hier versandt wird, sehr gesucht wird.

Der Handel mit Getraide macht schnell reich und hat besonders in neuern Zeiten sehr reiche und wohlhabende Leute geschaffen, die — wie man mir versichert hat —, vor zwölf bis funfzehn Jahren kaum an der Börse bemerkt wurden, und jetzt Millionäre sind. Da zu diesem Handel keine tiefen Kenntnisse gehören, sondern das Glück allein waltet, so findet man unter den Getraidehändlern zwar die reichsten Kaufleute, aber auch zugleich die eingeschränktesten am Verstande. Als solche hat man mir den Kaufmann und jetzigen Senator B—n, den Kaufmann H—n, D—g und einige andere genannt, die ihr großes Vermögen einzig und allein dem Glücke zu verdanken haben. Der Kaufmann H—n ist der Schwiegervater eines hiesigen Arztes und soll sich nicht genug darüber wundern können, wozu doch sein Schwiegersohn

die Bücher brauche, die ja gar nichts einbrächten.

Glauben Sie aber doch ja nicht, daß alle reiche Kaufleute solche Bücherfeinde sind. Nein: es giebt sehr gebildete, humane, an Kenntnissen und Geschmack eben so wie an klingendem Gelde reiche Männer unter den hiesigen Kaufleuten, und da darf ich Ihnen nur unter mehrern die Kaufleute Kabrun, Muhl, Gebrüder Franzius und Labes nennen. Männer, welche die Achtung des Publikums haben und verdienen; vielleicht mehr verdienen, als sie sie haben. —

Dreizehnter Brief.

Daß es an einem Orte wie Danzig, wo Reichthum und Wohlhabenheit zu Hause sind, der Genußlüstigen nicht wenige giebt, das können Sie leicht schließen. Daß ich von den großen Vergnügungen, an denen das größere Publikum Theil nimmt, wenig oder gar nichts gesehen habe, daran waren die Zeitumstände Schuld, in denen ich mich in Danzig ver-

weilte. Daß ich Thaliens Tempel nicht unbesucht gelassen habe, sagt Ihnen meine Vorliebe für dieses Vergnügen, welches ich unter die edlern Genüsse des Lebens rechne. Aber diese Kunst muß nicht vergeudet werden; - sie muß zu sich hinaufziehn, nicht zu dem verderbten Geschmack hinabsteigen; sie muß dem Verstande, dem Herzen, dem Geiste Nahrung gewähren, aber nicht der Sinnlichkeit, nicht der Unsittlichkeit dienen. Leider! ach leider hat die Kunst ihre Würde dem verdorbenen Geschmack, der unsittlichen Denkungsart des Zeitalters geopfert; die Meisterstücke unserer dramatischen Dichter, eines Lessing, Leisewitz, Gotter, Iffland sprechen unsrer Zeit nicht an; und selbst Schillers Meisterwerke würden nicht mehr gesehen werden, wenn das Spektakelhafte daran nicht die Aufmerksamkeit fesselte. O Zeitalter! wie soll man dich nennen; o Zeitgenossen! wie soll man Euch würdigen, wenn die Urseliner Nonnen, der Spiegel aus Arkadien, die Sternenkönigin, der Alte Ueberall und Nirgends eure Freude und eure Lieblinge sind! — Wohnte reiner keuscher Sinn, alte Zucht und Ehrbarkeit, Geist der Tugend und

der Sittlichkeit in Männer und Frauen, würden sie solche Zoten ohne Erröthen sehen? Und wenn sie ja durch den Zauber der Musik sich in solche Bordellstücke hinlocken ließen, würden sie es wohl wagen ihre Kinder hinzuführen? würden sie nicht zittern, daß der Gifthauch der Wollust und der Lüderlichkeit die jungen Pflanzen der Menschheit vergiften und die Pfänder ihrer Liebe Opfer der frühen Wollust und des unsittlichsten Lebens werden würden? — Aber — es thut mir leid, daß ich es sagen muß — gerade diese Stücke, zu denen ich, ohne roth zu werden, mich nicht als Verfasser nennen möchte; von denen ich wünschte, daß bei ihrer Nennung das Mädchen erröthe, welches ich zu meiner Gattin und zur Mutter meiner Kinder wählen wollte, — gerade diese Stücke sind permanent auf der Danziger Bühne, und nie war Parterre und Logen besetzter von Herren und Damen und Kindern, als eben in diesen famösen Mißgeburten der dramatischen Dichtkunst. Einmal während meiner hiesigen Anwesenheit wurde Julius von Tarent gegeben, aber — wie leer, wie öde war es im Hause!

Es spielt hier die Bachmannsche Gesellschaft, oder wie sie sonst heißt die Gesellschaft der Geschwister Schuch. Das Personal dieser Gesellschaft ist stark genug, aber besser wäre es, wenn sie weniger stark, aber dafür ausgesuchter wäre. Doch muß man gestehn, daß die Gesellschaft besser ist, als man sie an einem Orte erwarten kann, wo sie zwar Liebhaber genug, aber doch keinen eigentlichen Beschützer hat. Der ältere Bachmann ist ein Schauspieler, den die Natur durch Gestalt und Stimme zu diesem Stande berufen hat. Er spielt Helden und erste Rollen, und spielt sie mit Glück und Natur; denn die Natur hat alles, die Kunst wenig an ihm gethan. Der jüngere Bachmann macht komische Bediente mit vielem Glück; Mengershausen verdirbt keine Rolle, kann aber daher auch in keiner vortrefflich seyn; Hürdy ist in einigen Rollen Meister, z. B. kann der Poser im Spieler, und der Hofrath Brandt im Räuschchen nicht natürlicher gegeben werden. Ciliax macht Verliebte und junge Windbeutel, und man sieht ihn gern, denn er spielt mit Leichtigkeit und wo es seyn muß mit Gefühl. Veltheim scheint mehr

Theorie als Praktik zu haben; seine Manier ist zu studirt; man sieht die Kunst, aber nicht die Natur. Julius von Sassen ist seine Hauptrolle. Krampe singt einen Bierbaß, und macht den Schneider in den Prager Schwestern unübertrefflich; Er und Bachmann der jüngere werden auf jedem Theater als Komiker den verdienten Beifall finden. Kramp spielt Alte und Väter mit Natur und Wahrheit. Flögel hat sein goldnes Zeitalter überlebt. Dieß sind die Sterne des männlichen Theaterpersonals; der übrige Troß verdient der Erwähnung nicht. — Unter den Damen zeichnen sich aus: Madam Bachmann die jüngere, die das Mädchen von Orleans mit ziemlichem Glück giebt; Madam Veltheim und Madam Mainzer machen als Sängerinnen die Ehre der Gesellschaft. Die übrigen Damen kommen in wenig Consideration, ausgenommen Madam Kramp, welche alte Mütter und Tanten mit Natur und Wahrheit giebt. Ueberhaupt ist das weibliche Personal sehr unbeträchtlich und verdiente wohl einer zweckmäßigen Rekrutirung.

Das Schauspielhaus, welches vor einigen Jahren auf Actien erbaut wurde, steht auf

dem Kohlenmarkt. Es ist ein schönes Gebäude, welches mit einer schönen gewölbten Kuppel geziert ist. Der Portikus ruht auf vier Säulen. In Innern ist die Vertheilung mit Geschmack und Sachkenntniß gemacht. Unten ist ein erstes und zweites Parterre; zwei Reihen Logen umgeben beide Parterres in einem schönen Halbzirkel. Ueber den Logen, dem Theater gerade gegenüber, ist der dritte Platz, und diesem rechts und links der letzte Platz. Der Bau dieses Hauses hat gegen 30,000 Thaler gekostet und wurde im Jahr 1798 angefangen und im Jahr 1801 vollendet. Bis dahin hatte sich Danzig mit einer hölzernen, dem Reichthum und der Wohlhabenheit der Stadt durchaus nicht angemessenen Schauspielbude beholfen. Der Kaufmann Kabrun faßte den ersten Plan zur Erbauung dieses Hauses, und durch seinen Betrieb freut sich Danzig jetzt eines Gebäudes, das ihm Ehre macht und ein würdiger Tempel der Schauspielkunst ist. Bis jetzt fehlt diesem Gebäude noch eine Inschrift; sollte ich sie setzen, so hieße sie:

Dem edlern Vergnügen des Volks

von

Freunden des Guten und Schönen.

Sonst hat Danzig, wie ich höre, das Vergnügen der Maskenbälle im Uebermaaße genossen, und man hat außer den Redouten im Schauspielhause, im *Hotel de Berlin*, und im russischen Hause, noch im Schützenhause und an zwei oder drei andern Orten Redouten etablirt, an denen, zum großen Nachtheil der Sittlichkeit und zur traurigsten Beförderung aller möglichen Ausschweifungen, Ladendiener, Balbiergesellen, Handwerker und Hausdiener Theil nahmen, die dort mit Bürgermädchen der niedern Klasse, mit Dienstmädchen und mit Freudenmädchen dem Vergnügen opferten, und durch Veruntreuungen ihrer Lehrherren und ihrer Brodherrschaft den Aufwand bestritten, den ein solcher lockerer Abend kostete. In dem verflossenen Winter haben diese Vergnügungen wegen der Zeitumstände nicht statt gefunden, und ob sie in den folgenden statt finden werden, dazu scheinen die gegenwärtigen Zeitumstände keine große Hoffnung, und der

Druck, der auf Danzig als Folge des Krieges ruht, keine große Ermunterung zu geben.

Einige Bälle gab es während der Zeit meiner hiesigen Anwesenheit; unter denen wurde einer im Logenhause Eugenia von dem Korps Offiziere zur Feier des funfzigjährigen Dienstes des Generalmajors von Hamberger gegeben. Es herrschte auf diesem Balle, zu welchem, außer dem Militär, viele anwesende Fremde und mehrere Honoratioren eingeladen waren, eine anständige Freude, und die Artigkeit und Bescheidenheit der jüngern Herren Offiziere zeichnete solche vortheilhaft aus. Angenehm und interessant war es mir, hier eine Anzahl von Personen aus den verschiedensten Provinzen des Reichs zu einer Lustparthie versammelt zu sehen, die es sich wohl vor zwei oder drei Monaten nicht hatten zu Sinne kommen lassen, daß sie in Danzig der Jubelfeier eines Generals beiwohnen würden. Auf diesem Balle lernte ich auch den General von Rouquette kennen, der sich in diesem Kriege nicht anders als durch Rückzüge bekannt gemacht hat. Wie sehr würde ich mich gefreut haben, wenn ich statt seiner den braven Blücher hier gesehen hätte; aber die

Franzosen kannten ihre Leute; sie ließen den Preußen, was ihnen unschädlich war, und nahmen ihnen, wenn es auch einen Marsch bis nach Lübeck kostete, was ihnen gefährlich werden konnte.

Daß die Danziger viel Geschmack an der Musik finden und solche *con amore* treiben, habe ich Ihnen schon oben gesagt, daß es also auch an musikalischen Unterhaltungen nicht fehle, läßt sich glauben. Aber auch an diesen war es in der traurigen Zeit meines Aufenthalts hier sehr ärmlich und spärlich. Sonst soll es außer einem Liebhaberkonzerte mehrere Privatkonzerte hier geben; diese hatten aber, bis auf ein Uebungskonzert im Hause des Musikus Reichel, der auch eine Musikalienhandlung hat und sich überhaupt um die Musik in Danzig sehr verdient macht — in diesem Winter entweder gar nicht existirt, oder schon ihr Ende gewonnen, als ich hier ankam.

Was nun nicht Theater, Balle und Konzerte liebt, und doch im Hause sich langweilt, das findet seine Unterhaltung auf den Resourcen, deren es hier drei giebt. Die sogenannte große Resource am Fischerthore, die nur in

so

so fern die große genannt werden kann, als sie die erste und bei ihrer Entstehung die zahlreichste unter ihren gleich darauf gebornen Schwestern war; jetzt könnte man sie der Zahl nach die kleine nennen. — Die Resource Concordia zu den drei Ringen, die ihr Etablissement seit 1799 auf dem Langenmarkt hat, wo sie sehr gut eingerichtet ist und sehr geräumige an einander hängende Zimmer hat. — Die dritte Resource nennt sich Humanitas und besitzt seit dem Jahre 1804 ebenfalls ein Haus auf dem Langenmarkt, welches für 17500 Rthlr. angekauft wurde, und mit den zur geschmackvollen und bequemen Einrichtung erforderlichen Bauten der Gesellschaft gegenwärtig auf 25000 Rthlr. zu stehen kommt. Beide letztgenannten Resourcen haben eine schöne und bequeme Lage, wegen der Nähe der Börse und der Lebhaftigkeit der Gegend. In allen drei Resourcen können von Mitgliedern Fremde eingeführt werden, die denn das Vergnügen haben, so lange ihr Aufenthalt währt, diese Orte zu jeder Tageszeit zu besuchen und sich entweder durch Unterhaltung oder durch Lektüre zu beschäftigen. Wer Liebhaber vom Karten- und Billiardspiel

ist, findet an diesen Orten ebenfalls seine Rechnung. Ich muß diesen Resourcen hier öffentlich meinen Dank für die Unterhaltung so mancher müßigen Stunde abstatten, und für so manche angenehme und interessante Bekanntschaft, die ich daselbst angeknüpft habe, und die mir meinen Aufenthalt hier sehr versüßt hat. Daher wäre es sehr indiscret, hier einige Mängel derselben zu rügen; da ja in dieser Unterwelt auch das Vollkommenste seine tadelhaften Seiten hat.

Außer diesen Resourcen soll es noch einige Resourcen zweiter Klasse geben, die sich bald in diesem, bald in jenem öffentlichen Hause einmiethen, und aus solchen Leuten zusammengesetzt sind, die entweder voraus wissen, daß sie in den andern nicht leicht die Aufnahme finden würden; oder aus jungen Leuten, die noch zu jung sind, um sich zu Mitgliedern der andern vorschlagen zu lassen. Wie weit solche Resourcen zu billigen sind, muß eine gute Polizei entscheiden; ich glaube, nach meiner Einsicht, daß junge Leute, die noch nicht reif genug sind, in den Gesellschaften der Männer Aufnahme verlangen zu dürfen, sich noch sonst wohl besser und schicklicher beschäftigen und sich auf andere Art für

das Leben ausbilden könnten, als daß sie täglich ihre Abende auf Resourcen vergeuden, wo sie nichts lernen, als von Pferden, von Taback, von Freudenmädchen und lustigen Abentheuern sprechen, und theils verdorben werden, theils andere verderben. Es kann nicht anders seyn, es müssen hier junge Tagediebe und künftige Spieler von Profession gebildet werden, die einst ihren Familien eine Schande, der Welt eine unnütze Last und sich selbst zuletzt ein Abscheu werden.

Ach! so lange die junge Welt auf dem Wege fortgeht, so lange man sie auf dem Wege fortgehen läßt; so lange man nicht dahin zurückkommt, wie unsre guten Alten, Kinder als Kinder zu behandeln und Jünglinge nicht als Männer thun und treiben zu lassen, so lange — wird es in der Welt nicht besser werden! Basta!

Vierzehnter Brief.

Bald werde ich nun Danzig verlassen; also soll Ihrem Wunsche von nun an ein Genüge geschehn, indem ich Ihnen in der Folge eine flüchtige Ansicht dessen geben werde, was ich hier während der Blokade und Belagerung der Stadt erlebt, angesehn und beobachtet habe.

Danzig, als Vestung betrachtet, hat wahrlich keinen großen Werth, ob zwar alles gethan ist, was sich hat thun lassen, um es zu einem haltbaren Ort zu machen. Durch die sogenannte Steinschleuse, kann die gegen das Werder gelegene Gegend der Stadt, die durch keine Außenwerke und durch keine hohen Wälle geschützt ist, unter Wasser gesetzt und dem Feinde das Andringen von dieser Seite unmöglich gemacht werden. Die andere Seite wird außer dem innern Wall, der mit einem breiten und tiefen Graben umgeben ist und verschiedene bedeutende Bastionen hat, durch den Hagelsberg und Bischofsberg gedeckt. Beide Werke sind von

Bedeutung, haben aber unter sich zu wenig Verbindung, und was das schlimmste ist, sie können von den vorliegenden Bergen angegriffen und beschossen werden. — Sollte Danzig eine Vestung seyn oder werden, die unter allen Umständen Widerstand leisten und einen überlegenen Feind aufhalten kann: so müßten entweder die zunächst gelegenen Berge abgetragen, oder doch so weit planirt werden, daß der Bischofs- und Hagelsberg, so weit sein Geschütz reicht, sie ungehindert bestreichen, und jeden dort erscheinenden Feind zurückweißen könnte. Und wenn dieses unausführbar ist, wie ich doch nicht glaube, so müßte von Praust ab, um Stolzenberg und Zigankenberg bis an die Weichsel eine an einander hängende Kette von Fortressen und befestigten Linien aufgeworfen, und der Holm, der Verbindungspunkt zwischen der Vestung und Fahrwasser, regelmäßig fortificirt werden. Freilich würde dann zur Vertheidigung dieses Platzes ein treues Korps von etwa 40,000 Mann erforderlich seyn; allein ich glaube denn auch versichert zu seyn, daß Danzig, wenn es einen Gouverneur von Kalkreuths Geist und Genie hat, so leicht und so bald nicht fallen wird.

Aber so wie es jetzt da liegt, indem der Feind vom Stolzenberge und vom Zigankenberge ungehindert vorrücken und die Stadt, wie und wo er will, angreifen und beschießen kann, ohne daß die Werke des Bischofs- und Hagelsbergs ihn daran hindern können, so ist Danzig durchaus nicht geeignet und gemacht, einem Feinde, und besonders einem kühnen, unternehmenden Feinde bedeutenden Widerstand zu leisten. Ist nun gar noch die Garnison geschwächt, ist sie nicht zuverläßig und treu, ist das Artilleriecorps nicht stark und zahlreich genug, um den Abgang doppelt und dreifach zu ersetzen, wie das alles gegenwärtig der Fall hier war, so mögen die Befehlshaber noch so guten Willen haben, mögen noch so viel Bravour, Muth und Geschicklichkeit besitzen — es ist alles verschwendet. —

Die Garnison, die aus etwa 22000 Mann bestand, war bei weitem nicht hinreichend, eine Vestung mit so weitläuftigen und dabei nicht in gehöriger Verbindung stehenden Werken kräftig und gehörig zu besetzen. Dazu kam noch, daß unter diesen Truppen sich eine große Anzahl von Kavallerie befand, die hier gar nicht gebraucht

und angewendet werden konnte, da sie den Feind auf keiner Pläne, sondern auf und zwischen Bergen aufsuchen mußte, wo sie jedesmal einbüßte und keinen Schaden that. Durch sie, und besonders durch die 1200 Kosacken, wurden die Consumenten, aber nicht die Vertheidiger vermehrt. Das Korps der Vestungsartillerie war durchaus zu unbedeutend, und um es, so gut es sich thun ließ, zu complettiren, ramsirte man ranzionirte Infanteristen und Kavalleristen ein, und lehrte ihnen im Fluge den Dienst. Was konnte man von diesen Leuten erwarten? — Die Offiziere Bousmard, Holtzendorf, Studnitz, haben gezeigt, was sie hätten ausrichten und bewirken können, wenn sie Leute gehabt hätten, die zum Dienst gehörig gebildet und in gehöriger Anzahl vorhanden gewesen wären. Aber die Leute strengten sich über ihre Kräfte an, lagen Tag und Nacht ohne Ablösung bei ihren Kanonen, bis sie endlich mit geschwollenen Füßen und ganz erschöpftem Körper, durch den ersten besten Husaren abgelöset wurden, dem man in der Eile und in der Noth die nöthigsten Kunstgriffe beigebracht hatte. —

Die Infanterie bestand zum Theil aus Regimentern, die ihre Cantons in den letzterworbenen polnischen Provinzen haben, und von denen also wohl nicht zu erwarten stand, daß sie mit Treue und Anhänglichkeit für eine Macht streiten würden, die noch immer von ihnen als Ueberwältiger angesehen wird, und die ihnen durch den Unteroffiziersstock und andere barbarische Behandlungen keinen Patriotismus und keine Liebe eingeflößt hat. Solche Truppen waren es, die Danzig mit Blut und Leben gegen eine Nation vertheidigen sollten, die ihr Vaterland wieder in die Reihe der Staaten erheben wollte, aus der es herausgeworfen war; die gegen eine Armee fechten sollten, die zum Theil aus ihren Brüdern und ihren Freunden, wenigstens doch aus ihren Landsleuten bestand, welche die polnische Freiheit wieder erkämpfen und erringen wollten. War es zu bewundern, wenn ganze Rotten derselben zu dem Feinde übergingen, und ihm Feldgeschrei und andere Geheimnisse der Vestung verriethen? — Oder, war es nicht vielmehr zu bewundern, daß bei solchen Truppen, bei einem solchen Vertheidigungskorps, die Vestung noch so lange sich hielt? — Ja, ich

kenne Personen, die nicht ohne Ursache fürchteten, daß, wenn eine polnische Armee vor Danzig erschiene, die in der Stadt befindlichen Truppen, aufgebracht über die Behandlung ihrer Officiere, und von Vaterlandssinn beseelt und zu ihren Brüdern hingezogen, die Stadt und ihre Befehlshaber zwingen könnten, sich den feindlichen Truppen hinzugeben.

So, mein Freund, war Danzig im Monat Februar, als ich daselbst ankam. Die Straßen waren gefüllt mit Officieren von allen Regimentern und Korps der Armee, die entweder nach Königsberg hier durchgingen, oder ihr Leben und ihr Blut der Vertheidigung der Stadt widmen wollten. Die Langgasse und der Langenmarkt waren wahre Musterkarten der, weiland preußischen Armee. Und gestehn muß ich es, so wenig manche dieser Herren gethan haben mochten, so viel auch sie, durch schlechte und barbarische Behandlung ihrer Untergebenen und durch Unfähigkeit und Feigherzigkeit zum Ruin der preußischen Monarchie beigetragen haben mögen; so sehr sie wohl Ursache hätten, fein bescheiden einher zu gehen, so hochtrabend stolziren sie, bris-

klirren den Bürger, sehen auf den Soldaten, wie auf einen Hund herab, der nur für ihren Rohrstock geschaffen ist, und klirren mit ihren großen Sporen, als ob sie damit den Feind erschrekken und mit ihren ellenhohen Federbüschen den Feind zum Kampf herausfordern wollten. Wo es galt, meine Herren; wo es auf Entschlossenheit, auf Hochherzigkeit, auf Verachtung der Gefahr ankam; wo es ihr Beruf war, keck und trotzig zu seyn, da hätten Sie sich zeigen sollen! Auf den Straßen einer ruhigen Stadt dem friedlichen Bürger ins Angesicht zu trotzen und heldenmäßig den Mittelstein zu behaupten, dazu bedarf es nicht, daß der Staat Millionen an Ihre Erhaltung verschwendet. — Selbst bin ich Zeuge gewesen, wie ein solcher Herr im gestreckten Galopp die Straße heraufsprengte, um — die Schnelligkeit seines Pferdes und die Festigkeit seines Schlusses zu zeigen; und nebenher das Publicum glauben zu lassen, daß er Dinge von der äußersten Wichtigkeit zu überbringen habe und dabei — ein unschuldiges Kind überritt und schwer beschädigte. Man muß gestehn, das französische Militair, das sonst wohl Ursache hätte, sich etwas breit zu machen, geht weit

bescheidener seinen Weg; aber es hüllt sich dafür in sein Verdienst!

Funfzehnter Brief.

Sehr bald nach meiner — ich möchte sagen unglücklichen — Ankunft in Danzig, nahte sich der Feind mit raschen Schritten dieser Stadt. Die kleinen herumliegenden Städte Stargard, Schöneck und Dirschau, waren abwechselnd bald von unsern, bald von feindlichen Truppen besetzt. Sobald ein feindliches Korps einen dieser Orte besetzte, sobald rückte ein Theil der Danziger Garnison, bald zu sechs, bald zu fünf, bald zu dreihundert Mann aus, delogirte den Feind, und anstatt sich in dem genommenen Orte zu behaupten, zog man sich nach vollbrachter Arbeit wieder in die Vestung zurück. Kaum waren die preußischen Truppen zurückgegangen, so gingen die feindlichen wieder vor. Dadurch wurden jene Städte und Gegenden auf die unverantwortlichste Art aufgeopfert; die Garnison verlor bei diesen unnützen Gefechten eine Menge

Leute theils durch Gebliebene, theils durch Gefangene, und theils durch Ueberläufer. Entweder hätte man mit Kraft dem Feinde entgegengehen, ihn werfen und sich in den wiedergenommenen Orten und Gegenden behaupten sollen; oder, wenn man sich dazu nicht stark genug fühlte, so hätte man jene Gegenden einmal für allemal Preiß geben und sich allein auf die Vertheidigung der Vestung einschränken sollen; dadurch wäre die Garnison nicht vermindert und unnöthiger Weise geschwächt worden. Aber bei einem solchen Benehmen gewann der Feind: denn die Garnison, die er zu belagern und einzuschließen Willens war, wurde durch solche Manöver nach und nach verringert und marode gemacht. Nachdem Danzig auf solche Art vielleicht ein Drittel seiner Garnison aufgeopfert hatte, drängte der Feind kräftiger an, und nahm Dirschau am 20sten Februar, wobei eine ganze Kompagnie vom Feinde gefangen wurde. Der Major von Wustrowski war zwar von Danzig aus zum Succurs kommandirt worden, allein dieser kam nur bis nach dem diesseits gelegnen Dorfe Milbantz, wo er sich vom 21sten bis zum 23sten Februar mit dem

Feinde herumschoß, sich aber endlich genöthigt sah, den Feind in seinen Vortheilen zu lassen und sich nach der Vestung wieder zurück zu ziehen, um nicht mit seinem ganzen Korps umgangen und gefangen zu werden. Von Dirschau aus ging der Feind in das gesegnete Werder, wo man alle Vorräthe gelassen und doch nicht auf die Deckung und Vertheidigung dieser vollen Vorrathskammer gedacht hatte. Und doch haben mir Männer vom Metiers, und bekannt mit dem Terrain, versichert, daß es sehr leicht gewesen wäre, das Eindringen des Feindes in das Werder zu verhindern, wenigstens so lange aufzuhalten, bis man alle Vorräthe in die Stadt gebracht und dadurch dem Feinde die Subsistenz erschwert hätte. Allein man that, was man hätte unterlassen sollen; und unterließ, was man hätte thun sollen.

Der Chef des Ganzen, war der Vice-Gouverneur Generallieut. von Manstein; ein Mann, der unter Friedrich gewiß schon lange eine Invalidenversorgung, aber wahrscheinlich nicht die Vertheidigung und Leitung eines wichtigen Platzes erhalten hätte. An Körper und Geist ganz entkräftet, mußte er schon in den

Frühstunden des Tages seine Zuflucht zu starken Essenzen und Reizmitteln nehmen, um für einige Stunden sich in eine Spannung zu versetzen, die dem Leben und der Kraft ähnlich sah. Daher kam es dann, daß er Nachmittags nicht mehr wußte, was er Morgens befohlen hatte; und Morgen nur wie ein Träumender sich des heutigen Tages wieder erinnerte. Wie konnte ein solcher Mann mit Energie und Kraft handeln? — Wie konnte er Maasregeln wählen und ergreifen, die im Stande waren, einen unternehmenden und routinirten Feind zu imponiren? — Wie konnte er, der heute schon nicht mehr wußte, was gestern vorgefallen war, mehrere Thatsachen zusammenstellen und daraus den Plan des Feindes errathen; wie konnte er einen Plan anlegen; diesen, wo es Zeit und Umstände nöthig machten, auf der Stelle zweckmäßig abändern, und selbst aus unglücklichen Ereignissen den möglichsten Vortheil ziehen? Und das sollte doch ein Mann verstehn, der vom Staat aufgestellt wird, um einen wichtigen Platz gegen einen wichtigen Feind zu vertheidigen. So war es denn sehr erklärbar, wie die Gewalt, die in der Hand eines Einzigen hätte seyn sollen, in

die Hände mehrerer jungen und unerfahrenen Officiere überging, die alles übers Knie brachen und mit ihren unreifen Ideen Staat, Stadt und Bürgerschaft in Verlegenheit brachten.

Diesen Herren war also das Heil der Garnison und der Bürgerschaft anheim gefallen, während der Chef seine Zeit zwischen Andachtsübungen mit den Herrenhutern und Schwärmereien einer verschrobenen Maurerei theilte, oder in abgespannter Körper- und Seelenschwäche vegetirte.

Der Commandant der Stadt und Vestung, war der Generalmajor von Hamberger, ein Mann, der ganz behaglich und bequem mittelst der Anciennität bis zum General hinauf avancirt war, aber nach eigenem freien Geständniß nie einen Feind gesehen hatte. Auch er war ohne Kraft und dabei sehr harthörig. Lieber Gott, werden Sie sagen, wie ist es möglich, den letzten wichtigen Ort der gefallenen Monarchie, solchen Händen anzuvertraun! — Aber das war ja eben das Unglück des preußischen Hauses, daß es in der Wahl der Männer, die es stützen sollten, so häßliche Mißgriffe that! daß es die Kalk-

reuthe im Schatten stellte, und die **, **, **, hervorzog.

Wenn Manstein aus Schwäche nicht wußte, was er that, so wußte Hamberger aus Hitze nicht, was er unternahm. Er war nicht Vater der Bürgerschaft, wie sie das von ihrem bisherigen Commandanten dem Generalmajor von Pfuel und von ihrem Gouverneur General Gr. v. Kalkreuth versichert war. Ersterer soll sich oft unter die Kaufleute an der Börse gesetzt und an ihren Gesprächen und ihren Neuigkeiten Theil genommen haben, und letzterer behandelte sie mit einer Herablassung und Freundlichkeit, die Herzen erwarb. Dagegen war Manstein rauh; sprach in seinen Publicandum's mit der Bürgerschaft, wie mit seinen Knechten, durch Euch und Ihr, und drohte mit den härtesten militairischen Strafen. Hamberger ließ es bei den Worten nicht; sondern er schritt zur That. Die Börse war den Kaufleuten genommen und in derselben ein Lazareth etablirt. Es blieb also den Kaufleuten nichts übrig, als auf dem freien Platz vor der Börse ihre Geschäfte und ihre Wechselung zu machen. Das Gouvernement hatte befohlen, bei jedem entstandenen

Lärm

Lärm sich in den Häusern zu halten, auf der Straße nicht zum Sprechen zusammen zu treten und keine Haufen zu formiren. Plötzlich wird in der Mittagsstunde, gerade da an einem Posttage die Wechselung unter den Kaufleuten ist, Lärm geschlagen. Hamberger, im heiligen Diensteifer, kommt mit seinen Dragonern über die Börse gesprengt, erblickt die versammleten Kaufleute, ergrimmt, befiehlt seinen Dragonern die Kanaillen auseinander zu jagen, ergreift selbst einen Mäkler, Brockmann, und da dieser sich und die Kaufleute vertheidigt und erklärt, daß sie sämmtlich hier in Geschäften wären, weil man ihnen die Börse genommen hätte, so befiehlt der General dem bei sich habenden Dragoner den Mäkler zu fuchteln und auf die Hauptwache ab zu führen; welches pünktlich befolgt wurde. Nach einigen Stunden wurde der Mäkler zwar wieder seines Arrestes entlassen, aber man kann sich denken, was für eine Stimmung eine solche Handlungsweise, ein solches Benehmen bewirken mußte. Gewiß der humane König würde nie ein solches Verfahren billigen, und gewiß glaubt er es nicht, daß es unter seinen Befehlshabern so rauhe und so unhumane

Männer giebt. Aber der Junker verleugnet sich auch im General nicht, wenn nicht zwischen dem Junker und dem General ein Etwas eingetreten ist, das den Menschen bearbeitet, die Härten abgeschliffen und den Korporal zum feinen Mann umgebildet hat.

Unter diesen Befehlshabern rückte der Feind, der wohl die Leute kannte, mit denen er zu thun hatte, unaufhaltsam vor; und man bemerkte sein schnelleres Andringen besonders von dem Zeitpunkte an, da es hieß, daß Kalkreuth seinen Posten als Gouverneur in Danzig wieder antreten würde.

So lange hatte man noch keinen Donner des Geschützes in Danzig vernommen; der siebente März war es, an welchem das Signal zu allen folgenden Scenen gegeben wurde. Es war ein schöner heiterer Tag, und ich setzte mich von der Frühlingssonne gelockt zu Pferde, um der reinen Luft zu genießen und zugleich auch die Vertheidigungsanstalten in Augenschein zu nehmen, die man ringsum, unter der Leitung des Ingenieurlieutenant von Puller und unter der Aufsicht des ehemaligen Schauspielers, jetzigen Intendanten des Festungsbaus, Arnol-

di, zu Stande brachte. Während ich auf den Anhöhen ritt und meine Betrachtungen darüber machte, wie das Schicksal die Menschen herumwirft, und aus einem, weniger als mittelmäßigen, Schauspieler, durch Liebesavantüren erst einen kurländischen Hofrath, und dann einen K. preußischen Festungsbau-Inspektor machen kann, da es doch im preußischen Staat wohl nicht an geschickten Conducteur's und andern Kunstverständigen fehlt, die vielleicht ein sparsames Hungerbrod essen, während ein unberufener Fremdling sich mästet; — während ich in solchen Betrachtungen dahin ritt, machte mich mein Reitknecht plötzlich aufmerksam, und ich hörte in der Ferne deutlich den Donner der Kanonen und das dazwischen fallende Pelotonfeuer. Ich ritt schnell nach den stolzenberger Anhöhen, und dort sah ich mit meinem Fernglase den Dampf und hörte deutlicher und immer deutlicher das Fallen der Schüsse, von denen der Boden erbebte. Die Affaire war bei dem Dorfe Praust, etwa ein und eine halbe Meile von der Stadt. Ich eilte nach der Stadt zurück, weil es unter solchen Umständen nicht gerathen ist, sich weit zu entfernen. In der Stadt war noch alles

ruhig, außer daß man auf dem Markte einen armen Soldaten Gassen laufen ließ und jämmerlich zerfleischte, weil er einen barbarischen Unterofficier zur Rede gestellt hatte, der seinen Kämmeraden auf eine brutale Art behandelte. Aber kaum war diese barbarische Execution vollstreckt, so wirbelten die Trommeln durch die Straßen; die Garnison mußte in Eile zusammen und die Außenwerke besetzen; die nach der Stadt zu Markt gekommenen Landleute — es war eben Markttag — eilten und jagten mit ihrem Fuhrwerk aus den Thoren; die jungen Officiere stürmten wild durch die Straßen; Kanonen, reitende Artillerie, Rüstwagen und Troß wühlten durch das Getümmel; die Thore wurden gesperrt und alles hatte das Ansehn, als ob die entscheidende Stunde der Stadt geschlagen hätte. Allgemeine Angst hatte sich aller Einwohner bemeistert, und man glaubte nichts gewisseres, als daß es vor der Stadt zu einem Gefecht kommen und der Ausgang desselben, das Schicksal der Stadt entscheiden werde. Allein die Truppen, die mit solcher Hast und Eile sich zusammen rotteten, als ob sie dem anrückenden Feinde entgegen gehn und siegen oder sterben

wollten, hatten sich nur auf die, ihnen in den Außenwerken angewiesenen Lärmplätze verfügt, und dort hinter Wall und Verschanzung abgewartet, was der Feind zu thun und zu unternehmen gesonnen sey. Da dieser aber für jetzt nur die Absicht hatte, sich des Dorfs Prausk zu bemeistern, die Preußen aus ihren dortigen Verschanzungen herauszuschmeißen, und sich den Weg nach der Stadt zu öffnen, so kehrten Nachmittags sämmtliche Truppen von den Außenwerken in ihre Quartiere zurück, und brachten die frohe Nachricht mit, daß der Feind zwar in Prausk Posto gefaßt, demungeachtet aber doch von den Preußen geschlagen, mehrere Adler erobert, Pferde erbeutet und eine Menge Officiere gefangen wären.

Ungeachtet dieses geprahlten Sieges, überschwemmten die Feinde wie ein Strom die umherliegende Gegend; drängten die preußischen Truppen überall zurück, besetzten St. Albrecht; die auf der Höhe gelegenen Dörfer, und zeigten sich mit vorgeschickten Patrouillen in den Vorstädten Schottland und Stolzenberg. Das nöthigte nun das hiesige Gouvernement in der Nacht vom 11ten auf den 12ten März zu der

fürchterlichen Maasregel, diese Vorstädte, nebst der Schidlitz; durch Pechkränze anzustecken, und dem Kriege, diesem Ungeheuer der Erde, ein fürchterliches Opfer zu bringen. Die Taxation der abgebrannten Vorstädte, ist von dem Landbaumeister Moldenhauer also angefertigt:

Alt-Schottland		287,770 Rthlr.
Stolzenberg		362,695 —
Schidlitz		33,317 —

Sie sehen daraus, Freund, daß diese Vorstädte, wie man es dem Könige vorgespiegelt haben soll, nicht aus Scheunen und armseligen Hütten bestanden haben. Nein: es wohnten hier sehr wohlhabende, mit unter reiche Leute; mehrere Fabrikanten und eine Menge Handwerker und Künstler.

Das Schauspiel dieser brennenden Häusermassen, das Krachen der einstürzenden Gebäude, das Geheul und Geschrei derer, die ihr Eigenthum und ihren ganzen Reichthum in Flammen aufgehen sahen, und nun nicht wußten, wo sie in der folgenden Nacht mit den Ihrigen ihr Haupt hinlegen würden; erschütterte jedes fühlende Herz, und preßte ihm Verwünschungen des

Krieges und Zweifel, sehr starke Zweifel gegen die beste Welt aus.

Der Feind bemühte sich den Preußen das Brennen zu erschweren; löschte, wo diese ansteckten, und breitete sich rings um die Stadt aus, so daß von nun an alle Communication mit der Landseite unterbrochen und aufgehoben war. So war denn das Schauspiel eröffnet, an dem ganz Europa so aufmerksam Antheil genommen hat, und das unter des edlen Kalkreuths Direktion, der jetzt mit heißer Begierde, als ein Schutzgott der Stadt, von der ganzen Stadt erwartet wurde, ein ehrenvolles Ende nahm!

Sechszehnter Brief.

Als Danzig nun so ringsum vom Feinde eingeschlossen war und nur noch die Passage über die Halbinsel Nehrung nach und von Königsberg offen war, wartete man mit Schmerzen auf die Ankunft Kalkreuths, von dem man erwartete, daß Er wieder gut machen sollte, was man Wochen lang verdorben hatte, gerade

als ob Er geschehene Dinge ungeschehen machen könne. Dabei versprach man sich, daß Er ein bedeutendes Truppenkorps zum Entsatz der Stadt und zur Zurückwerfung des Feindes mitbringen und der Großfürst Constantin mit einer Armee von 60000 Russen ihm folgen und von Danzig aus im Rücken des Feindes operiren werde. Dazu kam die allgemein verbreitete Nachricht, daß die Schweden über die Franzosen gesiegt, Stettin genommen und Colberg entsetzt hätten. Und so war es denn ausgemacht, daß der Feind, höchstens 10000 Mann stark, sich vor Danzig nicht lange werde halten können und sein Erscheinen vor dieser Festung nur einem vorüberziehenden Meteor gleichen werde.

Endlich, gerade in der schrecklichen Nacht vom eilften auf den zwölften März, da Danzigs Vorstädte in Rauch gen Himmel flammten, erschien Kalkreuth. Eine allgemeine Freude empfing ihn; der Tag seines Kommens glich einem Volksfeste. Man drängte sich ihn nur zu sehen, und die guten Danziger ergriffen diese Gelegenheit, sich was zu Gute zu thun mit beiden Händen, und stellten ihm zu Ehren große Gastereien an, gerade als ob Er

gekommen wäre, um sich nun einmal wieder recht satt zu essen. So beschränkt auch seine Zeit war, so mannichfaltige Geschäfte, Einrichtungen und Anordnungen ihn auch mit Minuten geizen ließen, so war er doch human und gefällig genug, den Danzigern ihre Freude nicht zu verderben und ihren Tisch durch seine Gegenwart zu ehren. Bei dieser Gelegenheit ließ man es dem Kommandanten Hamberger — vielleicht zu stark und nicht ganz politisch klug — fühlen, wie wenig er sich durch sein Benehmen die Liebe und das Zutrauen der Bürger erworben habe. Ein kleines auf Kalkreuths Ankunft verfertigtes Gedicht, sprach sich hierüber sehr stark aus, und der edle Kalkreuth soll mit diesem Lobe, ihm auf Kosten eines zweiten gespendet, nicht ganz zufrieden gewesen seyn.

Bei einer andern Gelegenheit ritt Kalkreuth und Hamberger neben einander über den Langenmarkt. Auf Kalkreuths Seite flogen alle Hüte freundlich und hochachtungsvoll von den Köpfen und ein frohes: Vivat, dem Vater Kalkreuth! erschallte. Auf Hambergers Seite rührte sich kein Hut, man schien ihn nicht zu bemerken, so sehr freundlich

er auch zu grüssen und die Humanität Kalkreuths nachzuäffen sich bemühte. Wie sehr dieß einen Mann kränken mußte, dessen Schuld es ja nicht war, daß der Staat ihn hierher gestellt hatte, kann man sich vorstellen; und er hat mich gedauert!

Aber auch Kalkreuth selbst konnte sich nicht entbrechen, dem Herrn Kommandanten eine kleine Zurechtweisung zu geben, da dieser bei einem Allarm verlangte, daß die Dragoner, wie es sonst geschehen war, durch die Straßen patrouilliren und die Bürger auf den Straßen auseinander jagen möchten. „Wozu das? erwiederte Kalkreuth, die Dragoner können wir gegen den Feind brauchen; die Bürger sind unsre Freunde!“ — Auch die öffentlichen Anschläge waren von nun an in einem andern Tone abgefaßt. Wenn Manstein durch Ihr und Euch zu den Bürgern sprach; so bat sich Kalkreuth, überzeugt von der Liebe und Zuneigung der Bürger zu ihm, dieß oder das, als einen Beweis der Zuneigung aus, und er verfehlte nie seinen Zweck.

Kalkreuth war also da. Aber er hatte nichts von Truppen mitgebracht; wußte nichts

von dem geprahlten Siege der Schweden; wußte nichts von den 60000 Russen, die unter dem Großfürsten Constantin heranrücken sollten, um den Feind zu belagiren. Personen, die ihn unmittelbar nach seiner Ankunft und nach der gleich darauf erfolgten Recognoscirung gesprochen, und die sein Vertrauen besaßen, versicherten, daß er sehr mißvergnügt sich geäußert habe: so hätte er die Lage der Sachen sich nicht vorgestellt. Es ist also sehr glaublich, daß man ihm manches verheimlicht habe, um ihn nur zu vermögen, ein Gouvernement wieder anzutreten, von dem man wußte, daß keine Lorbeern dabei zu ärndten wären — vielleicht auch nicht zu ärndten seyn sollten. —

Indeß der niedergeschlagene Muth der Danziger hatte sich durch Kalkreuths Ankunft wieder gehoben und man sah der Zukunft jetzt getroster und gefaßter entgegen. Dieser Muth wurde besonders belebt, als am 18ten März 1500 Kosacken durch die Nehrung in die Stadt einrückten, von denen man zu glauben schien, daß sie die vor der Stadt befindlichen Feinde zum nächsten Frühstück mit Haut und Haaren zu sich nehmen würden. Diesen Truppen, hieß

es, würde eine Armee folgen und die ganze Nehrung wimmele von russischen Hülfstruppen. Man befürchtete nichts so sehr, als daß die geängsteten Feinde in einer der nächsten Nächte sich aufmachen und den Russen den schönen Spaß verderben würden, sie mit Stumpf und Stiel zu vernichten.

Diese stolze Idee wurde aber sehr herabgestimmt, als am 20. März die unerwartete und sehr niederschlagende Nachricht eingieng, daß der Feind, etwa 4000 Mann stark, bei Steegen und Stutthof, vermittelst Prahmen über die Weichsel gesetzt und den Generalmajor von Rouquette, der die Vertheidigung der Nehrung übernommen hatte, zurückgedrängt und sich so der Weichsel und der Halbinsel Nehrung bemächtigt hätte. Der General Rouquette, dessen Name von dem Volk, sonderbar genug, verstümmelt Ruckwegk ausgesprochen wurde, war der erste seines Korps in der Stadt; und um keine Kanonen zu verlieren, hatte er solche weder gehörig aufpflanzen noch abfeuern lassen. Uebrigens soll er ein Mann von viel Gelehrsamkeit und Theorie und besonders streng im kleinen Dienste seyn.

Aber das ist das Unglück der preußischen Armee, daß man auf Kleinigkeiten mit Strenge sah und das Wesentliche vernachlässigte. Mochte ein Bursche übrigens noch so ein braver Kerl seyn, noch so viel Soldatengenie und Muth und Unternehmungsgeist haben; putzte er nicht nach der Regel, saß der Zopf nicht, wie es vorgeschrieben war, übersah sein Geist, zum Vaterlandshelden geschaffen, eine Kleinigkeit an den Montirungsstücken, so regnete es Prügel erst vom Korporal, nachher vom gnädigen Lieutenant, und der Mensch, der da wo es gilt vielleicht Wunder gethan, sich in der französischen Armee vielleicht bis zum Marschall emporgeschwungen und den gnädigen Herrn Lieutenant tief unter sich erblickt hätte, der wurde um elende Kleinigkeiten durchgebläut, und seine Liebe zum Dienst und sein Patriotismus wurde — erschlagen.

Verzeihn Sie diese Abschweifung! Aber ich will meinen uralten, edeln Namen nicht weiter führen, wenn es nicht wahr ist, daß die preußische Armee ewig geschlagen werden muß, so lange zum Offizier nichts weiter gehört, als mit einem elenden von gebohren zu seyn; so lange der Rohrstock und nicht das Genie die Kom-

pagnie regirt; so lange nicht jeder Bursche in der Kompagnie sich fühlt und es weiß, daß sein Genie, sein Talent, seine Kenntnisse, sein gutes und musterhaftes Betragen ihm Ansprüche auf die höchsten militärischen Würden geben. Jetzt weiß der Herr Junker und der Herr Lieutenant, daß von den 120 Mann, die unter seinem Stock und seinem sehr willkührlichen Befehle stehen, nicht ein einziger je über Ihn hervortreten kann; daß sie alle, mögen sie auch noch so brav, noch so rüstig und unternehmend seyn, unverändert unter seinen strengen Befehlen bleiben, und daher behandelt er sie auch alle wie Sklaven und — wie Thiere. Er schlägt auf sie unbarmherzig ein, und der Mensch darf sich nicht einmal merken lassen, daß er ein Mensch ist, der auch Gefühl hat; wie ein Stock muß er die Schläge hinnehmen und nicht einmal klagen, nicht einmal sich winden! — Ich bleibe dabei — und Sie geben mir Recht — so lange das preußische Militär auf der Stufe stehen bleibt, muß alle Ehre in demselben, aller Eifer fürs Vaterland, alle Liebe und Anhänglichkeit an seine Vorgesetzten, in denen er nur seine Zuchtmeister sieht, erstickt werden; kann es und wird

es keine Thaten thun, die unsere Welt bewundert und jedem Feinde, dem es sich entgegenstellt, Achtung und Furcht einflößt.

Und nun zurück zu dem Faden, den ich habe fallen lassen!

Die Nehrung, die einzige noch übrige Kommunikation mit Königsberg und der Hauptarmee war also aufgehoben. Wo sollten nun die Truppen zu unserm Entsatze anrücken? Durchschlagen mußten sie sich: mithin Leute verlieren und der Erfolg blieb immer ungewiß. Doch hoffte man immer noch auf die Armee des Großfürsten Constantin, und sah die Belagerer für sehr geringfügig an; ja man trug sich mit einer genauen Liste aller Truppen, die uns eingeschlossen hatten, und nach dieser war das ganze Korps nicht über 16000 Mann stark und bestand aus einem kleinen Theil Franzosen, einen größern Theil polnischer Truppen und zum größten Theil aus Sachsen. — Vielleicht mag dieses im Anfange nicht ganz unwahr gewesen seyn, denn französische und sächsische Offiziere, von denen ich einige genauer kenne und mit ein paar derselben alliirt bin, haben mir versichert, daß, wenn Kalkreuth

am 26. Mai seinen Ausfall auf den Feind mit Kraft und Nachdruck fortgesetzt und nicht aus zu großer Vorsicht sich wieder in die Festung zurückgezogen hätte, der Feind sich würde genöthigt gesehen haben, die Einschließung der Stadt vor der Hand aufzugeben und sich bis auf wenigstens einige Meilen zurückzuziehen, weil es ihm an Truppen und an Artillerie fehlte. Um die preußischen Truppen irre zu führen, sollen bei diesem bedeutenden Ausfall aus der Festung, mehrere feindliche Offiziere sich mit Trommeln behangen und in verschiedenen Richtungen den Generalmarsch geschlagen haben, als ob von allen Seiten Truppen im Anrücken wären, und so ihren Zweck erreicht und die ausgefallene Garnison zum Rückzug bestimmt haben.

Dieser Ausfall geschah unvermuthet am grünen Donnerstage. Schon seit längerer Zeit hatte man mit einer gewissen Aengstlichkeit an diesen Tag gedacht, weil eben am grünen Donnerstage im Jahr 1793 die Stadt an Preußen übergegangen war; und eben am grünen Donnerstage jenes Blutbad und jene Revolution in Warschau ausbrach, deren sie sich wohl noch erinnern werden. Man glaubte also, daß

die

die polnischen Truppen jetzt den grünen Donnerstag durch die Einnahme Danzigs verherrlichen und dadurch die Ehre ihrer Nation retten würden. Würklich sollen die Feinde auch einen Plan gehabt haben, Danzig an diesem Tage, wenn nicht durch einen *Coup de main* zu nehmen, doch wenigstens in Angst und Schrecken zu setzen. Kalkreuth hatte von diesem Vorhaben, wie man sagt, durch Ueberläufer etwas erfahren, und sein Entschluß war bald genommen, dem Feinde zuvorzukommen. Eine Stunde früher, als der Feind zur Attaque festgesetzt hatte, waren die preußischen Truppen ihm schon auf dem Leibe, und der Erfolg war eine Metzelung von beiden Seiten, wobei am Ende alles beim Alten blieb.

Aber neuer Muth wuchs an diesem Tage den Danzigern. Einmal war der gefürchtete grüne Donnerstag überstanden, die Truppen hatten sich mit Ehre gegen den Feind versucht und — es ging die Nachricht von Fahrwasser ein, daß ein Korps russischer Hülfstruppen von Pillau kommend dort gelandet sey. Von diesen erwartete man nun das Unmögliche, und man sah ihrer Ankunft in der Stadt mit Hoffnung und mit Trost

entgegen. Der Chef desselben war der Fürst Scherbatow; und das ganze Korps, welches nach und nach von Pillau hier ankam, bestand aus drei Garnisonbataillons unter dem Befehl des Oberstlieutenants von Dümaschew. Die früher angekommenen Kosacken, die theils in der Stadt, theils in Fahrwasser lagen, bestanden aus drei Regimentern, unter dem Befehl des Oberstlieutenant von Popow des dritten. — In diesem Korps russischer Truppen glaubten nun die Danziger ihr Heil gefunden zu haben, und sie glaubten sich gerettet, als nach und nach noch einige provisorische preußische Bataillons auf eben dem Wege ankamen; die zwar in ihren Röcken und Hüten neuen Schnitt und neue Form, aber — wer weiß! — ob auch Heldenmuth und Liebe zu ihren Vorgesetzten mitbrachten! —

Nach dieser Affaire am grünen Donnerstage fielen tagtäglich Scharmützel und Kollisionen mit dem Feinde vor. Und so sehr man auch immer auf Entsatz hoffte und harrte, so gewiß man auch war, daß der Feind nichts ernstliches gegen die Stadt unternehmen könne und werde, weil Er kein schweres und überhaupt kein hinlang-

liches Geschütz bei sich habe; so machten sich doch mehrere Personen reisefertig über See entweder nach Kopenhagen oder nach Riga zu gehn, und theils ihre eignen werthen Personen, theils ihre Kostbarkeiten dorthin zu bergen.

Aber auch dieses vereitelte der Feind, der sich am 14. April des Schutendammes bemächtigte, und beim sogenannten großen Holländer eine Schanze aufwarf, wodurch das Hin- und Herfahren von und nach der Münde erschwert und gefährlich gemacht wurde. — Gleich nach der Occupation der Nehrung waren die Preußen auch hier nicht unthätig im Brennen und Anstecken gewesen; sie hatten auch diesen Meierhof angezündet und dem Feuer geopfert. Der Besitzer desselben, der dieß vorausgesehn und seine Habseligkeiten und sein Vieh in Sicherheit gebracht hatte, ergab sich in sein Schicksal, bemerkte aber beim Niederbrennen seines Gehöftes gegen den Lieutenant von Pullet, der das Niederbrennen zum Grundsatz angenommen hatte, daß im Jahr 1734 sein Hof dasselbe Schicksal gehabt habe; daß man aber auch sogleich auf derselben Stelle eine Schanze aufgeworfen und dadurch die Kommunikation mit der

Münde unterhalten habe. Der *Ingenieur de la Place* lachte über die guten Alten und ließ es beim Niederbrennen sein Bewenden haben. Nicht so dachte der Feind. In der nächsten Nacht hatte er mit Blitzesschnelle eben auf diesem Fleck eine Schanze aufgeworfen und dadurch die Verbindung mit der Münde und Fahrwasser, wenn nicht aufgehoben, doch erschwert.

Zu spät sah man jetzt den Fehler ein, den man gemacht hatte; man bot alles auf, dem Feinde diesen Platz wieder zu entreißen; Russen und Preußen vereinigten ihre Kräfte; allein nach vielem unnütz vergossenen Menschenblut, nach Einäscherung des schönen und wohlhabenden Dorfs Münde, mußten Preußen und Russen den Feind in seinen Verschanzungen lassen; und jene Kleinmüthigen, die das bedrängte Danzig mit dem Rücken ansehn wollten und schon hohe Preiße auf seegelfertigen Schiffen bedungen hatten, zu denen — im Vertrauen gesagt — auch ihr Freund gehörte, die mußten fein in Danzig zurückbleiben und mit ihren Mitbürgern Freude und Leid zu theilen sich entschließen.

Noch immer hatte der Feind nichts gegen die Stadt und ihre Werke unternommen; noch immer fehlte es ihm dazu an Geschütz, und man schmeichelte sich immer, daß er dieses nicht werde an sich ziehen können. Von Stettin war der Weg zu weit, und da verboten es ja auch die Schweden! und die Weichsel herunter, das war durchaus nicht möglich, weil Graudenz solches nicht vorbei lassen würde. Man beruhigte sich also wegen eines förmlichen Bombardements und sah es als eine überflüssige Vorsicht an, wenn das Gouvernement und der Magistrat von Zeit zu Zeit Publikanda ergehen ließen, in welchen sie die Bürgerschaft mit Vorsichtsmaasregeln bekannt machten, um ihre Häuser gegen feindliches Wurfgeschütz zu sichern.

Je drängender die Gefahr wurde, je mehr Vorkehrungen von Seiten der öffentlichen Behörden gemacht wurden, die Stadt und ihre Einwohner auf das vorzubereiten und aufmerksam zu machen, was nicht mehr abzuändern war; wohin ich z. B. die wiederholten und dringenden Aufforderungen rechne, sich wenigstens auf ein Vierteljahr mit den unentbehrlichsten Lebensmitteln zu versehn, und alle feuerfangende Sachen

von den Böden zu entfernen; je mehr, sage ich, dieß alles die nahe Gefahr aussprach, je mehr trug man sich mit Gerüchten vom nahen Entsatz, und die Officiere sagten es laut und öffentlich, daß die vereinigte russisch-preussische Armee im Avanciren sey, und daß bereits den Schildwachen auf dem Bischeffs- und Hagelsberge befohlen sey, auf Signale von Dirschau und Marienburg her aufmerksam zu seyn, die durch Feuerkugeln und Raquetten gegeben werden würden. Alle diese Sagen und Gerüchte fanden nur zu leicht Glauben, und man ahndete die Gefahr nicht, oder wollte sie nicht ahnden, in der man schwebte; und man hielt es für Märchen, wenn Leute aus den benachbarten Gegenden, die sich in die Stadt geschlichen hatten, versicherten, daß in Praust, St. Albrecht und Ohra, Geschütz und Munition angekommen wäre und noch immer zugeführt würde.

Aber, höre ich Sie fragen, wo konnte denn dieses Geschütz herkommen? — „Graudenz vorbei, die Weichsel herunter.“ — Mein Gott, wie ist das möglich? Wie wird Graudenz feindliches Geschütz vorbei passiren lassen? — „Das geht sehr natürlich zu.

Auch hier hatte man auf guten Glauben gebaut. Hätte man ein einziges mal einen Versuch gemacht, die Möglichkeit oder Unmöglichkeit zu versuchen, so würde man früher eines Bessern belehrt worden seyn, als der Feind das Experiment vormachte." — Mitten in der Weichsel bei Graudenz, liegt eine sogenannte Kämpe; beim gewöhnlichen Wasserstande müssen alle Fahrzeuge, welche die Weichsel passiren, an der Festungsseite die Weichsel befahren, aber bei hohem Frühlingswasser ist es auch möglich, jenseit der Kämpe die Weichsel zu passiren. Und diesen Zeitpunkt hatten die Feinde benutzt; jenseit der Kempe waren sie mit ihren Fahrzeugen die Vestung, und mehrentheils bei Nacht, vorübergegangen, und die Kugeln der Vestung hatten die Kämpe durchwühlt, aber den, mit Geschütz beladenen Fahrzeugen keinen Schaden gethan. Und so war das Geschütz und die Munition, mit welcher Danzig beschossen und zur Uebergabe gezwungen werden sollte, die wichtigste Vestung des preußischen Staats vorübergezogen, ohne daß man es hätte hindern können.

Aber so hat man seit geraumer Zeit in Preußen auf den errungenen Lorbeern seiner Väter geschlafen und es nicht möglich geglaubt, daß eine Zeit kommen könne, wo andere Nationen, fortgeschritten mit der Zeit; und ihr Kriegswesen dem Zeitalter und dem Zeitgeiste angepaßt, jene Routine im Dienst verachtend, den Stolz der Preußen zertrümmern und die altväterische Pedanterei ihres Schulmanövers zu Schanden und zu Spott machen würden! — —

Siebzehnter Brief.

Noch immer hoffte man: noch immer trug man sich mit dem Märchen, daß jene Kanonen der Feinde, die bei Langenfuhr und sonst aufgefahren waren, nur hölzerne Popanze wären, um uns zu schrecken, und daß es mit einem ernstlichen Angriff auf die Stadt und ihre Werke nichts zu sagen hätte. Auch hatte der Ingenieur de la Place, Lieutenant von Pullet, Versuche anstellen lassen, und bewiesen, daß der Feind, wenn er auch Geschütz habe, theils von den be-

nachbarten Bergen nicht bis in die Stadt hineinschießen könne, theils seine auf Sand gebauten Werke leicht zerstört werden könnten. Und aus diesem Grunde hatte man es denn auch nicht der Mühe werth gehalten, den Feind von den Anhöhen zu vertreiben und ihn in ungestörter Ruhe seine Arbeiten fortsetzen lassen. — Zwar liefen von Zeit zu Zeit mehrere Nachrichten ein, die es bestimmt anzeigten, daß bedeutende Artillerie-Trains und Belagerungsgeschütz angekommen sey; zwar sah man den Feind mit lebhafter Thätigkeit Batterien auf den Bergen und Anhöhen aufwerfen und unsere Außenposten bis in die bedeckten Wege und hinter die Pallisaden zurückdrängen: demungeachtet aber lebte man immer der Hoffnung, daß das alles nichts zu bedeuten habe, und daß alle Anstalten der Feinde mehr auf eine Defensive als auf eine Offensive hindeuteten.

So lebte man ziemlich zufrieden hin und ließ sich täuschen und täuschte sich selbst, bis am 23sten März auf Befehl des Gouvernements das Glockenspiel auf den Thürmen eingestellt wurde, und durch neue Bekanntmachungen die Bürger aufgefordert wurden, auf den möglichen

Fall eines Bombardements die angezeigten Sicherheitsvorkehrungen nicht aus der Acht zu lassen. So bedenklich das auch war, so glaubte man doch das Aeußerste nicht so nahe, als es war. Ruhig legte man sich am 23sten Abends nieder, und fürchterlich wurde man um 1 Uhr Nachts erweckt, als die Kugeln und Bomben sausend in die Stadt flogen; an mehreren Orten Verwüstungen anrichteten und einige Personen theils beschädigten, theils tödteten.

Kaum war die Stille der Nacht so fürchterlich unterbrochen, als man auf den Straßen ein allgemeines Wandern und Fliehen bemerkte. So muß es in Egypten ausgesehn haben, in jener Nacht, da der Würgengel die Erstgeburt erschlug, und die Israeliten den Befehl erhielten, mit Sack und Pack sich je schneller je besser aus dem Lande zu trollen. Da rannten Eltern mit ihren Kindern an der Hand in der eigentlichsten Nachtkleidung, und ihre Dienstboten eilten keuchend hinterher, beladen mit Betten und Sachen. Es war eine allgemeine Flucht, eine allgemeine Bewegung.

Man flüchtete nach der sogenannten Niederstadt; eine Gegend, die jenseit der Spei-

cherinsel liegt, und die durch die Inundation gegen feindliche Angriffe geschützt war. Schon in der russisch-sächsischen Belagerung im J. 1734, hatte diese Gegend als Zufluchtsort gedient, und einige Vorsichtigere hatten sich schon frühzeitig auf diesen Fall dort Quartiere gemiethet. — Der Tag brach an, — es war einer der Lieblingskinder des Frühlings, — und nun, da das Schießen und Bombenwerfen kein Aufhören hatte, so setzten sich auch diejenigen in Bewegung, welche die Nacht noch abgewartet hatten und unter denen manche geglaubt hatten, daß das Ganze nichts weiter als eine vorübergehende Affaire zwischen den beiderseitigen Truppen gewesen sey, wobei gelegentlich einige Kugeln sich in die Stadt verirrt hätten. Das Gedränge auf den Straßen, die nach der gebenedeiten Niederstadt führten, waren den ganzen Tag gedrängt voll Flüchtlingen, und die Speicherstraße, die einzige Hauptpassage nach der Niederstadt, gab ein treues Bild einer aufbrechenden und sich in Bewegung setzenden Karavane. Es war mir ein sehr interessantes Schauspiel! Und nachdem ich mir in einem der auf Langgarten gelegenen Hotels, für einen, freilich sehr ungeheuren Preiß, ein Un-

terkommen besorgt hatte, so stellte ich mich auf die Brücke am Milchkannenthor hin, und bemerkte in den Gesichtern der Vorüberziehenden die Furcht, das Schrecken, die Angst, die Verlegenheit und die kalte Gleichgültigkeit, welche sich auf so mannichfaltige Art und Weise aussprachen, und hörte die Urtheile, die Bemerkungen, die Hoffnungen und die Befürchtungen der Vorüberwandelnden an, die oft auf sehr sonderbare Gründe und Vermuthungen gestützt waren.

So schüttete sich die ganze Rechtstadt, Altstadt und Vorstadt an diesem und in den nächstfolgenden Tagen in die Niederstadt aus; und wer Bekannte und Freunde sprechen und besuchen wollte, der mußte sich erst mit der topographischen Lage der Niederstadt bekannt machen, und sich durch Fragen und Suchen in seinem Gedächtnisse ein neues Addreßbuch schaffen. Der Garten von Fritzsch, ein öffentlicher Ort auf Langgarten, der zugleich zum Durchgange nach der Niederstadt dient, vereinigte in dieser Zeit die Börse und alle Resourcen in sich. Dort fand man Vormittags alles versammlet, was entweder Geschäfte zu machen, Abredungen zu tref-

fen, Neuigkeiten zu bringen oder zu holen hatte, und sich gelegentlich mit einem Glase Rum oder einer Bouteille Porter erfrischen und stärken wollte. Nachmittags fand sich auch das schöne Geschlecht hier ein, um hier seinen Kaffe einzunehmen, und sich mit Freunden und Freundinnen über die Neuigkeiten des Tages, über die Eingeschränktheit ihres gegenwärtigen Wohnorts, über den Mangel so mancher überflüssigen Bedürfnisse, und über die Theurung aller Lebensmittel zu unterhalten. — Auch die Herren Officiere, die nicht im Dienst waren, suchten sich hier zu erholen, und versicherten, daß es mit den Franzosen nichts zu bedeuten habe, daß sie sich schon verschossen hätten und deshalb zu Steinen ihre Zuflucht nehmen müßten, und daß die Engländer ihnen nächstens von hinten auf den Leib kommen würden, wobei es denn spaßhaft seyn würde, sie laufen und fliehen zu sehen. Dabei schlug man die Sporn so kräftig an einander, daß man hätte glauben sollen, die Herren wollten schon zum Nachsetzen aufsitzen. Ueberhaupt schienen die Pallasche und die Federbüsche der Herren immer höher und größer zu wachsen. Abends fanden sich auch Musiker in

diesem Garten ein, und dann und wann hatte man Muth und — Leichtsinn genug, an diesem Orte Tanzgesellschaften zu veranstalten, die für Zeit und Umstände zahlreich und lustig genug waren. Mitunter gab es auch kleine Zwistigkeiten und Schlägereien, wenn die Herrenjugend sich auf den Gartenstühlen und Bänken tümmelte, bis solche brachen; bedankte sich der Wirth nun nicht für die seinen Bänken und Stühlen erzeigte Gnade, sondern nannte ein solches Ding bei seinem rechten Namen, eine Flegelei, so nahm sich die ganze in ihrem edlen Sprößling beleidigte Familie der Sache an, und der Wirth bekam — Schläge. Politische Zänkereien fielen mitunter auch vor, aber sie arteten nie zu Thätlichkeiten aus.

Oefterer war dieser Garten Zeuge der ausgelassensten Freude, wenn man tröstende und beruhigende Gerüchte ins Publikum manövrirt hatte; wenn die Engländer hinter Hela gelandet waren; Blücher mit einem Korps von 30,000 Mann bald durch die Nehrung, bald auf Transportschiffen seewärts sich nahte; die Russen gesiegt und sich schon Marienburgs und Dirschau's bemächtigt hatten, und die Signale des anrük-

kenden Entsatzes gesehen worden waren. Dann floß der Champagner, und man trank die Gesundheiten eines Benningsen, Blücher und Kaminskoy mit einer Begeisterung, als ob schon kein Feind mehr vor den Thoren wäre. —

Jetzt lassen Sie uns eine Promenade auf der Niederstadt machen. Diese Gegend der Stadt liegt, wie schon ihr Name andeutet, sehr niedrig, und der Boden besteht aus lauter Sumpf. Um die bewohnten Plätze aber trocken zu halten, hat man die Straßen mit Gräben durchzogen, um das Wasser abzuleiten; diese aber sind so unrein und hauchen so stinkende Dünste aus, daß man wohl keinen ungesundern Ort finden kann. Die Häuser sind klein und zum Theil erbärmlich, und dienen größtentheils den Arbeitern auf den Holzfeldern und auf den Speichern zur Wohnung. In diese Hütten war es, wohin sich die üppigen Danziger geflüchtet hatten, und wo sie ein elendes, niedriges, mit den Händen abzureichendes Stübchen oder Kämmerchen, mit dem in ihrem Hause nicht der Bediente oder die Küchenmagd vorlieb genommen hätte, mit schwerem Gelde bezahlen und es zum Schlafzimmer, Putzzimmer und Speise-

saal einrichteten. Oft wohnten auch mehrere Familien, die sich vorher nie gekannt hatten und die der launige Zufall jetzt zusammen warf, in einer Stube, oder unter einem Dach; und es war drollig anzusehn, wie hier vor den jämmerlichen Hütten die eleganten Damen saßen und hinter den schmutzigsten Fenstern das schönste Porcellangeschirr hervorschimmerte. — Allenthalben und in jedem Winkel fanden sich Bekannte; so muß es einst im Paradiese seyn, wo man bald hier bald dort auf einen alten Bekannten stößt, den man im Leben schon lange vergessen hatte.

Den interessantesten Anblick gewährte die Loge Eugenia, die im äußersten Winkel der Niederstadt, dicht am Wall, und mithin auf dem allersichersten Fleck liegt. Hieher hatten sich Eingeweihte und Uneingeweihte mit ihren Familien geflüchtet, und die großen schönen Säle, das Billiardzimmer, die Zimmer der Oekonomie, die Gärtnerwohnung und selbst die Böden waren angefüllt. Man glaubte in eine Art von Kaserne oder in ein großes Hospital zu kommen, wenn man in den großen Sälen von beiden Seiten die Betten aufgestellt und in der Nachbarschaft derselben, die Eigenthümer mit

ihren

ihren Familien an kleinen Tischchen sitzen und Frühstücken, oder Mittagessen, oder Kartenspielen sah. In dem Sommerhause des Gartens und in dem aufgeschlagenen Gezelt hielten sich den Tag über diejenigen Personen auf, welchen das Schicksal ihren Platz auf den Böden oder in sonst einem Winkel des Hauses angewiesen hatte. Das Vorhaus war zu einem gemeinschaftlichen Ankleidezimmer für die Damen eingerichtet und der Buchhändler Troschel, welcher als Oekonom der Loge die Oberaufsicht führte, hatte der guten Ordnung wegen hier einige Verfügungen affigirt, über deren Erfüllung streng gehalten wurde, weil die Ordnung und Zufriedenheit sämmtlicher hier zusammengedrängter Familien von ihrer genauen Beobachtung abhing. Der Garten der Loge war ein kleines Vauxhall, wo man sich recht wohl befand, und wo eine Heiterkeit und eine Zufriedenheit herrschte, wie sie unter den Umständen möglich war. Ich habe mehreremal mit Vergnügen diesen Ort besucht und die Ordnung und Zufriedenheit bewundert, die bei einer Anzahl von nahe an 200 Personen hier herrschte; und die durch die Thätigkeit und Sorgfalt eines einzigen Mannes,

des obengenannten Troschel, bewirkt und erzielt wurde.

In dem Rundel des Walles hinter dem Garten, konnte man alle Nachmittage ein *memento mori* sehen. Dorthin begrub man die in den Lazarethen Gestorbenen und auf den Aussenwerken Gebliebenen. Zu zehn, funfzehn und oft mehreren Körpern wurden die Leichen auf Wagen, mit einem schwarzen Tuch bedeckt, hierher gefahren und ganz nackt in die immer offenen Gruben gestürzt, und wenn sie eingeschichtet waren, wie die Heeringe, so streute man sparsam Kalk und etwas Erde darüber. Gewundert habe ich mich, bei diesen Beerdigungen in *puris naturalibus* jederzeit eine Anzahl Frauenzimmer, und zwar nicht aus der niedrigen Klasse, gegenwärtig zu finden.

In dieser gewiß nicht angenehmen Lage Danzigs; bei der Ungewißheit, wie das Schicksal der Stadt noch ausfallen werde; bei der täglich fühlbarer werdenden Abnahme aller ersten Bedürfnisse, habe ich die gute Laune und den Humor der Danziger manchmal bewundern müssen. Sie hatten sich schnell an ihre neue Lage gewöhnt, und dieses Neue schien einen gewis-

sen Reiz über das Unbehagliche zu werfen und ihnen das Unangenehme vergessen zu machen. Vormittags besuchten die Herren Langgarten, kauften bei den Bäckern das wenige Weißbrod auf, um es zum Frühstück nach Hause zu tragen; wanderten dann nach dem Garten bei Fritsch, plauderten über die neuesten Begebenheiten, hefteten sich oft einer dem andern ein Blümchen auf; und wenn der Feind nicht gar heftig in die Stadt schoß, so wagte es dieser oder jener in die Stadt zu gehn und sich nach dem Zustande seines eigenen und der Häuser seiner Freunde oder Bekannten zu erkundigen. Gelegentlich spatzierte man mit dem Fernglase in der Hand entweder auf den benachbarten Wall, oder auf den Thurm der Langgarter Kirche, um den Feind zu beobachten, besonders aber die Flotte auszuspähen, die von Osten her auf der Rhede ankern und Hülfe und Befreiung bringen sollte. Nachmittags setzte sich auch das schöne Geschlecht, welches den Morgen mit dem Putz, mit der Arrangirung des Zimmers, mit Besuchgeben und annehmen, alles im Morgenhabit, beschäftigt gewesen war, gleichfalls in Bewegung. Und ich muß gestehen, im Putz kostbar, geschmackvoll

und neu, ließen es die Danzigerinnen sich nicht anmerken, daß sie auf der Flucht hier waren, und daß der Feind vor den Thoren, sich alle Mühe gab, ihre Häuser zu zerstören und Unglück und Elend über die widerspenstige Stadt zu bringen. Während die Damen nun lustwandelten und zuletzt im Garten von Fritsch ihr Standquartier nahmen, machten die Herren ihre Partie, und wann der Abend kam, setzten sich Herren und Damen in ihrem Negligee gruppenweise auf die freien Plätze hin, und sahen dem Fluge der Bomben und Kugeln zu, und dann klopften und pochten die Herzen, wenn diese ihre Richtung nach dieser oder der Gegend nahmen, wo man entweder selbst wohnte oder gute Freunde wohnen hatte.

So ergaben sich die Danziger in ihr Schicksal; suchten ihm, so gut es sich thun ließ, die angenehme Seite abzugewinnen, und waren ächt patriotisch gesinnt. Einen Beweis gaben die Kaufleute davon, als sie gleich im Anfange des Bombardements den Gouverneur ersuchen ließen, ihnen zu erlauben, täglich gewisse Rationen Wein und Rum an die Garnison austheilen zu lassen, um ihnen die Beschwerden des Dienstes zu ver-

süßen und ihren Muth in der Stunde der Gefahr zu begeistern. Daß dieses mit Dank angenommen wurde, läßt sich glauben; und der Gouverneur, der nicht unterlassen hatte, den König mit der guten Gesinnung der Bürgerschaft bekannt zu machen, theilte der Bürgerschaft bald darauf ein sehr gnädiges Belobungsschreiben des Monarchen an die Bürgerschaft von Danzig mit, worin der König unter andern erklärte; daß sich Danzig, obschon eine der jüngsten Städte der Monarchie, vor vielen der ältesten Städte durch Treue, Beharrlichkeit und Liebe zu seiner Person sehr ehrenvoll auszeichne. — Und ich muß gestehn, man hätte es damals nicht glauben sollen, daß die Danziger, so leicht und so gleichgültig wie man den Rock wechselt, ihre Verfassung und ihre Herrschaft ändern würden. —

Achtzehnter Brief.

Lange hatte man sich mit der Hoffnung geschmeichelt, daß seewärts eine Flotte erscheinen und der Stadt Hülfe und Rettung bringen würde; lange hatte man sich an dem schönen Bilde geweidet, die Stadt durch die Russen entsetzt zu sehen, und dann jubelnd wie die Lerche, die ihrem Käfig entwischt ist, aus der Stadt zu strömen und die verlassenen Verschanzungen der aufgeriebenen und verjagten Feinde zu besuchen. Nachdem man lange genug sich mit dieser Hoffnung von einem Tage zum andern hingehalten hatte, kam endlich aus dem Gouvernementshause die Nachricht, daß der russische General von Kaminskoy mit einem bedeutenden Truppencorps vor Pillau unter Segel gegangen sey, um in Neufahrwasser zu landen und das Belagerungskorps zu drängen, anzugreifen und zu verjagen. Jetzt hatte man nun nichts wichtigers zu thun, als nach dem Winde zu sehn, vom Thurm der Kirche nach der See zu schauen und

auf den Telegraphen Achtung zu geben, der unter der Direktion des englischen Kaufmanns Gibson errichtet worden war, und mit dem im Fahrwasser errichteten correspondirte: denn nachdem sich die Russen, durch eine unverzeihliche Nachläßigkeit im Dienst, den Holm hatten nehmen lassen, so war alle Verbindung zwischen der Stadt und Neufahrwasser gänzlich aufgehoben.

Endlich gab der Telegraph und der von Seiten des Gouvernements auf dem Langgarter Thurm stationirte Observator die frohe, langersehnte Nachricht, daß eine große Anzahl Schiffe im Ansegeln sey und zum Theil schon im Fahrwasser einliefe. Nun wuchs der Muth und man schmeichelte sich in wenig Tagen wieder in sein Haus einziehen und so manche, lang entbehrte Bequemlichkeit wieder genießen zu können.

Aber, was sind doch menschliche Hoffnungen? — Nebel, die verschwinden! — Kaminskoy war freilich angekommen, und mit ihm einige schwedische und englische Fregatten, allein man wartete von einem Tage zum andern vergeblich auf die Operationen dieses Korps. Sächsische Officiere, auf deren Zuverläßigkeit ich

bauen kann, haben mir versichert, daß die Belagerer beim Erscheinen des russischen Korps allerdings in nicht geringer Verlegenheit gewesen sind, und daß — wenn die Russen sich unverzüglich ausgeschifft und einen Angriff unternommen hätten, der von der Festungsgarnison gehörig wäre unterstützt worden, — die Belagerer sich genöthigt gesehen hätten, die Belagerung aufzuheben und davon zu gehn. Da das Ausschiffen aber nicht so rasch ging, und die Truppen sich erst erholen mußten, so hatte das Korps des General Oudinot Zeit, von Marienburg nach Danzig zu rücken. Als nun am 15ten Mai der General Kaminskoy mit drei Kolonnen und einer Reserve aus Weichselmünde vorrückte, um der Festung zu Hülfe zu kommen und die Belagerer anzugreifen, so wurde er von französischen und sächsischen Truppen unter den Befehlen des Marschalls Lefebvre in der Fronte genommen, und Marschall Lannes ging mit vier Bataillons vom Oudinotschen Korps über die Weichsel und griff den rechten Flügel der Russen an. Nach einem hartnäckigen, blutigen Gefechte, wobei die Russen schon die ersten Verhacke der Feinde erstürmt hatten, sahen

sich die braven Russen endlich genöthigt, die schon errungenen Vortheile wieder aufzugeben und sich bis an die Palliſaden der Festung wieder zurück zu ziehn.

Als dieser Versuch fehlgeschlagen war, die Stadt zu retten, so machte man am 19. May einen Versuch anderer Art. Man ließ nemlich eine englische Korvette von 24 Kanonen und 120 Mann Equipage bei günstigem Winde in die Weichsel seegeln, um die bei Schellmühle geschlagene Schiffbrücke des Feindes zu zerstören, den Feind auf dem Holm zu beunruhigen und seine Verschanzungen zu beschießen, und eine Ladung Pulver, eine Anzahl Kugeln, baares Geld und wichtige Depeschen, die der von Königsberg zurückgekommene Lieutenant v. Braun bei sich hatte, in die Stadt zu bringen. Kaum hatte man das Anseegeln dieses Schiffs entdeckt, so entstand auf ganz Langgarten und Niederstadt ein allgemeiner freudiger Allarm; die Truppen mußten auf ihre Lärmplätze, die Husaren aufsitzen, und man glaubte, daß der Augenblick der Rettung sich nahe; allein diese Freude dauerte nicht viel länger, als ich dieses niederschreibe. Der Wind hatte sich plötzlich verän-

hert, das Schiff war unterhalb der Schiffbrücke auf den Grund gerathen und wurde nun von beiden Seiten des Ufers so heftig beschossen, daß es sich genöthigt sah zu streichen und sich dem Feinde zu ergeben. Und so war denn nicht allein dieser Versuch zu unserer Rettung fehlgeschlagen, sondern die Feinde hatten auch das Pulver und das Geld, welches so nöthig bedurft wurde, nebst den Depeschen des preußischen Hofes an den Gouverneur in ihre Hände bekommen. Mit dem Schiffe war nun auch alle Hoffnung und alle gute Erwartung der Danziger auf den Strand gerathen. Der Pulvervorrath hatte so abgenommen, daß schon seit mehrern Tagen der Befehl gegeben war, keinen unnöthigen Schuß zu thun; und der Hagelsberg, den die Feinde alle Nacht bestürmten und auf den ihre ganze Kraft sich gesetzt hatte, war so ruinirt, daß man die Erstürmung desselben in jeder Nacht erwarten mußte. Zwar verbreiteten sich wieder Gerüchte, daß der Oberste von Bülow durch die Nehrung anrücke, und wenn dieser einen gewissen Punkt erreicht habe, alsdann die Russen im Fahrwasser ihre Operationen gegen den Feind eröffnen, ihn in die Mitte

nehmen, und durch eine Schlacht in der Nehrung die Befreiung Danzigs erzwingen würden. Mit dieser Hoffnung — weil der Mensch doch immer etwas haben muß, woran er sich hält — hielt man sich denn auch jetzt wieder hin, und lebte so von einer Stunde zur andern, von einem Tage zum andern ein passives Leben hin. Das Feuer des Feindes war minder heftig und man fing an, etwas Athem zu schöpfen, als am 21. Mai Abends um sechs Uhr ein so heftiges Feuer von allen Seiten auf die Stadt gemacht wurde, daß alles zitterte und alles ängstlich und bestürzt durch einander lief. Nachdem dieses fürchterliche Feuer etwa eine Stunde gedauert hatte, trat eine allgemeine Ruhe ein und es fiel von beiden Seiten kein Schuß. Der Sohn des Marschall Lefebre kam als Parlamentair in die Stadt. Die ganze Nacht war ruhig und das Kommen und Gehen der Parlamentaire dauerte fort. Den folgenden Morgen verbreitete sich allgemein die Nachricht eines Waffenstillstandes bis auf den Abend, dabei auch das leise Gemurmel, daß wegen der Uebergabe unterhandelt werde. Jetzt trat ein allgemeines Wandern nach der Stadt und nach dem Bischofs- und Hos

gelsberge ein, und man sah mit Verwunderung und Erstaunen die Verwüstungen und die Zerstöhrungen in der Stadt und besonders auf dem Hagelsberge, welche durch des Feindes Wurfgeschütz und Kugeln verursacht waren. Doch muß ich gestehn, daß ich mich gewundert habe, nach einem vierwöchentlichen Bombardement, wo man eben mit Schießen nicht saumseelig war, nicht mehr Schaden und Verheerung an Häusern und Gebäuden bemerkt zu haben. Es ist wahr, einige Gegenden der Stadt hatten bedeutend gelitten; mehrere Giebel auf der Altstadt, die besonders gelitten hatten, waren heruntergeworfen, mehrere Dächer zerschlagen, Fenster zertrümmert; aber man sah doch kein Haus ganz in Ruinen liegen. Feuersbrünste waren gar nicht entstanden, nur in einer einzigen Nacht hatte es dem Feinde geglückt, an ein paar Orten zu zünden; allein das Feuer wurde bald durch die zum Löschen kommandirten Kavalleristen und Bürger gelöscht; und nur das auf dem innern Wall gelegene Laboratorium wurde ein Raub der Flammen; doch war man glücklich genug gewesen, durch Entschlossenheit und rasches Angreifen den nicht bedeutenden Pulvervorrath her-

aus zu schaffen. Ich bin also überzeugt, daß der Feind die Stadt geschont und es mit dem Bombardement nicht so ernstlich gemeint habe, als es aussah. Und dazu hatte man von Seiten des Feindes wohl seine guten Gründe: denn wenn die Stadt eingeäschert, ihre Magazine, ihre Waarenlager zerstört und der Reichthum der Einwohner in Asche verwandelt worden wäre, so hätte man aus diesen Niederlagen mannichfaltiger Vorräthe die Bedürfnisse sowohl des Belagerungskorps als auch der großen Armee nicht ergänzen können.

Unterdessen daß die Einwohner sich so mit dem Anblick der beschossenen Gegenden ihrer Stadt beschäftigten, war man im Gouvernement äußerst thätig, die Kapitulation zu Stande zu bringen, welche auch den 24. Mai von beiden Seiten unterzeichnet und ausgewechselt wurde, und nach welcher Kalkreuth für sich und seine unterhabenden Truppen von den Franzosen eben dieselben Begünstigungen sich auswirkte, die er der französischen Garnison in Mainz zugestanden hatte. Schon am 25sten Mai sah man auf den Straßen französische Officiere und Soldaten, die unter dem Vorwande, Bedürfnisse einzukaufen,

sich die Freiheit das Thor zu passiren bewirkt hatten; mehrere waren aber den geraden Weg über die Palliſaden und die Feſtungswerke, welche nun nicht mehr der Bewachung werth gehalten wurden, in die Stadt gekommen. Nach der Kapitulation beſetzten die Franzoſen ſchon am 26ſten die Außenwerke, nebſt dem Olivaer, Neugarter und dem inneren Jacobsthor, und am 27ſten Mai in aller Frühe und in aller Stille zog die auf 7000 Mann geſchmolzene Beſatzung zum Langgarterthore aus, um durch die Nehrung ſich nach Pillau zu begeben. Wenige Stunden darauf rückten die franzöſiſchen Truppen, wie man ſagt, 36000 Mann ſtark, in die Stadt ein, an deren Spitze ſich der Marſchall Lefebvre, umgeben von Generalen, Staabsofficieren und Adjutanten, befand. So ſtill und geräuſchlos die preußiſchen Truppen davon gegangen waren, ſo groß und glänzend war das Schauſpiel, welches der Einmarſch der Unüberwindlichen gewährte.

So leer und öde die Stadt vier Wochen hindurch, wie eine Verwaiſete da geſtanden hatte, ſo geräuſchvoll wurde ſie jetzt; ſo füllte ſie ſich nun von allen Seiten mit Menſchen. Und die

Bedürfnisse des Lebens, die für einen Augenblick im Preise gefallen waren, fingen bei der großen Vermehrung der Consumenten und bei der starken Nachfrage sehr bald wieder so bedeutend an zu steigen, daß sie den Preisen, die man in der Belagerung zu zahlen gewohnt war, sehr nahe kamen.

Den 1sten Juni kam Napoleon, das Wunder nicht blos unserer, sondern aller Zeiten, in die Stadt, nachdem er schon den Tag vorher in Oliva angekommen und dort die Nacht zugebracht hatte. Mittags um 12 Uhr kam er in die Stadt. Und was mich ungemein wunderte, man benahm sich bei dieser für die Stadt so wichtigen Begebenheit, so linkisch, so einfältig, so ohne alle Kenntniß des Gebräuchlichen und des Herkommens, daß man auch Nichts, auch gar nichts that, um dem größten Mann des Zeitalters, dem Sieger und dem Gebieter von Halb-Europa das geringste Zeichen der Ehrfurcht, der Achtung und der Unterwerfung zu geben. Da war keine Deputation aus dem Magistrat noch aus der Bürgerschaft Ihm entgegen geschickt; Ihn empfing kein Donner des Geschützes, kein feierliches Glockengeläute; da

war kein Triumpfbogen, keine Illumination, kurz nichts, gar nichts, was einer Ehrenbezeugung ähnlich sah. Versammlet stand der Magistrat unter die Zuschauer und Gaffer gemischt auf der Treppe des Rathhauses, um Ihn vorbeiziehen zu sehen und keiner von den Herren wußte, wie und wo und wenn? sie ihm vorgestellt werden würden. Wäre dieß in einer kleinen Landstadt vorgefallen, so würde man über die Einfalt gelacht und sie bemitleidet haben; vielleicht würden einige der Herren selbst, die so armselig jetzt auf der Rathhaustreppe unter dem Pöbel standen, sich mächtig darüber gewundert und ihre beißenden Glossen gemacht haben. Aber ein hochweiser Magistrat, der auf dem Sprunge stand, das Heft der Selbstregierung wieder in die Hand zu nehmen, wie der so kahl und unthätig da stehn konnte, das ist mir unbegreiflich.

Napoleon nahm seine Wohnung nicht im Gouvernements-Pallais, sondern in dem Hause des Kaufmanns von Allmonde, wo Ihm nachher einige Mitglieder des Magistrats und eine Deputation aus der Kaufmannschaft vorgestellt wurde, mit welchen letzteren und besonders mit

den

den Kaufleuten Kabrun und Muhl, Er viel über die Verhältnisse der Stadt und über ihren Handel gesprochen hat. Gleich nach seiner Ankunft um 3 Uhr Nachmittags, musterte Er zu Fuß die auf Langgarten aufmarschirte polnische Legion, wo er am besten gesehen und beobachtet werden konnte.

Napoleon ist klein von Statur, wenigstens übersteigt er die mittlere Größe nicht; sein Körper ist mehr fleischigt als hager, die Form seines Gesichts mehr rund als lang. Die Farbe ist ein Mittel zwischen braun und gelb, hat mehr etwas krankhaftes als gesundes und frisches; aber sein Auge rollt und wirft Blitze, wohin es trifft. Sein Gang ist ein kurzer, schneller Tritt. —

Er trug einen grünen Rock mit einem Stern auf der Brust, einen kleinen dreieckigen Hut und gelbe Unterkleider, und man würde ihn nie für Napoleon erkannt haben, wenn Ihn die ehrfurchtsvolle Entfernung nicht bemerkbar gemacht hätte, in welcher sich alles Große von Ihm hielt, das ihn umgab. — Nicht lange hielt Er sich in Danzig auf, sondern so still und so unbemerkt wie Er gekommen war, so

still und geräuschlos ging Er schon den folgenden Tag Nachmittag wieder von hier nach Finkenstein ab, von wo Er wie ein Adler über die vereinten Heere herfuhr und den Frieden erobberte.

Kaum war Napoleon aus Danzig fort, so verbreiteten sich leise Gerüchte, daß Danzig seine alte ursprüngliche Verfassung wieder erhalten und von dem preußischen Staat wieder abgerissen werden würde. Diese Sagen wurden von einigen geglaubt, von mehreren verlacht, von vielen die Wahrheit derselben nicht gewünscht. Bis endlich am 17. Juli, nachdem der Friede mit Preußen und Rußland abgeschlossen war, der Gouverneur Rapp, auf dem Rathhause dem versammleten Magistrat und den Verordneten der Bürgerschaft, den Willen und den Beschluß des Kaisers und Königes seines Herrn bekannt machte, und sie aufforderte, sich nach der ursprünglichen Verfassung, so wie sie im J. 1793, bei der preußischen Besitznahme bestanden habe, einen Magistrat und Regierungsform zu schaffen, und nachdem dieses geschehen war, so wurde der neue Magistrat den 21. Juli feierlich

eingeführt, und die preußische Verfassung und Ordnung hatte ihr Ende.

Neunzehnter Brief.

Ehe ich Sie mit der gegenwärtigen neuen Ordnung der Dinge in Danzig bekannt mache und Ihnen meine Bemerkungen darüber mittheile, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen vorher einen kleinen Abriß der ehemaligen Verfassung und Regierungsform dieser Stadt machen darf.

Danzig stand seit dem J. 1454, da es sich mit dem Lande und den Städten des gegenwärtigen Westpreußens, oder richtiger, des ehemaligen polnischen Preußens, vom Orden der deutschen Herren lossagte, als ein selbstständiger Staat unter dem Schutz und Schirm der Könige von Polen, die bei ihrer Huldigung die Rechte und Privilegien der Stadt Danzig feierlich bestätigen und confirmiren mußten. Der republikanische Zustand Danzigs, neigte sich mehr zur Aristocratie als zur Democratie, indem gewisse Familien sich durch ihr Alter und ihren

Reichthum in den Besitz des Vorrechts zu setzen gewußt hatten, daß der Magistrat nur aus Ihnen recrutirt werden mußte; und wollte Jemand, der zu diesen Familien nicht gehörte, Mitglied des Magistrats werden, so mußte er entweder in eine solche rathsfähige Familie hineinheurathen oder sich die Stimmen zur Wahl mit vielem und schwerem Gelde erkaufen. Dieser Magistrat bildete sich aus drei sogenannten Ordnungen. Die erste Ordnung machten die vier Bürgermeister und zwölf Rathsherren aus, die sich nicht blos in Schriften, sondern auch im bürgerlichen Leben und Umgange, den Titel Hochedler, gestrenger Herr, geben ließen, und deren Söhne, schon als Knäbchen, das Prädicat Ew. Strengigkeiten führten. Die zweite Ordnung machte das Schöppengericht aus, welches aus zwölf Mitgliedern bestand, aus denen nach der Anciennität derselben die Vacanzen in der ersten Ordnung ersetzt wurden; diese ließen sich wieder im gemeinen Leben den Titel Ew. Herrlichkeiten entgegenwerfen, und ihre Söhnchen theilten sich mit jenem in dem Prädicat Strengigkeit. Die dritte Ordnung bestand aus

Mitgliedern der Kaufmannschaft und den Aelterleuten einiger Gewerke; diese waren nach den vier Quartieren der Stadt auch in vier Quartiere abgetheilt, und jedes Quartier schickte aus seinem Mittel fünf und zwanzig Personen in die dritte Ordnung, so daß solche aus hundert Personen bestand, daher sie auch die Hundertmänner genannt wurden. Wer nun Mitglied einer dieser drei Ordnungen seyn oder werden wollte, der mußte verheurathet seyn. Ein unverheuratheter Mann, und hätte er auch Salomons Weisheit besessen, konnte in diese Ordnungen nicht aufgenommen werden, und also auch nie Theil an der Regierung des Staats erlangen; war er aber verheurathet und hatte entweder Geld, oder gehörte sonst zu einer sogenannten Rathsfamilie, so hatte er auf Sitz und Stimme Anspruch, und wäre er auch, wie das oft der Fall gewesen seyn soll, dümmer als dumm gewesen.

Einer der vier Bürgermeister, war ein Jahr lang Präsident, und diese Würde alternirte unter ihnen. Sonst hatte jeder Bürgermeister eine Administration des in vier Distrikte getheilten Gebiets der Stadt. Unter diesen Di-

strikten war der Werder der reichste, und warf seinem Administrator sehr bedeutende Einkünfte ab, daher war er das Antheil des ältesten Bürgermeisters; der zweite hatte die Administration der Nehrung; der dritte die, der Höhe, und der jüngste die, der Halbinsel Hela, welche die geringfügigste war. Diese Administrationen blieben einem jeden so lange, bis er in der Reihe der Bürgermeister höher hinaufrückte.

Der Präsident hatte in der ersten Ordnung den Vortrag im Senat, welcher alle gewöhnlichen Geschäfte der Regierung verwaltete. Sollten aber neue Anordnungen gemacht, Auflagen erhoben und wichtige Stellen in der Regierung des Staats, im Militair, und bei der Kirche vergeben werden, so mußten alle drei Ordnungen zusammen berufen und besonders die Einwilligung und Zustimmung der dritten Ordnung beigeschafft werden. Aus diesen drei Ordnungen formirten sich für die verschiedenen Geschäfte und Verwaltungszweige mehrere Funktionen, an deren Spitze entweder ein Bürgermeister oder ein Rathsherr als Präses stand. Diese Verfassung hatte ihr Gutes, sie

hatte aber auch ihr Mangelhaftes. Dahin gehört, daß der Rath immer auf die Ordnungsglieder zu wirken und was er wünschte durchzusetzen wußte; daß die Gerechtigkeit so ziemlich feil war, und man, durch Geld ein Amt oder einen Prozeß sehr leicht gewinnen konnte.

Diese ganze Verfassung mit all ihrem Guten und Mangelhaften und mit allen ihren altmodischen Schnörkeln, hat man wieder introducirt, da es doch wohl möglich, und gewiß zweckmäßig gewesen wäre, der neuen Republik ein neues, dem Geist der Zeit angemessenes Kleid anzuziehen. Wenigstens hätte man bei der Wahl der Mitglieder des Senats mit mehr Vorsicht und Auswahl zu Werke gehn und durchaus Männer zu dieser Würde aufnehmen sollen, die das ganze Publikum mit Achtung nennt; man hätte sich bei der Wahl der Glieder des Senats durchaus nicht durch das Geld sollen blenden lassen, sondern auf den Kopf und auf das Herz mehr, als auf den Beutel sehen müssen; man hätte die *Conditio sine qua non* des Verheurathetseyns bei Seite werfen, und sich erinnern müssen, daß es oft ein Beweis der Klugheit ist, nicht zu heurathen;

man hätte nicht durchaus alle preußischen Räthe, unter denen es sehr routinirte Geschäftsmänner gab, entfernen, und dafür junge Männer in den Senat wählen sollen, die weiter kein Verdienst haben, als daß sie als Danziger geboren sind, und zu einer oder der andern rathsfähigen Familie von ehedem gehören. Das alles hätte man thun sollen, aber man hat es nicht gethan. Man hat Männer in den Senat gewählt, die wahrlich kein anderes Verdienst in der Welt aufzuweisen haben, als daß sie durch den Getraidehandel, sehr ohne ihre Schuld, reich geworden sind; — Männer, die unter der preußischen Regierung, wo man arbeiten mußte und wenigstens Routine zu lernen hatte, nicht fortkommen konnten, die sind jetzt als Senatoren aufgestellt; und das Publikum, welches Sie wohl kennt, soll ihnen jetzt Ehrfurcht zollen und glauben, daß Sie nun mit einemmal geschickter, thätiger und umschauender geworden sind. Man hat Männer, deren Rechtschaffenheit, Talente und Einsichten vom ganzen Publikum wohl anerkannt werden, zurückgesetzt, weil sie — keine Frau je genommen haben; und man hat thätige Männer, deren Kenntnisse des Finanz- und

Rechnungswesens jetzt sehr zu statten kommen würden, entfernt; warum? — weil sie Preussen sind! —

Wenn ein Staat mit solchen Mißgriffen seine neue Existenz beginnt; was kann und darf man sich von ihm versprechen? — Was kann man von einem Senat erwarten, der so sehr an alter Form hängt, daß er sich in der wichtigsten Epoche mit Kleinigkeiten aufhält und darüber das Wichtigere vielleicht aus den Augen verliert, und sich mit Beobachtung veralteter Formen in ihren Sessionen aufhält und auf die Wiederherstellung verbrauchter Formellen denkt; während der Gang der neuen Ordnung noch allenthalben stockt und anhält.

Ist so manches Anekdötchen, das man zum Beweise dessen erzählt, nicht buchstäblich wahr, so falle die Schuld auf das Gewissen derer, die sie in mehr als einer Gesellschaft erzählten und — Danziger waren. Aber ich wette auch, daß zwei Drittel der Danziger, lieber heute als morgen ihre Republik gegen jede andere monarchische Verfassung vertauschen. Ein Mann, der mit der ehemaligen Verfassung sehr wohl bekannt ist; der selbst Mitglied einer der drei

Ordnungen war, sich aber seit 1793 von allen öffentlichen Geschäften zurückgezogen hat; ein rechtschaffener, unpartheiischer, einsichtsvoller Mann, erklärte sich über die neue Umwandlung der Dinge gegen mich, wie folgt.

Es war im Jahr 1793 hohe Zeit, daß eine andere Verfassung der Regierung in Danzig eintrat. Der Magistrat, zum Theil aus Männern bestehend, die dieser Würde nicht gewachsen waren, weil sie schon in der Wiege zum Rathsherrn und Bürgermeister berufen, nichts gethan hatten, um sich für diese Stellen zu bilden; aus Männern zusammengesetzt, die ihre Mitgliedschaft des Magistrats durch ihr baares Geld erkauft hatten, und dieses ausgelegte Geld nun durch alle und jede Mittel wieder mit Gewinn aus ihrer Stelle heraus zu ziehen suchten; mit Männern besetzt, in deren Familien kleine Begebenheiten vorfielen, die in der ärgerlichen Kronik von Danzig ihre Stelle mit Recht einnahmen; dieser Magistrat hatte den größten Theil seiner Achtung und seines Ansehens verloren, und verlor ihn mit jedem Tage mehr, je nachdem man auf Resourcen und öffentlichen Häusern freier und dreister über die Mängel

des Ganzen und der Theile zu sprechen anfing. Doch blieb dem Rathe immer noch ein gewisser Glanz erhalten, durch einige würdige und achtungswerthe Mitglieder desselben, einen Conradi, Weickhmann, Gralath und durch die alte Gewohnheit.

Jetzt trat die neue Verfassung ein. Der noch übrig gebliebene Glanz verschwand, und was sich so lange noch in einen gewissen Nimbus gehüllt hatte, das stand nun entkleidet von seiner Würde in seiner ganzen Nacktheit und Erbärmlichkeit da. Wer die Hochedeln und gestrengen Herrlichkeiten so lange noch als Wesen höherer Art angesehn und in ihrer Gegenwart kaum den Mund zu öffnen sich getraut hatte, dem fiel jetzt die Binde von den Augen, und er sah, daß es nur Menschen, winzige, kleinliche Menschlein gewesen waren, die er so lange venerirt hatte. Ein neuer Magistrat organisirte sich jetzt. Hier fielen die Hochedlen und die Herrlichkeiten weg. Man sprach mit dem Herrn Geheimen Rath, mit dem Herrn Stadtrath, mit dem Herrn Justizrath, wie mit unser einem; man verklagte sie in Marienwerder, wenn man mit

ihrem Spruch nicht zufrieden war, und hatte oft das Vergnügen zu erfahren, wie sie von oben gepauckt wurden. Man fing an sich mit dem Gesetzbuche bekannt zu machen und Einwendungen und Einreden sich zu erlauben; man sah den Spruch des Decernenten, des Richters nicht mehr für einen heiligen Orakelspruch an. Man fühlte sich in der Monarchie freier als in der Republik.

Jetzt nachdem wir vierzehn Jahre so fortgerückt sind; nachdem die Zeit des Räsonnirens immer mehr eingebrochen ist; nachdem man über manche Dinge ganz anders denkt und zu denken gelernt hat; jetzt soll sich Danzig plötzlich wieder in die veraltete Form fügen, und einen Rock wieder hervorsuchen, dessen Schnitt gar nicht mehr in die Mode paßt, und aus dem man ganz herausgewachsen ist. Man wird sich jetzt nicht mehr demüthig und gehorsam in die Schlüsse und Beschlüsse des Ganzen oder Einzelnen fügen; man wird wiedersprechen; man wird seine richtigere Ansicht der Sache geltend zu machen suchen; und wenn der Herr Rathsherr oder der Herr Bürgermeister — wie das gewiß oft der Fall seyn wird — nothgedrungen

seine Sentenz wieder wird zurücknehmen müssen, so ist es mit dem Bischen Ansehn und Würde gethan; und will Er der guten Sache wegen eigensinnig seyn und auf seinen Spruch halten, so werden daraus Spaltungen entstehn, und die Bürgerschaft, die sich vor zwanzig Jahren gutwillig gängeln ließ, weil man das so gewohnt war und weil sich die Väter so hatten gängeln und führen lassen, die wird den Gehorsam versagen, und es wird eine Anarchie entstehn, die nur durch den Schnitt des monarchischen Messers geheilt werden kann.

Zwar sucht der Magistrat manches zu thun, um sich eine Würde und ein Ansehn von ehedem wieder zu schaffen, dahin gehört z. B. daß der Präsident niemanden erlaubt, mit Stock und Hut in das Heiligthum seines Audienzzimmers zu treten; daß die alten Titel Hochedler Herr und Ew. Herrlichkeiten wieder hervorgesucht werden u. s. w. Aber wird das, worüber der Vernünftige lacht und spottet, seinen Zweck erreichen? — Wäre es nicht vernünftiger, solche Alterthümer ganz abzuschaffen, und wenn Schwächlinge sich solcher Titulaturen bedienen wollten, um dadurch ein gnädiges Gehör zu erschleichen

und zu erschmeicheln, so sollte man sie gerade zu verbieten und als abgeschafft erklären. Dadurch würde man in den Augen der Klügern gewinnen. Sicherer wäre es gewesen, sich Ansehn und Zutrauen bei der Bürgerschaft zu gewinnen, wenn man lauter würdige und im Publikum als talentvolle Männer bekannte Personen in den Magistrat gewählt hätte, die mit Energie und Kraft und Gewandtheit in dieser bedenklichen Periode das neue Schiff des Staats durch die Brandungen der Zeitumstände mit Geschicklichkeit hindurch zu steuern vermöchten. Aber, aber! — Warum hat man Männer, wie den Stadtrath Pegelau, der gewiß Kenntniß und Umsicht besitzt, in die zweite und nicht in die erste Ordnung gekohren? — Warum hat man Männer wie Kabrun, Muhl, David Eggert und einige andere übergangen? — Warum hat man einen B*, S* u. s. w. Doch die alles enthüllende, alles entschleiernde Zeit, wird es lehren, ob Danzig unter einer republikanischen Verfassung glücklicher seyn wird, als es unter der vergangenen monarchischen Regierung war, wo sich Wohlhabenheit und Ueberfluß bis in die geringsten Stände ergoß, und Alles über Mängel

schrie, aber sich doch bei allen diesen Mängeln sehr wohl befand.

So ungefähr lautete das Raisonnement des Mannes, dem ich Kenntniß der Sache und Unpartheilichkeit genug zutrauen darf, um auf sein Urtheil in der Sache etwas zu geben.

Ich habe zu viel Gutes in Danzig genossen; zu viel gute Menschen in diesem, gewiß zu reich verschrieenen Orte, kennen gelernt; zu viel Gutes und Böses mit ihnen theilen müssen, als daß ich an dem Schicksal seiner Einwohner nicht einen gewissen Antheil nehmen sollte, und daher wünsche ich, daß das Prognosticon, welches man dieser etwas rasch geschaffenen Republik stellt, nicht eintreffen möge; daß Napoleon der Große, die fünften Räder am Wagen durch sein allmächtiges Wort wegschaffen, und dafür Männer — und wenn es auch Preussen seyn sollten — anstellen möchte, um sein Werk zu krönen!

Ich selbst kann als Fremdling nur fromme Wünsche für die gute Sache thun; bin zu wenig mit den Verhältnissen bekannt, und muß mein Urtheil nur auf dem beruhen lassen, was ich darüber gehört habe, aber das muß ich doch

gestehn, daß es mich sehr gewundert hat, wie man bis jetzt, auch noch keinen Gedanken daran gefaßt hat, den König von Sachsen, der doch nach den Friedensschlüssen Schutzherr der Stadt seyn soll, und mit dem sie als Großherzog von Warschau in nahe Verhältnisse kommt, durch keine Deputation zu komplimentiren. Ich dächte, daß dieses wohl nöthiger als manches andere gewesen wäre.

Doch — es ist Zeit abzubrechen! — Sollte Danzig das Glück haben, weise und einsichtsvolle und gewandte Geschäftsmänner zu seinen Vorgesetzten zu erhalten; sollte es heute oder morgen von dem Grundsatz zurückkommen, daß Männer von Familie und von Vermögen allein berufen sind, das Ruder der Regierung zu führen; sollte einst Talent und Kenntniß nur allein Beruf zu Würden und Aemtern geben, und dann der Friede, der allgemein gewünschte allgemeine Friede auf dem Erdboden wieder seinen Sitz nehmen, dann ist es zu hoffen, daß Danzig durch den Handel gesegnet, ein reicher, ein wohlhabender, ein glücklicher Fleck der Erde seyn werde. Und das wünsche ich ihm von Herzen! —

Zwan-

Zwanzigster Brief.

Meine Abreise nach Petersburg ist nun auf Uebermorgen festgesetzt. Ich werde also wahrscheinlich für immer von diesen Gegenden Abschied nehmen, die jetzt unter der Geißel des Krieges so schwer gelitten haben, und an den Folgen desselben, wer weiß wie lange noch! kränkeln werden.

Preußen hat eine sehr bittere Lection bekommen. Es hat es jetzt erfahren, daß das Fischen im Trüben; das Erndten, wo man nicht gesäet hat, keinen Seegen bringe. Wäre Preußen, nachdem das Universalgenie Friedrich abtrat, ehrlicher und offener zu Werke gegangen; hätte es nicht immer den politischen Mantel bald auf dieser, bald auf jener Seite getragen, hätte es nicht beständig, wie ein Kamäleon; seine Farbe geändert; wäre es immer rechtlich einher gewandelt und hätte nicht immer gesucht, sich auf Kosten eines Dritten zu vergrößern; und wenn es sich vergrößerte, hätte es

nur nicht immer darnach gerungen, den letzten Groschen seiner Einsassen bald unter dieser bald unter jener Rubrik für den Schatz zu erheben, der jetzt so wenig wie sein kostbar unterhaltenes Heer retten konnte; hätte man nur nicht immer die Provinzen Ministern hingegeben, die sich nicht besser angenehm zu machen wußten, als wenn sie durch die kleinlichsten Aussaugereien der Provinzbewohner ein Plus zu Wege brachten; hätte man dem Handel mehr Freiheit und Spielraum gelassen und ihn nicht auf allen Seiten beschränkt, um einen Groschen sicherer zu haben als drei; hätte man endlich nicht mit dem Militair, wie mit einer Margonettenpuppe gespielt, sondern darauf gedacht, es zu einem Korps zu bilden, in dem jedes Glied sich als ein selbstständiges Wesen fühlt, so würde Preußen jetzt nicht so herabgeworfen von seiner Größe, wie eine traurige Ruine da liegen. Aber man schlief auf den Lorbeern des siebenjährigen Krieges, einen tiefen Schlaf; man modificirte nichts nach dem Geist der Zeit; man ließ es zu, daß die Aufklärung allenthalben ihre Fackel hintrug, und tappte immer in der Dämmerung. Das Militair, ungesittet und roh und aufgeblasen, wie

es aus den Kadettenhäusern kommt, stellte sich allenthalben oben an hin; je höher es sich hinstellte, je sichtbarer wurden seine Erbärmlichkeiten. Der Bürgerstand ging ihm an Kenntniß, seiner Bildung und Humanität weit — weit voraus, und doch ließ der Staat dieses Bessere von jenem Schlechteren unter die Füße treten; ein jämmerliches von sollte noch immer, sollte noch in unsern Tagen mehr gelten als Talent, Wissenschaft und Ausbildung: wer nicht bei seiner Geburt ein von aus dem Glücksrade des Zufalls gezogen hatte, konnte in der preußischen Armee, die Husaren und die Artillerie ausgenommen, keine Officierstelle erlangen. Welche Jämmerlichkeiten in unsern Tagen! in unsern Tagen, wo gerade der dritte Stand es ist, der durch seine Wohlhabenheit im Stande ist, seinen Kindern eine bessere und feinere Erziehung zu geben, als der kleine Landadel, dessen Söhne zwar Officiere, und durch die Anciennetät Generale werden, aber kaum ihre Namen leserlich schreiben, und keine Zeile orthographisch und grammaticalisch richtig zu Papier bringen können.

So lange das bei der preußischen Armee Gebrauch und Ordnung bleibt, so lange wird

sie sich nie zu dem Gipfel des Ruhms wieder emporschwingen, auf dem sie stand. Aber laßt den dritten Stand in der Armee mit dem Adel wetteifern um Geschicklichkeit und Wissenschaft; laßt den Herrn von als Fähndrich ewig stehn bleiben und den Mann ohne von zum General sich hinaufschwingen, wenn ersterer nichts vor sich hat, als seine adliche Geburt, der letztere aber Kenntnisse und Bildung; laßt auch beim Militair eine strenge Prüfung der Geschicklichkeit und der Dienstkenntniß jeder höheren Beförderung vorangehn, und es wird der preußischen Armee bald nicht mehr an talentvollen, muthvollen, kenntnißreichen Officieren fehlen, und Wir werden grauköpfige Lieutenants sehen, die zu weiter nichts taugen, als zum kleinen Dienst, und junge, geistvolle Generäle, die eine Schlacht gewinnen, wie eine Partie Schach. O, wenn erst in jeder Kompagnie zwanzig junge Leute sind, die sich zum Officier berufen fühlen, dann wird der Stand eines Soldaten wieder zu Ehren kommen; dann wird kein Stock mehr regieren dürfen, dann werden die barbarischen Strafen von selbst wegfallen, denn nicht mehr der Auswurf, sondern der bessere Theil der Nation

wird sich zum Soldaten hingeben, und viele Väter, die jetzt für ihre Söhne im Militair kein Fortkommen sehen, werden sie dann in den Militairschulen zu Vertheidigern des Vaterlandes erziehn lassen, und es wird zwischen Adel und Bürger ein schöner Wetteifer geweckt werden, von dem der Staat die schönsten Früchte ziehen wird.

Wird endlich Preußen von nun an auf dem geraderen Wege des Rechts und der Ehrlichkeit seinen Weg wandeln; wird es künftighin nicht mehr nach Ländern und Provinzen jagen, wie das Kind nach Schmetterlingen; wird es suchen seine Staaten und seine Unterthanen glücklich zu machen und nicht auszusaugen; wird es seine Größe nach der Wohlhabenheit und dem Wohlstande seiner Unterthanen und nicht nach dem jährlich vergrößerten Etat seiner Einnahmen taxiren; wird es mehr ein Bürgerstaat als ein militairischer Staat zu seyn sich bemühn, und dem Ackerbau und dem Gewerbe weniger nützliche Hände entziehn; wird es endlich den Handel als einen wohlthätigen Strom frei und ungehindert dahin strömen lassen, und ihn durch keine Grillen und Einfälle von Ministern einzwängen

lassen, die nie eine Idee von der Handlung gehabt haben und sich doch herausnehmen wollen, den Handel zu leiten: so wird Preußen sich schnell wieder erheben und höher steigen, als tief es jetzt gefallen ist.

Friedrich Wilhelm III., dessen Herz rein und dessen Wille gut ist, verdient das Glück, der Schöpfer des neuveränderten Preußens zu werden, und die Huldigungen der Zeit und Nachwelt, werden sein schöner Lohn seyn. Amen! Es geschehe also!

13

DD
901
D28D245
1808a

Danzig, eine Skizze in Briefen

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 03 04 05 029 4